<36633759870010

Der

Krösus von Philadelphia.

Vierter Band.

In demselben Verlage erschienene Romane von

Armand:

	Thlr.	Sgr.
Aus Armand's Frontierleben. 3 Bde.	4	—
Der Sprung vom Niagarafalle. 4 Bde. . .	2	10
In Mexiko. 4 Bde.	2	20
Ralph Norwood. 5 Bde.	3	10
An der Indianergrenze. 4 Bde.	3	—
Sclaverei in Amerika. 3 Bde.	2	—
In Süd-Carolina und auf dem Schlachtfelde von Langensalza. 4 Bde.	6	—

Ferner sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

	Thlr.	Sgr.
Avé-Lallemant, Der Erb- und Gerichtsherr. 3 Bde.	5	—
Frenzel, Im goldenen Zeitalter. 4 Bde.	6	—
Hemsen, Die Prinzessin von Ahlden. 6 Bde. .	6	—
Schücking, Die Malerin aus dem Louvre. 4 Bde.	5	—
Paschkowsky, D. von, Christine. 3 Bde.	4	—
Schubert, Und sie bewegt sich doch! 2 Bde. . .	2	—
Steffens, Ein Polenherz. 4 Bde.	5	—
Ferrari, Man to! Geschichtlicher Roman. 4 Bde. .	5	—
Sauer, Kinder der Zeit. 3 Bde.	4	—
Robiano, Gräfin, Robert Bruce. 5 Bde.	6	—

Der

Krösus von Philadelphia.

Von

Armand.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung vor.

Vierter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1870.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Niedergeschmettert. — Die Schwester. — Ein Trostquell. — Die Veränderung. — Ein Gang durch die Stadt. — Der Tischgast. — Glücklich bewegt. — Frohe Nachricht. — Der Empfang. — Angenehme Häuslichkeit.

Der Schlag war zu schwer gewesen, schwerer, als Gatlards geistige Kraft zu tragen vermochte; er war niedergedonnert und nicht im Stande, sich wieder zu ermannen. Sein Dünkel, seine Eitelkeit, seine Sucht zu glänzen waren in ihm erstickt, denn er war vor der Welt zum Spott, zum Hohn, zum Scandal geworden, und Nichts konnte das Gefühl der Lächerlichkeit, die auf ihm ruhte, die diese scheinheilige, nichtswürdige Kreatur, auf welche er sein ganzes Lebensglück gebaut, über ihn gebracht hatte, von ihm nehmen. Er verfluchte sie und mit ihr ihr ganzes Geschlecht, und verschwur seinen Glauben an die Menschheit.

In seiner Wuth aber, die er gegen dieselbe richtete, rief ihm die Stimme seines Gewissens unaufhörlich zu, daß er tausendmal mehr gegen sie verbrochen habe, als ihm geschehen sei, und daß das ihm widerfahrene Unglück eine sehr gelinde Strafe für seine ungeheuren Thaten wäre.

Was halfen ihm jetzt seine Millionen, die ihm seine Ruhe, seinen Frieden gekostet und um die er jeden Augenblick seines Lebens vergiftet hatte, wo waren jetzt alle seine Hoffnungen, seine hochstrebenden Pläne, sich durch sie zu einem irdischen Gotte zu erheben?

Geistig zerschmettert und verdammt, ergab er sich der Last, die ihn zu Boden preßte, die Welt, ja, das Tageslicht war ihm verhaßt, er wollte allein, ungesehen sein, und jede Beziehung zu den Menschen, die er vermeiden konnte, wollte er aufgeben.

Im geschlossenen Wagen fuhr er nach seinem Geschäftslokal und zog sich dort in sein Privatzimmer zurück, in welches einzutreten nur sein Buchhalter die Erlaubniß hatte, nach der Börse ging er nur, wenn es wirklich nothwendig war, und in seiner Wohnung hatte Niemand Zutritt zu ihm, als seine Diener.

So lebte er, einsam und allein stehend, Monate lang fort, alle Liebhabereien, alle Neigungen waren aus ihm gewichen, nur die eine, sein Vermögen, für welches er Alles geopfert hatte, zu vergrößern, war ihm geblieben; ein Ziel aber, welches er dadurch erreichen wollte, hatte er nicht mehr.

Mit seinem Alleinsein jedoch verfiel er wieder mehr und mehr der Gewalt, der Folter seines Gewissens, und hin und her sann er auf Mittel, seine Einsamkeit zu beseitigen, ohne sich wieder einem Menschen in die Hände zu geben.

Wieder und immer wieder richteten sich seine Gedanken nach Irland, seiner alten Heimath, wo er eine Schwester hatte, welche dort bei Verwandten lebte.

Gatlard hatte schon seit Jahren alle und jede Beziehung mit seiner Verwandtschaft abgebrochen, weil sie ihm in dem Lebenskreise, in welchem er emporstrebte, nicht vornehm genug war, und so hatte er sich auch um seine Schwester nicht bekümmert.

Sie war erst siebzehn Jahre alt, war bei ihren Verwandten aufgewachsen und erzogen, und war ihrem

Bruder fremd, denn als derselbe nach Amerika auswanderte, war sie ein ganz kleines Kind gewesen.

Sie hatte wenig von ihm gehört, außer daß er ein sehr reicher Mann geworden sei.

Der Gedanke, die Schwester zu sich herüber kommen zu lassen, mahnte ihn in seiner Zerworfenheit mit seinem Leben täglich mehr, doch sie war ein Weib und gehörte dem Geschlechte an, welches er verflucht und gegen welches sich ein unversöhnlicher Haß, ein unbegrenzter Abscheu seiner in tiefster Seele bemächtigt hatte.

Als Schwester freilich stand sie anders zu ihm, als andere Weiber, und es blieb ihm ja frei, sobald sie seinen Anforderungen, seinen Bedürfnissen nicht entsprechen sollte, sie wieder nach Irland zurückzuschicken. Jedenfalls war sie das einzige menschliche Wesen, mit welchem er es versuchen konnte, zusammen zu sein, denn sein jetziges Leben war ihm eine Last, eine Qual, sein Alleinsein mit seinen schlimmen Gedanken drohte, ihn um den Verstand zu bringen.

Er beschloß, Jane Gatlard, seine einzige Schwester, zu sich kommen zu lassen, und befrachtete

eines seiner Schiffe nach Irland, damit sie auf diesem Fahrzeug die Reise zu ihm antrete.

Dieser Beschluß hatte eine günstige Wirkung auf seine Stimmung, denn er gab ihm wieder etwas zu hoffen, für Etwas zu sorgen, was außer seinem Geschäfte lag, was sein Leben, seine Ruhe, seinen Frieden betraf, und mit Ungeduld verbrachte er den Winter und sah der Rückkehr des Schiffes entgegen.

Noch eine andere Beruhigung war ihm zu Theil geworden, Lord Rowley hatte mit seiner Familie Philadelphia verlassen und war nach Quebeck gezogen.

Dieses Entfernen des Urquells seines Hasses gegen die Menschen trug sehr viel dazu bei, diesen zu mildern, und wenn auch in seinem Herzen noch keine Versöhnung möglich war, so fühlte er sich doch leichter in dem nothwendigen Verkehr mit denselben. Er argwöhnte nicht mehr, auf ihren Gesichtern Spott zu sehen, deutete das Lächeln eines Antlitzes nicht mehr als Hohn und fürchtete nicht mehr, ein Wort über sein unseliges Verhältniß zu jener tödtlich verhaßten Familie zu vernehmen, denn sie war fort und wurde in Philadelphia vergessen.

Noch eine andere Begebenheit übte augenblicklich wohlthätigen Einfluß auf sein Gemüth und wurde sehr bedeutungsvoll für sein ganzes nachfolgendes Leben.

Er hatte eine sehr große Zahl von Arbeiterwohnungen gebaut, welche er vermiethete und welche ihm eine gute Rente brachten. In mehreren derselben, welche unter einem Dache standen, war der Typhus ausgebrochen und hatte sehr viele der Bewohner auf das Krankenlager geworfen, so daß sie ihrer Arbeit nicht nachgehen konnten, und dadurch unfähig wurden, die Miethe an Gatlard zu entrichten.

Dieser hatte eine sehr böse Nacht verbracht, denn die alten, gespenstigen Gedanken und Träumereien hatten ihn wieder durch die öden Räume seines Palastes gehetzt, so daß der Morgen ihn noch schlaflos und zu Tode erschöpft fand.

Er begab sich bald nach seinem Comptoir, um im Geschäfte sich zu beruhigen, und der Buchhalter folgte ihm bangen Herzens in sein Gemach, um ihm Berichte abzustatten und Befehle zu erhalten, denn

er sah die Spuren, welche die bösen Geister auf seinen Zügen hinterlassen hatten.

Unter vielen andern Meldungen berichtete der Buchhalter auch über die Zahlungsunfähigkeit der Miether, nannte zugleich die Ursache davon und bemerkte, daß die Leute sich in großem Elend befänden, keinen Arzt, keine Lebensmittel hätten und daß die Krankheit sie wohl alle hinraffen würde.

Gatlard furchte die Stirn und hatte ein böses Wort auf den Lippen, als er dem milden, mitleidigen Blick des mit seinem Schicksal so sehr zufriedenen treuen Dieners begegnete und das Wort zurückdrängte.

Den Kopf gesenkt, die Hände in den Taschen seines Rockes vergraben, ging er sinnend in dem Zimmer auf und nieder, als habe er die Gegenwart des Buchhalters gänzlich vergessen, bis er plötzlich stehen blieb, ihn mild anschaute, seine Hand auf dessen Schulter legte und sagte:

Ich gebe die armen Menschen in Ihre Hände, guter Poolmann, senden Sie sofort den besten Arzt der Stadt und die besten Lebensmittel zu ihnen und sorgen Sie für Alles, was ihnen fehlt — auch für

baares Geld — hören Sie, Sie sollen Nichts sparen — aber merken Sie es sich, es soll Niemand erfahren, daß ich für die Menschen Etwas gethan habe; sie sind es nicht werth!

Der Buchhalter staunte ihn an, als glaube er seinen Ohren nicht und fragte verzagt:

Soll ich? —

Ja, ja, Sie sollen, Poolmann — gleich — eilen Sie, fuhr Gatlard heftig bewegt fort.

Gott wird es Ihnen lohnen, Herr Gatlard, sagte der Mann bebend mit einer Thräne im Auge.

Gehen Sie, Poolmann, versetzte Gatlard, tief ergriffen, und drückte ihm die Hand.

Hier sind noch mehrere wichtige Sachen, Herr Gatlard, nahm der Buchhalter eilig das Wort.

Nichts — nichts jetzt davon — nichts ist wichtig — fort — verlieren Sie keine Minute — thun Sie Ihr Bestes — fort! stammelte Gatlard, schob den Alten aus der Thür und schloß sie hinter ihm.

Dann wankte er von ihr zurück, faltete zitternd seine Hände und blickte flehend nach Oben. Seine Augen waren feucht geworden, ein bebender Athemzug aus tiefster Brust begleitete den halblauten

Ausruf: — „O Gott!“ und dann ließ er sein Antlitz auf seine gefalteten Hände sinken, und ging wankend im Zimmer auf und nieder.

Ein Gefühl, ein ihm neues Gefühl hatte sich seiner bemächtigt, welches ihn beglückend durchströmte, es war ihm, als sei plötzlich alle Last, alles Unglück von ihm genommen, als zöge Ruhe und Friede in ihm ein, und wieder und wieder erhob er zitternd seine gefalteten Hände und schaute flehentlich über sich.

So wurde er nach und nach ruhiger und gefaßter, er zog sein Tuch aus seiner Tasche hervor, wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte sich dann an seinen Schreibtisch nieder, wo er die angekommenen Briefe öffnete und durchlas.

Mehrere derselben, die er bei Seite gelegt hatte, nahm er jetzt auf und ging damit in das Bureau hinaus und zu dem Correspondenten.

Alle Comptoirdiener sahen ihn überrascht und erstaunt an, denn lange Zeit war es schon, seit er nicht mit einem Wort, mit einem Blick mit ihnen verkehrt hatte, doch Gatlard gab mit ruhiger, freundlicher Stimme dem Correspondenten die

Briefe, und die Weisungen, wie er dieselben beantworten solle.

Dann fragte er nach verschiedenen Geschäftssachen, gab mehrere Aufträge, und schritt in sein Gemach zurück. Dort schrieb er einige Worte an den Buchhalter Poolmann, bat ihn bei ihm zu Mittag zu essen und versiegelte das Schreiben.

Mit derselben ungewohnten, freundlichen Miene reichte er den Brief einem der Comptoirdiener mit der Bitte, denselben Herrn Poolmann einzuhändigen, sobald er zurückgekehrt sein würde, und ging dann, ohne seinen Wagen abzuwarten, zu Fuße auf dem Wege nach seiner Wohnung zurück.

Es war ein warmer, wonniger Frühlingstag, der Himmel sah so freundlich auf Gatlard nieder, die Luft spielte so erquickend und wohlthuend um seine Wangen, daß er recht tief und frei Athem schöpfte und leichter dahinschritt, als er es während der langen Zeit, wo er nicht in das Freie kam, in den öden Räumen seines Palastes im Stande gewesen war.

Auch die Leute, die ihm begegneten und ihn verwundert, doch ehrerbietig grüßten, kamen ihm freund-

lich vor, und es that ihm wohl, ihre Grüße eben so freundlich zu erwiedern.

Und dabei verließ ihn der Gedanke an die armen, kranken, bedürftigen Menschen nicht, denen er Hülfe gesandt hatte, er sah sie im Geiste, wie sie ihm ihren Dank entgegenstammelten, und wie sie für ihn beteten.

Es kam ihm vor, als ob heute ein Festtag sei, er konnte noch nicht nach Hause gehen, er fühlte sich so wohl in der frischen Luft, in dem heitern Sonnenschein, und so wandelte er fort und fort, bis er die lange Häuserreihe seiner Arbeiterwohnungen vor sich sah.

Es zog ihn hin mit unwiderstehlicher Macht, mit einem beglückenden Gefühl, und als er an ihr vorüberschritt, fürchtete er doch, gesehen zu werden. Er beugte sein Haupt, schaute vor sich nieder, und drückte den Hut tiefer in das Gesicht, es war aber kein banges Verstecken vor den Menschen, es war ein freudiges, beglückendes Geheimhalten, mit welchem er sich dicht unter den Fenstern der Häuser hindrückte. Und als er das Ende derselben erreicht hatte und um die Ecke biegen wollte, blieb er stehen

und schaute noch einmal an der langen Fensterreihe hinunter.

Mit leichter Brust schritt er nun weiter, und erreichte sein Haus in dem Augenblick, als sein Wagen aus dem Thore hervorfuhr. Der Kutscher hielt erstaunt die Pferde an und sah fragend nach Gatlard hin, worauf dieser ihm freundlich zurief:

Ich bin zu Fuß gegangen, das Wetter war zu schön — bringe die Pferde wieder in den Stall.

Als er in den Corridor trat, begrüßte ihn sein Kammerdiener ebenso verwundert, doch Gatlard sagte heiter zu ihm:

Bestelle ein Couvert mehr bei Tisch, es kommt ein Gast zu mir. Laß auch Champagner in Eis stellen.

Der Diener eilte voll Erstaunen davon, und Gatlard begab sich in sein Wohnzimmer, welches ihm niemals so freundlich erschienen war, wie jetzt.

Sein großer grauer Papagei, den er in letzter Zeit stets erschreckt und ihm finster gedroht hatte, sobald derselbe zu schwatzen begann, rief aus seinem glänzenden Bauer:

Guten Morgen, Herr Gatlard! und dieser drehte

sich lachend nach ihm um, nahm ein Stück Zucker aus der Dose, und reichte es dem Vogel, indem er ihm den Kopf kraute und fröhlich zu ihm sagte:

Ei ja, Koko, ich bin Dein Herr Gatlard wieder, und Du bist mein liebes, schönes Thier; worauf der Vogel das Stück Zucker in seiner Pfote hielt, und nun Alles lustig herausschwatzte, was er gelernt hatte.

Da trat der Kammerdiener in das Zimmer, stellte, wie gewohnt, ein Paar reine Schuhe für Gatlard neben das Kamin und wollte sich wieder entfernen, doch dieser rief ihn an der Thür zurück, und sagte:

Wenn Leute nach mir fragen und mich zu sprechen wünschen, so sollen sie nicht mehr abgewiesen, sondern mir gemeldet werden. Es mag sein, wer es will, auch arme Leute, worauf er den Diener entließ.

Es war Zeit zum Mittagsessen, und Gatlard stand an dem Fenster und blickte, den Buchhalter mit Sehnsucht erwartend, in die Straße hinunter. Endlich sah er den biedern Mann mit wehendem Lockenhaar schnellen Trittes auf dem Trottoir her-

aneilen und Gatlard ging ihm in den Corridor bis an die Treppe entgegen.

Nun, Poolmann, haben Sie es gut besorgt? fragte er ihn dort hastig, nahm seine Hand in die seinige und führte ihn in sein Zimmer.

Ja, Herr Gatlard, ich habe Alles aufs Beste so besorgt, wie Sie es wünschten, antwortete der Mann mit freudig glänzendem Blick, ich selbst geleitete den Doctor hinaus zu den armen Kranken. O, hätten Sie es sehen, hätten Sie es selbst hören können, wie die unglücklichen Familien sich so plötzlich ihrem Elend, ihrer Verzweiflung entrissen sahen, und wie sie ihrem Retter dankten und des Himmels Segen auf ihn herabwünschten! Ja, ja, Herr Gatlard, Sie haben ein sehr gutes Werk gethan, und Gott wird Sie dafür segnen!

Kommen Sie, setzen Sie sich, Poolmann, sie haben sich zu viel angestrengt, sagte Gatlard, und führte denselben nach dem Sopha, während er selbst sich in einem Sessel neben ihm niederließ. Haben Sie denn auch für Lebensmittel gesorgt und den Leuten Geld gegeben?

Alles, Herr Gatlard, antwortete der Buchhalter,

freudig bewegt, und ich habe ihnen versprochen, morgen wieder zu ihnen zu kommen und zu sehen, ob ihnen noch Etwas fehle.

Das ist gut, alter Freund, man muß Nichts halb thun, ich habe mich der Leute einmal angenommen, und will ihnen nun auch ganz helfen. Ich danke Ihnen herzlich dafür, daß Sie mich von deren Lage unterrichtet haben, versetzte Gatlard, und suchte seine innere Bewegung zu verbergen, wenn man nur alles Elend kennte — wie vieles Unglück, wie vieler Jammer mag in dieser Stadt im Verborgenen herrschen! Wenn Sie hier, oder dort etwas der Art hören, so lassen Sie es mich gleich wissen.

Mit Freuden, Herr Gatlard, antwortete der Buchhalter, es giebt ja auf Erden kein höheres Glück, als Das, den Armen, den Leidenden beizustehen.

Gatlard erfaßte bewegt Poolmanns Hand, und wollte augenscheinlich in Uebereinstimmung mit dessen Worten Etwas sagen, doch er hielt seine Rede zurück, sah einen Augenblick vor sich hin, und hub dann gelassenen Tones an:

Es ist heute ein herrlicher Tag, die Luft ist so

rein und erfrischend; ich bin auch zu Fuß nach Hause gegangen und habe bis hieher noch eine recht lange Promenade gemacht.

Das freut mich von Herzen, denn es wird Ihnen wohl thun, antwortete der Buchhalter erstaunt.

Ja, ich werde auch wieder mehr an die Luft gehen, versetzte Gatlard, das viele im Hause sitzen ist mir nicht gut, aber ich fühlte mich während des ganzen Winters immer nicht wohl und verlor mehr und mehr die Lust am Leben. Je mehr man sich aber seinem Unwohlsein hingiebt, um desto fühlbarer wird es.

Ganz richtig, Herr Gatlard, man muß sich zusammen nehmen, sonst bekommt es die Oberhand, bemerkte Poolmann, als der Diener eintrat und meldete, daß das Essen bereit sei.

Gatlard führte seinen Gast nun nach dem Speisesaal zu Tisch, wo er die Unterhaltung heiter mit ihm fortsetzte, bald über Geschäftsangelegenheiten, bald über Politik mit ihm sprach, auch des von Irland erwarteten Schiffes erwähnte, mit welchem er seine Schwester erwartete, und dabei dem Alten fleißig

Champagner einschenken ließ und selbst tüchtig davon trank.

Poolmann sah nach der Uhr, und meinte, es wäre Zeit, daß er sich nach dem Comptoir begebe, die Correspondenz von heute früh sei noch nicht nachgesehen, und da wäre vielleicht etwas eilig zu beantworten.

Das habe ich besorgt, ehe ich das Comptoir verließ, ich habe die Briefe schon zum Beantworten ausgegeben, antwortete Gatlard heitern Tones.

Sie selbst haben? — fragte Poolmann verwundert.

Ja wohl, ich selbst habe es gethan, Sie besorgten ja meine Geschäfte, da mußte ich die ihrigen schon wahrnehmen, entgegnete Gatlard scherzend, ließ das Glas des Buchhalters wieder füllen, trank mit ihm, und sagte dann, wie sich dabei besinnend:

Apropos, Poolmann, da fällt mir bei, ich habe schon vor längerer Zeit einmal im Sinne gehabt, eine Kleinigkeit an die städtische Armenkasse zu geben, ich fühlte mich aber immer so unwohl, daß ich es abscheulicher Weise vergessen habe. Uebermachen

Sie derselben doch morgen, aber, ohne daß mein Name dabei bekannt wird, zehntausend Dollars.

Zehntausend? fragte der Buchhalter überrascht.

Ja, zehntausend, ich glaube, es werden Arme genug vorhanden sein, um dieses Betrages zu deren Unterstützung zu bedürfen, antwortete Gatlard, sorgen Sie aber dabei, daß Niemand erfährt, woher das Geld kommt.

Gottes Segen dafür findet Sie doch, Herr Gatlard, versetzte der Buchhalter freudig, verlassen Sie sich auf mich, Ihr Name wird nicht genannt.

Bald aber drang Poolmann darauf, daß er sich empfehlen und nach dem Comptoir gehen dürfe, er habe doch noch vielerlei Nöthiges dort zu besorgen, worauf Gatlard ihn aufs Freundlichste entließ, und sagte:

So werde ich noch eine Spazierfahrt machen, ich bin heute nicht zu Geschäften aufgelegt, Sie müssen allein fertig werden.

Glücklich bewegt, verließ der Biedermann seinen so plötzlich aufgeheiterten Brodherrn und dieser ließ seinen offenen Wagen anspannen.

Er fuhr weit in das Land hinaus, und kehrte erst spät nach Hause zurück.

In derselben heitern Stimmung, wie während des Tages, verbrachte er den Abend, nur die Bilder der Kranken und Armen, deren Schicksal er gemildert hatte, waren um ihn, und er sah in ihnen eine sichere Schutzwache gegen die alten, bösen Geister. Sein Schlaf während dieser Nacht war ein ruhiger, ein gesegneter, und seine Träume wonnig und erfreuend.

Schon sehr früh am folgenden Morgen begab sich Gatlard zu Fuße nach seinem Geschäftslokal, arbeitete mit Lust des Vormittags, und war im Begriff, sich nach der Börse zu begeben, als ihm gemeldet wurde, daß sein Schiff von Irland signalisirt sei.

Diese Nachricht wirkte gleichfalls sehr erheiternd auf ihn, und wenn er damals auch zögernd und mit Besorgniß die Einladung an seine Schwester hatte abgehen lassen, so sah er ihr jetzt doch mit unbedingtem Vertrauen auf ein beglückendes Zusammenleben mit ihr entgegen.

Das Schiff ließ sehr auf sich warten, denn

Tischzeit war schon lange vorüber, als seine Masten über der nächsten Landspitze im Flusse sichtbar wurden. Gatlard sandte sofort nach seinem Wagen, und harrte nun auf dem Werfte mit Ungeduld des Augenblicks, wo er Gewißheit erhalten würde, ob seine Schwester sich an Bord befinde oder nicht.

Endlich wurde das ganze Schiff sichtbar und Gatlard richtete schnell das in Bereitschaft gehaltene Fernglas nach ihm hin, um sich schon jetzt aus der Ungewißheit zu reißen.

Ja, dort oben auf dem Verdeck stand ein Frauenzimmer neben dem Kapitain, und dieses mußte Gatlards Schwester sein. Er hielt das Glas jetzt recht fest auf sie gerichtet, um ihre Züge erkennen zu können, da sah er, daß auch sie durch ein Fernglas, welches der Kapitain ihr vorhielt, nach dem Werfte herschaute, auf welchem sich schon viele Leute gesammelt hatten, um das Schiff ankommen zu sehen. Schnell sprang Gatlard auf eine hohe Kiste, sah abermals durch das Fernrohr nach seiner Schwester, und da diese noch immer in derselben Weise nach ihm herschaute, so zog er rasch sein Batisttuch aus der Tasche und schwenkte es über sich durch die

Luft. Dann hob er hastig das Rohr wieder vor das Auge, und sah zu seiner Freude, daß auch das Mädchen mit dem Tuche ihm ihren Gruß zuwinkte.

Es war ein eigenthümliches, ein ihm bisher völlig unbekanntes Gefühl, welches sich seiner jetzt bei dem Gedanken bemächtigte, einem menschlichen Wesen nahe zu stehen, mit Innigkeit sich zu ihm hingezogen zu wissen, ohne dasselbe zu kennen, nur weil die Bande des Blutes ihr Recht zwischen ihnen geltend machten. Immer eifriger, immer spähender sah er nach der Schwester hin, sie war eine angenehme, hübsche Erscheinung, und der Gedanke, daß er ihr ein beglückendes Loos bereiten konnte, that ihm wohl, während die gehässigen Zweifel, welche sich ihm beim Anblick jedes andern weiblichen Wesens zurückschreckend aufdrängten, ihm bei ihr fern blieben.

Näher und näher kam das Schiff, Gatlard war an den Landungsplatz getreten und hielt nun seinen eifrigen Blick der Schwester entgegen gerichtet, welche an der Brüstung auf dem Verdeck stand und seine Grüße, die er ihr mit der Hand zuwinkte, erwiederte.

Endlich zog das Fahrzeug an das Werft heran, die Treppe wurde an dessen Seite herabgelassen, und Gatlard sprang auf ihr hinauf und zu seiner Schwester hin.

O, Jane, bist Du es denn wirklich, bist Du meine geliebte Schwester? rief er freudig aus und erfaßte ihre beiden Hände.

Ja, Bruder Richard, ich bin es wirklich, bin wirklich Deine Schwester Jane, und freue mich unaussprechlich, Dich zu sehen, Dich kennen zn lernen; Du bist ja mein einziger Bruder, nach dem ich so oft recht sehnsüchtig verlangt habe, antwortete das Mädchen mit einer gewissen Befangenheit und doch großer Herzlichkeit.

So sei mir tausendmal willkommen, Schwester, Du sollst einen treuen Bruder in mir finden! fuhr Gatlard sehr bewegt fort, schlang seinen Arm liebevoll um die schöne Jungfrau und küßte sie herzinnnig.

Jane war eine jener angenehmen, wenn auch nicht blendenden weiblichen Erscheinungen, die durch ihre Ruhe, ihren offenen, redenden Blick und ihr

bestimmtes, gerades Wesen zuerst Achtung und dann Zuneigung gebieten.

Sie war eine nicht sehr große, aber schön geformte, gesunde Gestalt, hatte prächtiges kastanienbraunes Haar, lichtbraune sinnige Augen, dunkle Brauen und Wimpern und einen frischen, mit reizenden Zähnen prangenden Mund. Ihr Antlitz war lieblich und von reiner, blühender Farbe, und trug Heiterkeit und Sanftmuth auf seinen Zügen.

Nachdem durch schnelle, herzliche Begrüßung das erste sich Fremdsein zwischen den Geschwistern entfernt worden war, dankte Gatlard dem Kapitain recht herzlich für die Sorge, die er seiner Schwester auf der Fahrt hatte angedeihen lassen, nahm diese dann bei der Hand und geleitete sie von dem Schiffe auf das Werft hinab, wo seine Equipage bereits hielt.

Mit unverkennbarer Schüchternheit, doch sich zusammennehmend ließ Jane sich von ihrem Bruder dort nach dem Wagen führen, nahm in demselben neben ihm Platz, und sah ihn freudig und zutraulich lächelnd an, als er ihre Hand wieder ergriff und seine Lippen darauf drückte.

Es ist unverzeihlich von mir, Jane, daß ich Dich

nicht schon lange zu mir herüberkommen ließ und daß ich überhaupt Nichts für Dich gethan habe, hub Gatlard tief bewegt an, mein Verfahren gegen Dich hat sich aber an mir gerächt, denn ich habe sehr verlassen und nicht zufrieden gelebt. Gottlob, daß ich Dich bei mir habe, Deine Gegenwart wird mir Glück in mein Haus bringen.

Wenn sie es überhaupt im Stande ist, Richard, so soll es an meinem Streben danach nicht fehlen, antwortete Jane herzlich, Du mußt nur nachsichtig mit mir sein und Nichts von mir augenblicklich verlangen, was ich mir in den kleinen Verhältnissen, in welchen ich mich bis jetzt bewegt habe, nicht aneignen konnte. Ich will aber mein Bestes thun, um Deinen Wünschen, Deinen Ansprüchen zu genügen.

Ich fordere nichts weiter, als Deine schwesterliche Liebe, gute Jane, ein theilnehmendes, ehrlich zugethanes Herz ist Alles, was mir fehlt, fuhr Gatlard fort, ich habe schon seit einiger Zeit mit der Welt nicht verkehrt und zurückgezogen von ihr gelebt; wenn es Dir nur nicht zu einsam bei mir ist — ich halte keine Gesellschaften.

Dann bin ich froh und getrost, entgegnete Jane

freudig, das war es, wovor mir bangte, ich fürchtete, daß ich in Deine vornehmen Zirkel mich nicht sogleich einzupassen im Stande sein würde; an die Einsamkeit bin ich gewöhnt.

So redend, erreichten sie Gatlards Palast, wo einige Diener ihrer vor der Marmortreppe harrten.

Als Jane aus dem Wagen stieg, sah sie neugierig und überrascht erst die schwarzen Diener und dann das große, prächtige Gebäude an, und als Gatlard sie die Treppe hinauf in den Corridor führte, sagte sie:

Du hast ja ein sehr großes, schönes Haus, Richard!

Ich hoffe, es wird Dir darin gefallen, antwortete Gatlard, durch das Erstaunen des Mädchens angenehm berührt, komm herauf, damit Du Dir Deine Zimmer selbst wählst, das ganze Haus steht zu Deiner Verfügung, Du mußt Dich als die Herrin darin betrachten.

Hiermit geleitete er sie die Treppe hinan nach dem Salon, dessen Thür der schwarze Kammerdiener öffnete, und trat mit ihr in den prächtigen Raum ein.

Mein Gott, Richard, hier wohnst Du? hub

Jane, überrascht um sich schauend, an, Du bist ja fürstlich eingerichtet.

Nicht wahr, es ist ganz hübsch hier, antwortete er geschmeichelt, und führte sie schnell in den großen Saal daneben, wo das Mädchen voll Verwunderung stehen blieb, und die Hände zusammenschlagend, sagte:

So prachtvoll hat es ja unser König nicht in seinem Schloß!

Nun, wenn es Dir nur gefällt, Jane, so bin ich schon zufrieden, versetzte Gatlard, freudig auf die erstaunten Züge des lieblichen Mädchens blickend.

Nein, so viele Herrlichkeiten habe ich niemals zusammengesehen, fuhr Jane bewundernd fort, und heftete ihren Blick auf den großen silbernen Blumenaufsatz und dann auf die Candelaber des Grafen Louvencourt.

Ist das aber etwas Prächtiges, Richard, wo sind denn diese Sachen gemacht? sagte sie wieder, und trat nahe dabei, indem sie hinzufügte, ganz von Silber — die mögen Dich aber Viel gekostet haben!

Allerdings, sie waren nicht billig, entgegnete

Gatlard mit herabgestimmtem Tone, und führte seine Schwester eilig aus dem Saale und in andere Räume. Sie wählte ihre Zimmer im zweiten Stock, von wo sie eine herrliche Aussicht über die Stadt und in das Land hatte, und Gatlard richtete sie prächtig darin ein.

Mit Umsicht, Ruhe und unermüdlicher Ausdauer nahm Jane das Hauswesen ihres Bruders in die Hand, Alles griff wie ein Uhrwerk ineinander, die Diener fürchteten sich Etwas zu thun, was gegen ihre einmal gegebene Bestimmung war, und doch behandelte sie dieselben mit Milde und Freundlichkeit, und obgleich sich die Haushaltungsausgaben bedeutend verringerten, so lebte Gatlard doch außer allem Verhältniß besser, als früher.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Segensreiches Aufblühen der Niederlassung. — Der Tod Washingtons. — Der Regierungswechsel. — Der Ankauf von Louisiana. — Wohlthätigkeit. — Böse Gerüchte. — Der Frühmarkt. — Der Unbekannte. — Die gelben Rosen. — Der erste Gruß. — Der Liebesbote. — Die Anforderung. — Weigerung. — In der Uniform. — Der Entschluß.

Während Gatlards Leben sich freundlicher gestaltet hatte, waren auch bei Louvencourts bedeutende Veränderungen eingetreten.

Am schwarzen Fluß, aber namentlich an der Waschita, wie derselbe oberhalb des Fortes heißt, waren sehr viele Ansiedlungen durch die französischen Flüchtlinge von St. Domingo entstanden, und zwischen ihnen und New-Orleans herrschte ein lebhafter Verkehr, es hatten sich einige Kaufleute unter ihnen niedergelassen, welche die nöthigsten Bedürfnisse für die Pflanzer zum Verkauf hielten und welche hier Produkte dagegen als Zahlung nahmen.

Die Ansiedlung des Grafen Louvencourt selbst war eine ganz andere geworden, die festungsartigen Blockhäuser am Flusse waren verschwunden, und statt ihrer stand in einiger Entfernung von dessen Ufer im Schatten des schönen Waldes ein stattliches, zweistöckiges Gebäude, wenn auch nur von Holz, aufgeführt, um welches sich eine breite, auf Säulen ruhende Veranda zog. Diese Säulen waren mit immer blühenden Rankenrosen und Lianen umschlungen, und die prächtigsten Magnolien, Creppmyrthen Juccas, Capjasmine und viele andere Blüthenbäume reihen sich mit ihrem saftigen Immergrün um das Haus.

Louvencourt hatte die Arbeiter, welche dasselbe erbaut und fertig gestellt, von New-Orleans kommen lassen, sowie denn auch die ganze innere einfache, doch geschmackvolle Ausstattung von dort bezogen war.

Vor dem Hause breitete sich ein reizender Blumengarten bis nach dem Flusse hinab aus, auf dessen Ufer ein kleiner, netter Landungsplatz lag, vor welchem sich mehrere Schiffe schaukelten.

Der Wald selbst war durch sauber gehaltene

Wege in einen Park verwandelt worden, in welchem weiter zurück die Wohnungen der Diener und die Wirthschaftsgebäude standen, und am Flusse hinauf streckte sich ein unabsehbares Feld, welches die Ansiedler nicht nur mit Nahrungsstoffen überreichlich versorgte, sondern auch noch große Vorräthe von Mais zum Verkauf in der Umgegend, oder zur Versendung nach New-Orleans lieferte.

Auf der weiten, immer grünen Prairie am Flusse hinab gingen Louvencourts Viehheerden, so wie dessen Maulthiere und Pferde zur Weide und einige hundert Hühner, Truthühner, Perlhühner und Tauben umschwärmten die Oekonomiegebäude.

Lazare leitete mit gewohnter Energie, Umsicht und Treue für seine Herrschaft alle Arbeiten, während Ugahi in glücklichster Zufriedenheit den ganzen Viehstand überwachte und besorgte. Er trieb Abends die Milchkühe nach Hause, holte die Maulthiere und Stiere zur Arbeit von der Weide, und jagte und fing die Raubthiere, die sich in der Gegend zeigten. Zugleich versorgte er Louvencourts Tafel stets mit dem besten Wildpret, mit Honig und mit den köstlichsten Fischen und Schildkröten, und trug manche schöne

Blume aus der Ferne zum Pflanzen in den Garten, welchen die Gräfin unter ihre Fürsorge genommen hatte.

Der Graf selbst überwachte das Ganze, und zog bei allen Anordnungen seinen Bruder und Lazare zu Rathe.

Friede und Eintracht herrschte ungestört unter Herrschaft und Dienern. Erstere that Alles, was in ihren Kräften stand, um diesen das Leben angenehm und leicht zu machen, und die Diener fanden ihr Glück darin, die Zufriedenheit der Herrschaft sich zu erwerben. Sie hatten ja zusammen Einer für den Andern so schwer mit dem Schicksal gekämpft, daß sie nun nach errungenem Siege Einer dem Andern auch dessen Hülfe, dessen Beistand danken wollten.

Sauvée, die kleine Indianerin, war die stete Begleiterin der Gräfin, dieselbe behandelte das Kind, als ob es ihr eignes wäre, und es nannte sie auch Mutter. Sie erzog es sorgsam und hatte ihre große Freude an dem körperlichen und geistigen Gedeihen des reizenden kleinen Lieblings.

Ugahi sah mit stillem, hohem Glück, wie sein

Kind unter der Pflege der verehrten Frau sich so ganz anders entwickelte, als wenn es unter seines Gleichen aufgewachsen wäre, und er vermied es, oft mit ihm zu verkehren, um seine Ausbildung, wie er meinte, nicht zu stören.

Nur manchmal, wenn er es allein im Garten, oder im Parke traf und glaubte, nicht gesehen zu werden, schloß er es stürmisch und unter Freudenthränen an sein Herz und nannte es sein einziges, geliebtes Kind.

Dann aber ermahnte er es zur Liebe und Dankbarkeit gegen die Gräfin und entfernte sich eiligst wieder von ihm.

In gedeihlichem Vorwärtsschreiten aller Unternehmungen des Grafen Louvencourt lief das Jahrhundert zu Ende, doch noch in seinen letzten Tagen sollte es ihm eine Trauerbotschaft bringen, denn der Mann, welchem er seit Jahren die größte Anerkennung für seine hohen Verdienste um Amerika, ja um die ganze Welt, gezollt hatte, der Mann, welchen er wie einen menschlichen Gott verehrte, George Washington, der Vater der Amerikaner, war am

Ziele seiner hohen Mission von dem Allmächtigen aus diesem Leben abgerufen worden.

Der Tod dieses großen, edlen Mannes ging Louvencourt sehr nahe, denn immer hatte er darauf gehofft, daß Louisiana aus der segenslosen Herrschaft Spaniens entkommen, unter die Regierung der Vereinigten Staaten treten und dann auch die väterliche Fürsorge Washingtons genießen würde.

Doch nicht allein Louvencourt schmerzte das Hinscheiden Washingtons, ganz Louisiana legte Trauer an.

Das neue Jahrhundert aber zog mit einer Jubelbotschaft durch dies Land, denn nach dem Vertrag von San Ildefonso hatte Spanien Louisiana an Frankreich abgetreten.

Louisiana's Bevölkerung war fast ausschließlich französischer Abkunft, doch ein großer Theil bestand in eingewanderten wirklichen Franzosen, so daß die Herrschaft Frankreichs über dies Land von dessen Bewohnern mit der größten Begeisterung jauchzend begrüßt wurde.

Namentlich aber in der Hauptstadt, in New-Orleans, äußerte sich diese Freude in der stürmischsten

Weise, als die spanische Flagge herabgelassen wurde und die französische sich entfaltete.

Bei Uebergabe des Landes an die neue Regierung verließ auch Kapitain Torrejon mit seiner Mannschaft das Fort am schwarzen Flusse und zog nach New-Orleans, um sich mit dem spanischen General-Gouverneur nach Havanna einzuschiffen, während der französische dessen Palast bezog.

Mit diesem waren viele Beamte aus Frankreich herübergekommen, und bald nach ihnen langte von dort eine Schauspielergesellschaft, ein Balletpersonal, ein ganzes Orchester und ein Heer von Modistinnen, Parfümeurs, Haarkünstlern und Zuckerbäckern in New-Orleans an. Französisches Leben, französische Vergnügungen und Lustbarkeiten entwickelten sich in der Hauptstadt und Musik und Tanz belebten sie Nacht für Nacht.

Um diese Zeit aber wurde Thomas Jefferson aus Virginien in den Vereinigten Staaten zum Präsidenten gewählt, ein alter Soldat aus dem Unabhängigkeitskriege, ein Freund und die rechte Hand des verstorbenen Washington, ein reiner edler Republikaner, der schon bei der Unabhängigkeits-

erklärung darauf drang, daß kein Stück amerikanischer Erde unter einer fremden Macht verbleiben dürfe.

Unter seinen ersten Schritten als Präsident befanden sich seine Unterhandlungen mit Frankreich, um Louisiana von dessen Herrschaft frei zu machen und es den Vereinigten Staaten einzuverleiben.

Schon im Jahre 1800 wurden diese seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt, und Frankreich verkaufte Louisiana für fünfzehn Millionen Dollars an die Vereinigten Staaten.

So sehr nun auch die Bewohner von Louisiana französisch gesinnt waren, und so sehr sie sich gefreut hatten, unter der Regierung des Mutterlandes zu stehen, so waren die Vortheile, welche ihnen durch diesen neuen Regierungswechsel zu Theil wurden, doch zu überwiegend und ihre Zukunft als Theil der Vereinigten Staaten eine zu glänzende, als daß sie die amerikanische Flagge nicht mit Freuden begrüßt hätten, konnten sie ja doch auch unter ihr im Herzen ächte Franzosen bleiben!

Louvencourt aber trat mit ganzer Seele unter die Regierung der Vereinigten Staaten, denn sie

war seit ihrer Entstehung unter Washington sein höchstes Ideal gewesen.

Eine Riesenflagge mit den amerikanischen Farben stieg über seinem Hause auf, und unter ihr sammelten sich seine Nachbarn von Nahe und Fern, um das bedeutsame Ereigniß mit einem glänzenden Feste zu begehen, wozu der Graf sie geladen hatte.

Durch die ganzen Vereinigten Staaten wurde die Besitznahme von Louisiana mit großem Jubel und Begeisterung gefeiert, denn dort lag die Herrschaft über den Mississippistrom, die Hauptpulsader Amerika's.

Nur Gatlard empfing die Nachricht wie einen Donnerschlag, denn nun wohnte der Graf Louvencourt mit ihm in einem Lande, in einem Staatenverband, unter ein und demselben Recht und Gesetz.

An und für sich war die Nachricht allerdings nur ein erschreckender Donnerschlag gewesen, denn Louvencourt hatte ja keine Ahnung davon, daß er mit Gatlard auf einer Erde wohne, dennoch schien es diesem, als sei die Gefahr, daß der Graf ihm

auf die Spur kommen könne, um so viel näher an ihn herangerückt.

Er hatte während dieser Jahre ruhiger gelebt, denn er hatte sein Gewissen fortwährend durch gute Thaten einzuschläfern sich bemüht, er war allen Nothleidenden in Philadelphia zu Hülfe geeilt, hatte Armenanstalten, Krankenhäuser, Versorgungen für Waisenkinder gegründet, und hatte Hunderttausende für das Wohl der Einwohner von Philadelphia ausgegeben. Doch schlafengegangen war sein Gewissen nicht, es ließ ihm keine dauernde Ruhe und mahnte ihn immer und immer wieder, durch gute Thaten es einzuschläfern.

Seine Schwester Jane aber war ihm in seiner Noth stets ein Trost, eine Hülfe, und oftmals, wenn er Nachts aus seinen bösen Träumen aufschreckte und die alten gespenstigen Phantasiebilder ihn von seinem Lager jagten, rannte er an ihre Thür und bat sie flehentlichst, ihm Gesellschaft zu leisten, weil er nicht schlafen könne.

Diese Anfälle von Angst, von Visionen traten mitunter so heftig auf, daß er in seinem Entsetzen laut zu den, vor seinem Geiste stehenden Bildern

sprach, aufschreiend vor ihnen floh, oder sich zu verbergen suchte, und wiederholt hatte ihn seine Dienerschaft in diesem Zustande gesehen und ihn belauscht, wodurch das Gerede in der Stadt verbreitet worden war, Gatlard werde oftmals Nachts von bösen Geistern besucht, die ihn dann im ganzen Hause umherhetzten. Man sagte, er müsse einen Mord auf seiner Seele haben, und Andere meinten, er habe sich für seine Schätze dem Teufel verschrieben, und darum thue er so viel Gutes, um sein Gewissen dadurch zu erleichtern.

Seiner vielen guten Thaten wegen ehrte und achtete man ihn jedoch, und wer ihm begegnete, sah mit Scheu und mit Bedauern nach ihm hin. Diese Jahre der ewigen Unruhe und der Zerfallenheit mit sich selbst hatten ihn vorzeitig altern lassen, die Haut seines Gesichts hatte eine gelbgraue trockne Farbe angenommen, er ging nicht mehr so gerade, wie er in seiner Glanzzeit zu thun pflegte und sein Blick war matt geworden. Er gab auch nichts mehr auf sein Aeußeres, was ihm sonst so hoch stand, er ging in einem langen grauen Rock, und es war ihm gleichgültig, wie das Tuch um seinen Nacken saß.

Jane trat öfters, wenn er ausgehen wollte, zu ihm, und machte ihm im Scherz Vorwürfe darüber, daß er, ein junger Mann, so wenig auf seine Toilette halte, und band ihm die Schleife an seinem Halstuch, oder knöpfte ihm die Weste gerade, wenn er sie in seiner Nichtbeachtung unrecht zugeknöpft hatte.

Auch hatte sie immer viel zu reden, bis sie ihn dazu brachte, mit ihr spazieren zu fahren, oder einmal einen Bekannten, wenn auch nur seinen Buchhalter, zum Essen einzuladen.

Jane selbst hatte die Jahre einsam und allein verbracht, ihre Zeit nur dem Hauswesen und ihrem Bruder gewidmet, und ihre Ausgänge hatten sich meist nur auf den Markt und auf die Kirche beschränkt. Dennoch war sie zufrieden in der Erfüllung ihrer Pflichten gegen ihren Bruder, der, wie sie nur zu gut wußte, ihrer Hülfe, ihres Beistandes bedurfte.

In der heißen Jahreszeit wurde der Markt Morgens vor Tagesanbruch abgehalten, um das Fleisch, welches in der Nacht geschlachtet wurde, frisch zu verkaufen, und da Jane gern dafür sorgte,

daß ihr Bruder das ihm liebste Stück erhalte und überhaupt vorzog, selbst die Lebensmittel auszusuchen, so ging sie regelmäßig mit einem Negermädchen zu Markte. Dort waren stets sehr viele Menschen versammelt, die sich hin und her durch die Hallen drängten, größtentheils Leute, welche einkaufen wollten, doch auch viele, die nur des Vergnügens halber sich hier einfanden, um das Gewühl zu sehen, um eine Tasse Kaffee zu trinken, welcher hier feil gehalten wurde, oder auch einem Paare hübscher Augen zu begegnen. Zu diesem letzten Zwecke stellten sich stets Viele der vornehmen jungen Männerwelt ein, welche auf Abenteuer ausgingen, wofür sie hier ein ergiebiges Feld fanden.

Jane Gatlard, die Schwester des Millionairs, hatte schon lange die Aufmerksamkeit der jungen Herren auf sich gezogen, und mancher hatte einen Blick von ihr zu erhaschen gesucht, doch wenn dies auch mitunter gelang, so blieb ihr Blick doch immer nur ein und derselbe, er blieb immer ohne alles Interesse.

Nur einem jungen Manne war sie häufig bei dem Scheine der vielen Lichter und Lampen in dem

Marktgebäude begegnet, welcher durch sein bescheidenes, anständiges Benehmen, und wohl auch durch seine schöne männliche Erscheinung ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, und wenn sie ihm zufällig in die großen schwarzen Augen gesehen hatte, so war sein Blick stets wie verlegen dem ihrigen ausgewichen. Sie wußte nicht, wer er war, doch regelmäßig stand er unweit des Schlächters, von welchem sie das Fleisch kaufte. Sie sah ihn immer schon von Weitem durch das Gedränge hinter dem nächsten Pfeiler neben dem Fleischer stehen und ihr entgegenblicken, denn er war groß, ragte über die Mehrzahl der Leute hinweg, und hatte so dunkle, glänzende Augen und so schwarzes Lockenhaar, daß er ihrem Blick gar nicht entgehen konnte.

Eines Morgens kam Jane auch in der Halle langsam herangeschritten, denn das Gedränge war groß, und als sie sich dem Schlächter nahete, schaute sie in gewohnter Weise nach dem Pfeiler neben demselben hin, und richtig, dort stand der hohe junge Mann wieder und blickte nach ihr her. Kaum aber hatte sie den Metzger erreicht, als der Unbekannte auch verschwunden war.

Der Fleischer bot ihr einen schönen freundlichen Morgengruß, und während er dann das gewohnte Stück Fleisch von dem aufgehangenen Ochsentheile trennte, fiel ihr Blick auf eine prächtige gelbe Rose, welche zwischen den Lichtern in einem Glase mit Wasser auf dem Tische stand.

Ei, welch wunderschöne Rose haben Sie da stehen, Herr! sagte Jane überrascht zu dem Fleischer, und hob die Blume empor, um deren Duft zu kosten.

Nehmen Sie dieselbe mit, Fräulein, antwortete der Mann freundlich, für mich hat sie ja keinen Werth.

Wenn ich Sie wirklich nicht beraube, so nehme ich sie mit vielem Danke an, denn ich gestehe, ich habe niemals früher eine so köstliche Rose gesehen, antwortete Jane entzückt und nahm die Blume aus dem Glase.

Der Schlächter hatte das Fleisch der Dienerin Jane's in den Korb gelegt, diese dankte dem Manne nochmals für die herrliche Blume, und schritt weiter nach der Abtheilung des Marktes, wo Gemüse verkauft wurden.

Auch dort hatte sie gewisse Landleute, von denen sie gern kaufte, und als sie zu einer der feil haltenden Frauen trat, fiel ihr Blick abermals in nicht großer Ferne auf den jungen Mann mit den schwarzen Augen, der nach ihr herschaute, sogleich aber wieder hinter einem Pfeiler verschwand.

Auch auf dem Fischmarkt sah sie ihn wieder, und dies öftere Begegnen fiel ihr auf, denn früher hatte sie ihn immer nur einmal gesehen.

Die Rose sorgfältig in ihrer Hand tragend, kehrte Jane nach Hause zurück, wo sie dieselbe in ein Glas mit Wasser auf ihren Nähtisch stellte und sich während des ganzen Tages darüber freute. Sonderbar, so oft sie die Blume ansah, mußte sie an den jungen Mann mit den schwarzen Augen denken, der ihr heute dreimal begegnet war.

Wer er nur wohl sein mochte? dachte Jane noch am späten Abend als sie sich zur Ruhe begeben wollte und die Rose hinaus vor das Fenster stellte.

Jedenfalls war er ein sehr anständiger Mensch, das lag in seinem ganzen Wesen ausgeprägt.

Am folgenden Morgen erwachte Jane ungewöhnlich früh, und war schon zum Ausgehen bereit,

als die Dienerin zu ihr in das Zimmer trat, um sie zu fragen, ob sie heute wieder selbst auf den Markt gehen wolle; denn oftmals überließ sie es dem Mädchen.

Ja wohl, ich gehe selbst mit, mach Dich bereit, antwortete Jane, und kam dann bald hinunter in das Haus, wo die Negerin ihrer harrte.

Der Markt war noch ziemlich leer, denn es war noch sehr früh, als Jane in die Halle trat und weithin durch dieselbe spähete, obwohl ihr unbekannter Freund schon da sei. Freilich war er da, er stand auf dem gewohnten Platze nicht weit von dem Metzger und hielt seine großen Augen schon von Weitem auf sie gerichtet.

Jane fragte sich, was wohl die Ursache davon sein könne, daß er immer und zwar heute schon so früh dort stehe, und dann folgte der Gedanke, ob sie selbst wohl die Veranlassung dazu wäre.

Als sie sich ihm näherte, fühlte sie deutlich, daß ihre Wangen sich höher geröthet hatten, und sie wollte nicht wieder nach ihm hinschauen, doch als sie zu dem Fleischer trat, glitt ihr Blick doch noch einmal an dem jungen Manne vorüber, und sie

meinte, so lebendig hätte er sie noch kein Mal angesehen.

Nein, aber, diese Rosen! stieß Jane überrascht aus, als sie vor sich auf den Tisch sah, wo in einem großen Glase ein ganzes Bouquet von gelben Rosen stand. Wo nehmen Sie dieselben nur her? Sie sind ja prachtvoll!

Sie sind für Sie bestimmt, Fräulein, weil Ihnen gestern die eine Rose so sehr gefiel, antwortete der Schlächter freundlich.

Nein wirklich, Ihre Güte ist zu groß, ich schäme mich ordentlich, die Blumen anzunehmen, versetzte Jane, indem sie das Bouquet zu ihren Lippen erhob.

Ach, ein Paar Rosen, Fräulein! entgegnete der Metzger, eifrig mit dem Fleische sich beschäftigend, ohne nach Jane hin zu sehen, bis er das gewünschte Stück in den Korb der Negerin gelegt hatte.

Wie soll ich Ihnen aber für Ihre Güte danken, Herr? sagte Jane wieder zu dem Fleischer, indem sie die Rosen abermals zu ihren Lippen führte.

Damit, Fräulein, daß Sie die Blumen annehmen und sich darüber freuen, antwortete der Mann

lächelnd, worauf Jane ihn, nochmals dankend, grüßte und ihn verließ. Als sie sich aber nach dem Pfeiler wandte, da begegnete sie dem glänzenden Blicke des Unbekannten, diesmal war er nicht fortgegangen. Jane erglühte hoch, und drückte die Rosen gegen ihre Lippen, als sie an ihm vorüberschritt; da zog er ehrerbietig seinen Hut vor ihr ab, und Jane erwiederte den Gruß, kaum zu ihm hinschauend.

Es war ihr so heiß geworden, sie verdoppelte ihre Schritte und eilte aus der Fleischhalle geraden Weges nach Hause.

Nicht links, nicht rechts sehend, erreichte sie ihr Zimmer, stellte die Rosen in ein Glas, warf Shawl und Leinenhut ab und trat vor den Spiegel. Ihre Wangen glühten noch immer, und ihre Augen, meinte sie, hätte sie noch niemals so glänzen sehen.

Sie schüttelte schweigend den Kopf, stellte die Rosen auf ihr Nähtischchen, sog noch einmal deren Duft ein, und verließ dann das Zimmer, um mit ihrem Bruder zu frühstücken und später ihren häuslichen Geschäften nachzugehen.

Damit verstrich der Morgen, und erst kurz vor der Zeit zum Mittagsessen trat Jane wieder in ihr

Zimmer, wo sie schnell nach den Rosen sprang und sie von dem Tischchen nahm, denn die Sonne schien darauf, und hatte sie sehr geöffnet.

Das war gerade noch Zeit, sonst wären sie verwelkt, sagte sie vor sich hin und blickte bewundernd auf die Blumen in ihrer Hand, doch plötzlich zuckte sie zusammen, stierte in die größte der Rosen, welche sich in der Sonne ganz geöffnet hatte, hinein, und sagte halblaut:

Mein Gott was ist das?

Dabei führte sie die zierlichen Finger ihrer Rechten in die Blüthe, und nahm ein kleines, zusammengedrücktes Papierchen daraus hervor, welches mit einer Stecknadel hineingesteckt gewesen war.

Das Papierchen zitterte in ihren Fingern, als sie es öffnete und damit an das Fenster sprang. Es war mit außerordentlich kleiner Schrift beschrieben, und Jane las:

Ich liebe Sie innig und wahr, Fräulein, doch ich bange, wegen Ihres Herrn Bruders Reichthum von Ihnen mißverstanden zu werden.

Leo Horton,

Lieutenant in der U. S. Artillerie.

Da stand sie regungslos lange Zeit und hielt ihren Blick auf das Papier geheftet, sie las das Schreiben wieder und wieder, und sagte endlich halb laut vor sich hin:

Leo Horton?

Mit dem Papier in der Hand ging sie nach dem Sopha und setzte sich in Gedanken versunken in demselben nieder. Es war ihr, als ob sich plötzlich eine Zukunft vor ihr aufgethan habe, wie sie sich ihrer Phantasie noch niemals gezeigt hatte. Wohl war ihr auch früher schon der Gedanke vor die Seele getreten, daß sie sich einmal verheirathen möchte, doch ein bestimmtes Bild darüber hatte sie sich noch nie vorgestellt, jetzt aber sah sie ein solches klar und farbenreich vor ihrem Geiste, sie sah Leo Horton an ihrer Seite, sah ihn mit seinen schönen Augen ihr glückstrahlend entgegenblicken, hörte ihn liebevoll, zärtliche Worte zu ihr sagen, fühlte die Hand in der seinigen und — fühlte seine Lippen auf ihrem Mund. — Sie schreckte zusammen, denn in diesem Augenblick fiel ihr ihr Bruder ein, was würde derselbe dazu sagen, wenn sie sich verheirathen wollte — konnte, durfte sie ihn verlassen und einem

Gatten folgen? Ihre rasche Antwort auf diese Frage war bejahend, doch gleich drängten sich ihr wieder Zweifel darüber auf, und sie gerieth mit sich selbst in Streit, ob sie sich einer Zuneigung gegen Horton hingeben dürfe oder nicht; denn sie war ihm gut, schon lange gut gewesen, und jetzt, da sie wußte, daß auch er ihr gut war, fühlte sie sehr wohl, daß es ihr schwer werden würde, von ihm zu lassen. Keinenfalls aber wollte sie morgen wieder auf den Markt gehen, es war ihr, als würde sie ihm dadurch eine ähnliche Erklärung geben, wie sie von ihm erhalten hatte, und das konnte sie nicht, das durfte sie nicht.

So hatte sie lange mit sich zu Rathe gegangen, als sie endlich zu dem Beschluß kam, es gehen zu lassen, wie es das Schicksal fügen würde, selbst keinen Schritt zu thun, der sie Horton näher bringen möchte, aber ihm auch nicht auszuweichen; denn sie war ihm gut und fühlte es, daß sie es auch bleiben werde.

Sie wurde in ihren Betrachtungen durch den Ruf zum Mittagsessen unterbrochen, und eilte in den Speisesaal, wo ihr Bruder ihrer bereits harrte.

Ich freue mich, Jane, daß Du so frisch und gesund aussiehst, Du hast heute eine besonders blühende Farbe, sagte Gatlard zu ihr, als sie am Tische Platz genommen hatten, und klopfte sie freundlich auf den Arm, der Himmel hat Dich mir zur Stütze und zur Pflege gesandt, damit Du mir meine letzten Stunden versüßen und mir die Augen zudrücken sollst.

Bei der ersten Anrede Gatlards war Jane das Blut noch mehr in die Wangen getreten, die letzten Worte aber drängten es wieder zurück, und mit mildem Tone entgegnete sie:

Aber Richard, rede doch nicht in solcher Weise, Du bist Mann, und dem Gesetze der Natur nach ist Dir ein längeres Lebensziel gegeben, als mir.

Nein, Jane, dies Gesetz wird bei uns nicht zur Anwendung kommen, ich werde lange vor Dir die Augen schließen und Dich als meine Erbin zurücklassen. Du sollst mir aber versprechen, daß Du nicht heirathen willst, denn man wird Deines großen Vermögens wegen um Deine Hand werben und Dich unglücklich machen.

Jane wurde bleich und zögerte einige Augenblicke mit der Antwort, dann aber faßte sie sich,

blickte ihrem Bruder ruhig in die Augen, und sagte:

Das kann und werde ich Dir nicht versprechen, Richard, denn sollte mir der Himmel ein ehrlich und wahrliebendes Männerherz zuführen, so würde es Undank sein, es von mir zu weisen und meine natürliche Bestimmung zu verläugnen. Wer den Gesetzen der Natur mit eignem Willen und vollem Bewußtsein zuwider handelt, der macht sich selbst unglücklich, denn es sind ja die Gesetze Gottes, die er uns in das Herz gelegt hat, damit wir sie befolgen sollen.

Hier schwieg Jane, hielt aber ihren Blick ruhig auf ihren Bruder geheftet, dessen Züge sich verfinsterten, dessen Brauen sich zusammenzogen und der eine Weile, augenscheinlich mit einer Antwort zögernd, schweigend ihren Blick erwiederte. Dann aber sagte er, sichtbarlich innerlich heftig bewegt, mit erzwungener Ruhe:

Wenn Du Dich also selbst nicht vor Unglück bewahren willst, so werde ich es thun müssen. Ich kann Dich nicht abhalten, Dich einem wahr liebenden Männerherzen, welches mein Reichthum Dir

zuführen wird, hinzugeben, ich werde aber für einen solchen Fall Dich erblos machen und Dir nicht einen Dollar nach meinem Tode hinterlassen, damit das wahr liebende Männerherz Dich auch wirklich nur um Deiner selbst willen zur Frau nehmen kann. Dann neigte sich Gatlard über seinen Teller und begann zu essen, Jane aber war es bei dieser Erklärung eiskalt durch die Glieder geschauert; denn die Jahre, welche sie ihm bereits als treue Schwester in Einsamkeit und Sorgen für ihn freudenlos geopfert hatte, traten vor ihre Gedanken, und sie fühlte, daß sie diese Erklärung nicht verdient hatte.

Sie fühlte sich verletzt, beleidigt und hub mit kaltem Tone an:

Es ist mir lieb, Richard, und ich danke Dir für die Eröffnung, die Du mir gemacht hast, weil ich nun um so sicherer überzeugt sein werde, daß ein Mann nicht um Dein Geld, sondern rein um mich selbst meine Hand begehren kann.

Beide schwiegen, das Mittagsessen war schnell beendet, und Gatlard erhob sich zuerst und verließ das Zimmer, ohne Jane noch eines Blickes zu würdigen. Diese ging heftig ergriffen nach ihrem

Zimmer, trug das Glas mit den Rosen auf ihren Nähtisch an dem Fenster, und setzte sich vor demselben nieder.

Ihren Blick auf die Blumen heftend, stützte sie ihren Arm auf das Tischchen und senkte die Stirn auf ihre Hand.

Sie athmete tief auf, als ob ihr eine Last von der Seele genommen wäre. Ihr Bruder hatte sie selbst freigegeben, jetzt beging sie kein Unrecht mehr gegen ihn, wenn sie sich ihrer Neigung zu Horton hingab, sie würde aber ein großes Unrecht gegen sich selbst begehen, wenn sie es nicht that, denn er war ihr gut und sie war ihm gut, und alle die Schätze ihres Bruders konnten ihr als alte Jungfer das Lebensglück nicht ersetzen, welches ihr an der Seite eines liebenden Gatten zu Theil werden mußte. Jetzt war sie entschlossen, Horton näher zu treten, um ihn kennen zu lernen und sein zu werden, wenn er wirklich dem Bilde entsprechen sollte, welches von ihm, ohne ihr Zuthun, in ihr erstanden war.

Sie hob ihre Stirn aus ihrer Hand, lehnte sich mit dem Arme auf die Fensterbank und schaute ihren Gedanken folgend in die Straße hinab, fuhr aber

freudig erschrocken zurück, denn an der andern Seite derselben kam Horton auf dem Trottoir langsam herangeschritten und richtete schon von Weitem seinen Blick nach ihrem Fenster herauf.

Diesmal war er in Uniform, in welcher Jane ihn noch nicht gesehen hatte. Dieselbe stand ihm gut — er war ein sehr schöner, athletisch gebauter Mann, und ging stolz und doch ungezwungen daher, als sei es das Gefühl seiner Kraft, das seine Schritte führte.

Jane war im ersten Augenblick von dem Fenster zurückgeschreckt, doch warum sollte sie ihm wehe thun, er kam ja vorüber, um sie zu sehen — sicher wollte er sie grüßen. Sie trat dicht an das offene Fenster, spielte mit ihrem Battisttuch und sah verstohlen nach dem schwarz gelockten Manne hinunter, da grüßte er zwei — dreimal nach ihr herauf, und sie erwiederte die Grüße mit einem freundlichen Blick.

Horton schritt vorüber und Jane legte sich in das Fenster. Sie schaute ihm seitwärts nach, bis er die nächste Straßenecke erreichte, wo er sich noch

einmal nach ihr umsah, dann in die andere Straße einbog und vor ihrem Blick verschwand.

Die Würfel waren gefallen, Jane fühlte, daß sie Horton angehöre, und wußte sehr wohl, daß sie ihm soeben diese Erklärung als Antwort auf sein Schreiben gegeben hatte. Sie machte sich keinen Vorwurf darüber, ihr Bruder selbst hatte sie zu diesem Schritt veranlaßt.

Jetzt mußte sie Horton wiedersehen, sie mußte ihn sprechen — doch wo — auf dem Markt? Das war nicht der Ort, wo sie wünschte seine Bekanntschaft zu machen — wo aber sonst? Sollte er es nicht ausforschen, wann sie zur Kirche ginge?

Ja, heute Abend wollte sie zur Kirche gehen, auf dem Wege hin oder zurück, meinte sie, müßte er zu ihr treten, und dann wollte sie ihm Rede und Antwort stehen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

In der Kirche. — Wahre Liebe. — Hochherzigkeit. — Peinigende Ungewißheit. — Die Nachricht. — Der Krankenbesuch. — Härte. — Frohes Erkennen.

Der Tag verstrich, Jane's Verlangen nach dem Abend wuchs von Stunde zu Stunde und mit ihm die Hoffnung, der Glaube, daß Horton ihr begegnen werde.

Endlich zog die Dunkelheit über die Stadt, die Laternen leuchteten und die Lichter blitzten in den Fenstern der Häuser.

Mit entschlossenem Geiste, doch bebender Hand hüllte sich Jane in Shawl und Schleier, ergriff ihr Gesangbuch und begab sich auf den Weg nach der Kirche.

Sie ging langsam und um sie her schritten viele Andere in gleicher Richtung durch die Straße. Sie spähte vor sich hin nach der hohen Gestalt Hortons,

und je näher sie der Kirche kam, um so mehr hielt sie ihre Schritte zurück. Doch sie erreichte den Eingang derselben, ohne den Erhofften gesehen zu haben.

Das Haus war schon mit Andächtigen gefüllt, und Jane schaute sich, durch die Menge gleitend, nach einem leeren Platz um, als sie links an einem der Pfeiler Horton stehen sah und seinem Blick begegnete.

Es ergriff sie wie ein freudiger Schreck, sie trat schnell in eine Bank nach einem leeren Platz, setzte sich nieder und öffnete ihr Gesangbuch, dann aber schaute sie über dasselbe hinweg und abermals nach Horton hinüber.

Das Lied begann, und Jane sang mit frommem Herzen und sandte ihr Gebet zu Gott, daß er ihre Schritte zum Guten lenken möge.

Von Zeit zu Zeit aber blickte sie seitwärts nach Horton, der, im Schatten des Pfeilers stehend, seine dunklen Augen nicht von ihr abzuwenden schien.

Der Geistliche hielt eine erbauliche Rede, welcher Jane mit Andacht folgte, dann sagte er sein Gebet her und sprach den Segen über die Versammlung,

und Jane neigte ihr Antlitz tief über ihr Buch, als aber das Lied wieder begann, sah sie abermals nach Horton hin, der immer noch an dem Pfeiler stand und nach ihr herüberschaute.

Der Gesang verstummte, die Orgeltöne wogten nach und die Leute erhoben sich von ihren Sitzen, da sah Jane, daß Horton nach dem Ausgange schritt und sie folgte mit der Menge der gleichen Richtung.

Sie hatte ihren Schleier über ihr Antlitz fallen lassen, ging in die Straße hinaus und hüllte sich, auf dem Trottoir hinschreitend, in ihren Shawl, als sie die nahe Straßenecke erreichte und Horton an ihre Seite trat.

Er grüßte sie höflich, und sagte mit befangener Stimme:

Ich wage es, Fräulein, Sie um Gehör für wenige Worte zu bitten.

Meine Erlaubniß dazu wird kaum nöthig sein, Herr Horton, antwortete Jane halblaut, und zog ihren Shawl dichter um sich, indem sie an seiner Seite die jenseitige Straßenecke erreichte.

Bitte lassen Sie uns in dieser Straße hinabgehen, damit wir aus dem Strom der Menge kom=

men, fuhr Horton höflich fort, und bog auf dem Trottoir links ab, während Jane schweigend an seiner Seite blieb.

Haben Sie meinen Gruß in der Rose erhalten, Fräulein? fragte Horton nun nach kurzer Pause.

Ja, Herr Horton, antwortete Jane, und versuchte es vergebens, sich zu fassen, denn Alles was sie sich vorgenommen hatte, ihm zu sagen, war ihren Gedanken entflohen.

Und Sie haben mir nicht darüber gezürnt? fragte Horton weiter.

Da raffte Jane all ihre Willenskraft zusammen, schlug den Schleier von ihrem Antlitz zurück und sagte:

Das hat Ihnen mein Gruß aus dem Fenster schon verkündet. Nein nein, wie hätte ich Ihnen für das gute Gefühl, welches Sie mir geschenkt haben, zürnen können!

Mein bestes Selbst ist es, Fräulein, welches ich Ihnen gab, Ihnen geben mußte, ich verehre, ich liebe Sie schon so lange Zeit, und wagte es nicht, es Ihnen zu sagen, weil Sie leicht auf den Gedanken kommen konnten, daß Ihres Bruders Reichthum

mich zu Ihnen führe, versetzte Horton warm und bewegt.

Und wenn ich Ihnen nun sage, daß mein Bruder mich erblos machen wird, sobald ich einem Manne meine Hand reiche, und daß ich diesem dann außer mich selbst Nichts mitzubringen im Stande sein werde? fiel Jane fragend ein.

O dann ist es gut, dann steht Nichts mehr zwischen uns, dann darf ich frei und ohne Bedenken Ihnen mein treues, liebendes Herz und meine Hand anbieten, und thue es hiermit, Fräulein, — offen und ohne Bedingungen!

Bei diesen Worten hielt er Jane seine Hand hin, und sagte dann liebevoll bittend:

Seien Sie mein, Jane, aufrichtigere, innigere Liebe kann Ihnen kein Mann auf Erden bieten.

Ich gehöre Ihnen an, Horton, gehöre Ihnen mit meinem ganzen Sein, und meine treue Liebe soll Ihnen die Glücksgüter ersetzen, die ich nicht besitze. Sie sind mir schon lange, ehe ich es Ihnen zu erkennen gab, lieb im Herzen gewesen, antwortete Jane, ihre Befangenheit überwindend, und legte ihre Hand in die des jungen Mannes.

Meine Jane — mein guter süßer Engel, so bist Du mein für Lebenszeit, und keine Gewalt soll Dich mir wieder entreißen, sagte Horton mit halblautem Jubelton, schlang seinen starken Arm um die glückliche Jungfrau und preßte im ersten seligen Kusse seine Lippen auf ihren Mund.

Dein, mein Leo, so lange mein Herz schlägt, flüsterte Jane, von Seligkeit berauscht, und schmiegte sich innig an die Brust des liebenden Mannes.

Sieh, Jane, unsre Zukunft ist ja so wie so gesichert, freilich müssen wir uns im Anfange einschränken, mein Einkommen ist nicht groß, doch schon sehr bald werde ich Kapitain, und dann sind wir aller Sorge überhoben, sagte Horton, indem er mit Jane im Arm in der sehr spärlich erleuchteten, einsamen Straße langsam dahinschritt. Außerdem bin ich ja der einzige Erbe des reichen Herrn Pennels, da meine verstorbene Mutter seine einzige Schwester war.

So ist der Herr Pennel Dein rechter Onkel — derselbe Herr Pennel, welcher meinen Bruder in sein Geschäft nahm, als er, ein armer Junge, von Irland hierher kam? fragte Jane überrascht.

Ja, derselbe, ein launiger alter Herr, bei dem

ich es eigentlich verdorben hatte, weil ich nicht bei ihm in das Geschäft treten, sondern Soldat werden wollte. Doch wir stehen gut, obgleich er mir immer noch keinen Dollar giebt. Ich bedarf ja, Gott sei Dank, auch Nichts von ihm, denn ich komme mit meinem Gehalte aus. Und wenn wir heirathen, so werde ich Unterricht in Mathematik und im Feldmessen geben und mir dadurch noch recht hübsch etwas nebenher verdienen, denn dieser Unterricht wird sehr hoch bezahlt. Will dann der Onkel seine milde Hand aufthun, so ist es gut, wo nicht, so werden wir ohne ihn fertig werden.

Und ich will Dir nicht viel kosten, Leo, ich werde unsern Haushalt schon sparsam einrichten, sagte Jane freudig bewegt.

Was meinst Du, Jane, soll ich zu Deinem Bruder gehen und ihm unser Verlöbniß anzeigen? nahm Horton das Wort.

Laß uns dies noch überlegen, Leo, ich möchte ihm gern so wenig als möglich wehe thun, denn er will mich nicht von sich lassen, und denke Dir, heute bei Tisch verlangte er von mir sogar, ich solle ihm das Versprechen geben, auch nach seinem Tode nicht

zu heirathen, widrigenfalls er mich erblos machen und mir nicht einen Dollar hinterlassen wolle. Ich verweigerte ihm aber das Versprechen rund heraus — ich hatte ja heute früh Deine liebenden Worte empfangen.

Können wir uns denn nicht schreiben? fragte Horton.

Das wird nicht gehen, Leo, denn die Briefe könnten leicht in meines Bruders Hände kommen, aber Morgens auf dem Markt kann ich Dich sehen und auch Abends wenn ich zur Kirche gehe.

Meinem Onkel Pennel aber muß ich unser Verlöbniß mittheilen, denn er ist ein eigner Mann, und könnte es mir sehr übel nehmen, wenn ich es nicht thäte, fuhr Horton fort.

Dann sage ihm aber, er solle es noch geheim halten, weil mein Bruder mich nicht von sich lassen wolle, antwortete Jane besorgt, und fuhr nach einer kurzen Pause fort:

Wo wohnst Du denn? Für den Fall, daß ich Dir etwas Eiliges mitzutheilen haben sollte, kann ich meine Dienerin zu Dir senden, sie ist mir treu ergeben und ist zuverlässig.

Horton bezeichnete ihr seine Wohnung genau, und so langten sie an der Hauptstraße an, welche nach dem Flusse gerade hinunter führte.

Kaum hatten sie das Eckhaus erreicht, als ein heftiges Schreien und Hülferufen weiter hinauf in der Straße ertönte und das Rasseln eines Wagens und die flüchtigen Hufschläge jagender Rosse hörbar wurden.

Mein Gott, die Pferde sind durchgegangen! sagte Horton und trat vor das Haus, als die Thiere mit einem offenen Wagen, aus welchem die Hülferufe erschallten, in fliegender Carrière in der Straße herabgestürmt kamen und kein Kutscher in dem Laternenschein auf dem Bock zu sehen war.

Mit einem Sprunge setzte Horton in die Mitte der Straße, warf sich den daherrasenden Pferden entgegen, erfaßte das eine beim Kopf und Mähne, und sauste, an ihm hängend, bei Jane vorüber und nach dem Flusse hinunter.

O Gott — Horton! stieß Jane mit einem Angstschrei aus, schwankte taumelnd bis an die Treppe des Hauses, und sank dort, der Ohnmacht nahe, nieder in dem Augenblick, als die Thür sich öffnete,

und ein alter Herr aus derselben hervortrat. Er erblickte Jane, beugte sich zu ihr nieder, und sagte:

Sind Sie durch den Wagen verletzt worden, Fräulein?

O nein, es war nur der Schreck, es ist schon vorüber, antwortete Jane sich ermannend, und richtete sich immer noch schwindelnd langsam empor.

Wie ist Ihr Name, Fräulein, und wo wohnen Sie, fragte der Alte theilnehmend.

Jane Gatlard heiße ich, Herr! antwortete diese, und wollte davon schreiten.

Mein Gott, Herrn Gatlards Schwester? fragte der Herr überrascht, so erlauben Sie mir, daß ich Sie begleite, mein Weg geht ohnedem die Straße hinauf. Sie kamen gewiß aus der Kirche.

Ja wohl, Herr, entgegnete Jane, und ich ging hierher, um etwas zuzustrecken.

Der Alte fragte nun nach dem Befinden ihres Bruders, nannte ihn seinen verehrten Freund und erzählte ihr, wie lange er schon das Glück habe, mit ihm bekannt zu sein.

So erreichten sie die Straße, in welcher Gatlards Palast stand, und Jane wollte ihren artigen

Begleiter mit Dank entlassen, er ging aber mit ihr bis an ihre Wohnung, und empfahl sich ihr dann auf's Artigste.

Jane eilte nach ihrem Zimmer, legte Shawl und Schleier ab und begab sich nach dem Speisezimmer, wo sie dem Erscheinen ihres Bruders harrte, welcher um diese Zeit aus dem Lesecabinet zu kommen pflegte.

Derselbe trat mit seinem gewohnten freundlichen „Guten Abend, Jane", bald darauf ein, reichte ihr die Hand zum Gruß, und nahm mit ihr Platz an dem Tische, um das Abendbrod zu verzehren. Er führte die Unterhaltung, und that, als ob die Störung zwischen ihnen beim Mittagsessen gar nicht vorgefallen wäre. Er dachte, daß die Mahnung, welche er Jane gegeben hatte, hinreichend sein würde, um sie von Heirathsgedanken fern zu halten und wollte nun das alte, freundliche, friedliche Benehmen wieder herstellen.

Jane that ihr Möglichstes, um den Sturm nicht zu verrathen, der ihr Inneres in Angst um den Geliebten bewegte, doch schützte sie Kopfweh vor, um sich bald entfernen zu können.

Sie verbrachte eine schlaflose Nacht und harrte mit Sehnsucht der Stunde, wo sie nach dem Markte gehen könne, und als endlich dieselbe erschien, eilte sie geraden Wegs nach ihrem Fleischer, um zu sehen, ob Horton dort sei, oder ob sie etwas über ihn hören könne. Er war aber nicht erschienen und der Schlächter hatte von dem Unfall mit dem Wagen am vergangenen Abend noch nichts erfahren.

Bebenden Herzens ging Jane über den Markt und spähete nach Horton um sich, sie fand ihn aber nicht, und jetzt blieb ihr kein Zweifel darüber, daß ihm ein Unglück wiederfahren sei.

Was sollte sie thun, was sollte sie beginnen, um Nachricht über ihn zu erhalten, die Angst um ihn wollte ihr das Herz zerreißen. Sie eilte nach Hause, es war spät geworden und sie hatte noch Vieles vor dem Frühstück zu besorgen.

Wo sie ging, wo sie stand, ließ ihr der Gedanke an den Geliebten keine Ruhe, sie sah ihn im Geiste schwer verwundet, ja sie sah ihn todt vor sich, und sie kämpfte mit sich selbst, um nicht sogleich nach seiner Wohnung zu gehen und sich Auskunft über ihn zu verschaffen.

Bei dem Frühstück war Gatlard sehr freundlich gegen Jane, denn er bemerkte wohl, daß sie verstört war, und glaubte es sei noch die Folge seiner Erklärung von gestern.

Als er nach dem Comptoir gegangen war, drängte es Jane wieder mit aller Gewalt, selbst nach Hortons Wohnung zu eilen, denn so sehr ihr ihre Dienerin ergeben war, so bangte ihr doch, dieselbe in ihr Geheimniß einzuweihen, und der Gedanke wurde auch in ihr wach, daß Horton, wie ja schon oft, heute früh Dienst gehabt, der ihn vom Markt zurückgehalten haben könne.

So im Schwanken, was sie thun solle, verstrich der Morgen, und Jane setzte ihre Hoffnung auf den Abend, wo sie zur Kirche gehen werde.

Gatlard kehrte kurz vor dem Mittagsessen nach Hause zurück und war bei Tisch sehr guter Laune, denn er hatte an diesem Morgen wieder viele Bauplätze verkauft, was ihn immer froh stimmte, und er bemühte sich während des Essens Jane aufzuheitern, indem er ihr scherzend Vorwürfe machte, daß sie so sparsam wäre und namentlich für sich selbst so wenig gebrauche.

Jane aber blieb ernst, wenn auch freundlich, denn sie konnte ihre Gedanken nicht von der Ungewißheit ablenken, welche sie über das Schicksal des Geliebten quälte.

In gewohnter Weise setzte sich Gatlard nach Tisch an das Fenster und öffnete die Zeitung, welche der Kammerdiener ihm brachte, während Jane den Kaffee schenkte.

Ei ei, das war haarbreit am Tode vorüber, hub er nach einer Weile, von der Zeitung aufschauend, an, die Frau und Kinder des Bürgermeisters sind gestern Abend nahe daran gewesen in den Fluß zu fahren, die Pferde sind mit ihnen durchgegangen und nur dem Heldenmuth eines Artillerie-Officiers haben sie ihre wunderbare Rettung zu danken. Wer mag dieser Lieutenant Horton sein, er wird hier eine Zierde des Officiercorps, und ein Muster eines jungen Mannes genannt.

Jane erbebte und wurde bleich, sie ließ die Kanne auf den Tisch nieder, sie stützte sich mit der Hand auf denselben, um nicht umzusinken und wandte ihrem Bruder den Rücken zu, ohne ihm Antwort zu geben.

Er hat sich an eines der Pferde gehängt, hat sich bis an den Fluß von ihm mit ziehen lassen und hat es gerade am Ufer noch zusammengerissen, sonst wäre der Wagen mit den Menschen in den Strom gestürzt. Der Gaul ist auf den jungen Mann gefallen, und man hat diesen für todt hinweggetragen und die ganze Nacht sein Ende erwartet, doch heute früh soll es besser mit ihm gehen.

Da fuhr Jane von dem Kaffeetisch herum:

Horton am Tode? schrie sie in höchster Verzweiflung — er ist mein Verlobter — ich bin seine Braut — ich muß zu ihm, muß ihn sehen! und mit diesen Worten stürzte sie aus dem Saal und die Treppe hinauf nach ihrem Zimmer.

Gatlard, wie vom Sturm getrieben, rannte ihr nach und erreichte ihre Stube, als sie schon ihren Hut aufgesetzt und ihren Shawl umgeworfen hatte.

Zurück, Jane — was willst Du thun? schrie er vor Zorn und Bestürzung bebend.

Meine Pflicht! rief sie aus, stieß ihn zur Seite und rannte fliegenden Fußes die Treppe hinab und aus dem Hause. Hin und her durch die Straßen eilte sie fort nach der Wohnung Hortons und trat

in deren Thür, als ein Militairarzt herausschreiten wollte.

Wie geht es Herrn Horton? stammelte sie bleich und bebend hervor, und der Arzt staunte sie an, und sagte:

Besser, Fräulein Gatlard, aber Sie hier?

Bitte, führen Sie mich zu dem Kranken, fuhr sie stammelnd fort, worauf der Doctor ihr voran durch den Gang schritt, und in eine Stube trat.

Gleich darauf sah er wieder aus der Thür hervor, und sagte zu Jane:

Treten Sie ein, Fräulein.

Zitternd und die Thräne aus ihrem Auge wischend, glitt sie in das Zimmer, wo ihr Blick dem des schwer verwundeten Geliebten begegnete, welcher mit verbundenem Haupt und bleichen Angesichts vor ihr auf dem Lager ruhend, mühsam die Hand nach ihr hob.

Mein Leo, mein armer Leo! sagte sie, seine Hand ergreifend, und senkte ihre Lippen darauf, ich mußte Dich sehen und wenn es mir das Leben gekostet hätte.

Um mir das Leben dadurch zu erhalten, Du

mein guter Engel, antwortete Horton mit schwacher Stimme, und drückte ihre Hand. Was aber wird Dein Bruder sagen, wenn er hört, daß Du bei mir warest?

Er weiß Alles, Leo, ich selbst habe es ihm gesagt, als ich bei der Nachricht über Dich, welche er mir aus der Zeitung vorlas, zu Dir eilen wollte. Er versuchte, mich zurückzuhalten, doch ich drängte ihn zur Seite und lief davon. Mag kommen, was da will, ich bin ja Dein und gehöre hierher an Dein Krankenbett, entgegnete Jane, und küßte abermals die Hand des geliebten Mannes.

So ist es gut, Jane, der Himmel wird mich für Dich erhalten, damit ich Dein Hort, Dein Schutz werden kann, sagte Horton und sank, die Augen schließend, auf sein Lager zurück, da trat der Arzt, welcher verwundert an der Thür zurückgeblieben war, neben Jane, und sagte bittend zu ihr:

Der Kranke darf nicht reden und muß die vollste Ruhe bewahren, sein Kopf ist schwer verletzt.

Wer wird ihn denn pflegen, fragte Jane ängstlich.

Eine vortreffliche alte Negerin, welche sein

Hauptmann ihm zugesandt hat, man kann keine bessere Pflege für ihn wünschen. Sie steht vor der Thür.

So ist es wohl besser, wenn ich mich entferne, fuhr Jane betrübt fort.

Ich glaube, es würde gut sein, da Ihre Gegenwart den Kranken aufregt, antwortete der Arzt freundlich und höflich.

Darf ich ihn denn morgen auf einige Augenblicke sehen? fragte Jane, indem sie sich von dem Sessel erhob auf welchem sie Platz genommen hatte.

Ich hoffe es, und werde der Wärterin morgen bei meinem Besuche Nachricht darüber für Sie hinterlassen. Er ist ein starker Mann und seine kräftige Natur wird den Sieg davontragen, erwiederte der Doctor, worauf Jane noch einen innigen theilnehmenden Blick auf Horton warf, und dann leise das Zimmer verließ.

Sie ging langsam durch die Straßen nach Hause zurück, wo sie einem sehr ernsten Auftritt mit ihrem Bruder entgegen sah, doch in der Sorge um den Geliebten verschwand jede Bangigkeit für ihre eigne Zukunft. Entschlossen, ihm Alles zu opfern, betrat

sie den Palast ihres Bruders wieder und begab sich, ohne demselben zu begegnen, nach ihrem Zimmer.

Ihr erster Blick fiel dort auf einen Brief, welcher auf dem Tische lag. Derselbe war an sie gerichtet und von ihrem Bruder überschrieben. Schnell öffnete sie ihn, und las:

Dein unverzeihlicher Schritt und Dein rücksichtsloses Verfahren gegen mich macht jede fernere Beziehung zwischen uns Beiden unmöglich. Ich weise Dich nicht, wie ich es thun sollte, aus meinem Hause, verlange aber, so lange Du Dich darin noch aufhältst, ein Begegnen mit mir zu vermeiden, weil ich aufgehört habe, Dein Bruder zu sein und vergessen könnte, daß Du meinen Namen führst.

Richard Gatlard.

Jane ließ die Hand mit dem Briefe auf den Tisch sinken und stand gesenkten Hauptes, lange Zeit vor sich hinschauend, da, während ihre Thränen über ihre Wangen auf den Brief hinabfielen.

Hatte sie das um ihren Bruder verdient, für dessen Wohl sie ihre besten Jugendjahre freudenlos geopfert hatte, war sie darum, weil sie die Frau

eines edlen, braven Mannes werden wollte, unwerth geworden, seine Schwester zu sein?

Solche Fragen schnitten durch Jane's Seele, und, ihr Haupt schüttelnd, faltete sie den Brief wieder zusammen und verwahrte ihn in ihrem Secretair.

Mit dem Verschwinden des Briefes wichen auch ihre Gedanken von ihrem Bruder und zogen sehnsüchtig und heiß nach dem Geliebten ihres Herzens hinüber, denn sie schaute aus dem Fenster, von wo sie die Dächer der Häuser sehen konnte, deren eins den theuern Mann in seinen Mauern barg.

Wie gern wäre sie jetzt schon bei ihm geblieben, um über ihn zu wachen und seine Schmerzen zu lindern, der Doctor aber hatte es ja nicht gewollt und gemeint, es könne ihm Nachtheil bringen.

Konnte sie aber nach diesem Briefe von ihrem Bruder länger bei demselben wohnen, hatte er ihr nicht gesagt, daß er aufgehört habe ihr Bruder zu sein? Wohin aber konnte sie mittellos wie sie war gehen, an wen konnte sie sich um Beistand wenden? Sie war trotz der Reihe von Jahren, welche sie hier verbracht hatte, eine Fremde in der Stadt geblieben! Und würde sie nicht ihren eignen Bruder an

den Pranger stellen, wenn sie irgendwo um Hülfe bäte? Sie mußte hier bleiben, bis Horton sie als seine Gattin empfangen konnte, und den Allmächtigen flehte sie an, daß dies Glück ihr bald zu Theil werden möge.

Speise und Trank ließ sie sich durch ihre Dienerin in ihr Zimmer bringen und verließ dasselbe nicht, bis am folgenden Morgen zehn Uhr, um welche Zeit sie voraussetzte, daß der Arzt seinen Besuch bei Horton schon abgestattet habe.

Dann eilte sie zu diesem hin, klopfte leise an seine Thür, und als die schwarze Wärterin dieselbe öffnete, winkte sie derselben herauszutreten und befragte sie um das Befinden des Kranken.

Sehr gut sein, sagte die Alte mit freudigem Lächeln, Doctor sagen, Fräulein hereinkommen dürfen.

Dabei öffnete sie die Thür für Jane und diese trat leise ein.

Horton schlief, er schlief aber ruhig und sein Antlitz zeigte eine natürliche Farbe.

Eingeschlafen sein — gut sein! flüsterte die

Alte Jane ins Ohr und zeigte auf den Sessel neben dem Kranken.

Jane, von Hoffnung glücklich durchbebt, ließ sich geräuschlos auf den Sessel nieder und hielt ihren liebevollen Blick auf Horton geheftet, als zähle sie seine Athemzüge.

So hatte sie wohl eine Stunde regungslos gesessen, als Horton erwachte, und sagte:

Gieb mir einen Trunk frischen Wassers.

Dann aber blickte er zur Seite und sah Jane neben sich sitzen.

Jane — meine Jane, sagte er wonnig überrascht, und ergriff ihre Hand, doch diese fiel ihm rasch in das Wort, und sagte:

Still still, Leo, Du darfst nicht reden, der Doctor hat es verboten; Du mußt Dich ganz ruhig verhalten.

Ach, Thorheit, versetzte Horton lächelnd, es war der ungeheure Blutverlust aus der Wunde am Kopf, der mich so schwach machte, und was die Aerzte von Gehirnerschütterung sagen, das mag bei Schwächlingen wohl anwendbar sein, bei mir aber

steht nichts zu fürchten, in meinem Kopfe ist Alles in Ordnung und es wird so Gott will auch an dessen Außenseite bald geheilt sein. Ich sagte es Dir gestern gleich, daß Du gekommen wärest, mir das Leben zu erhalten, von dem Augenblicke an habe ich mich erholt, Du meines Herzens Seligkeit!

Dabei wollte er sich auf seinem Arm empor richten, Jane aber drückte ihn zurück, und flehte:

Bitte bitte, mir zu Liebe, Leo, bleibe ruhig liegen, dann verspreche ich Dir auch gegen Abend wiederzukommen.

Horton zog die Hand des Mädchens an seine Lippen, und sagte:

Ich werde es Dir durch die That danken, Jane, was Du für mich gethan hast und thun wirst.

Jane reichte ihm dann das Glas mit frischem Wasser, welches die Wärterin in das Zimmer trug, und nachdem er sich daran gelabt, sank er auf sein Lager zurück, hielt seinen Blick nach Jane gerichtet, bis ihm plötzlich die Lider sanken und er sanft einschlummerte.

Dann stahl sich Jane lautlos aus dem Zimmer, bat draußen die Wärterin, dafür zu sorgen, daß nicht viel mit dem Kranken geredet würde, und sagte ihr, daß sie gegen Abend wieder kommen werde.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Besserung. — Verächtlicher Empfang. — Todesangst. — Die Vermählung. — Der Wohlthäter. — Beruhigung. — Die Baumwollencultur. — Unverhofftes hohes Glück. — Die Tochter. — Allgemeine Freude.

Jane erschien jeden Tag zweimal bei Horton, und verließ ihn nach jedem Besuch freudiger und hoffnungsvoller, denn seine Kräfte stellten sich schnell wieder ein, und seine Kopfwunde heilte rasch, so daß er sie nach Verlauf von nicht ganz einer Woche Abends in seinem Wohnzimmer begrüßte und empfing.

Nun aber darf ich wohl nicht mehr zu Dir kommen, Leo? hub Jane von Glück durchströmt an, als er ihr in der Thür entgegentrat, man könnte es mir übel nehmen.

Du sollst auch nicht lange mehr zum Besuch kommen, Du sollst bei mir bleiben. In diesen

Tagen, sobald ich ausgehen kann, treffen wir uns in der Kirche und nach beendigtem Gottesdienst soll der Pfarrer unsre Hände in einanderlegen und unsern Bund segnen. Mein Obrist und mein Hauptmann werden der Trauung als Zeugen beiwohnen, worauf sie sich von Herzen freuen. Nicht wahr, Jane, so soll es sein?

Janen hatten sich die Augen mit Freudenthränen gefüllt, und ihren Arm um den Geliebten legend, reichte sie ihm ihre Lippen hin, damit er ihre Antwort davon küsse.

Dann führte Horton die Braut nach dem Sopha, und sich neben ihr niedersetzend, sagte er:

Nun höre Jane, heute früh war mein Onkel Pennel hier, um selbst zu sehen, wie es mir gehe. Er war sehr erfreut, sagte mir, daß die Zeitungen vieles Lob über mich ausposaunt hätten, und daß, wenn ich Etwas nöthig haben sollte, ich mich an ihn wenden möchte. Ich nahm den Augenblick wahr und theilte ihm mit, was sich zwischen Dir und mir und Deinem Bruder zugetragen habe. Er meinte ich hätte wohl noch mit dem Heirathen warten können, war jedoch mit meiner Wahl zufrieden und

glaubte, daß Du dennoch schließlich die Erbin Deines Bruders werden würdest. Du weißt, Geld ist sein Gott, und denk Dir, er will selbst zu Deinem Bruder gehen und mit ihm über unsre Verbindung reden.

Bei diesen letzten Worten Hortons hatte Jane den Brief ihres Bruders hervorgezogen und reichte ihm denselben hin, indem sie sagte:

Lies, und Du wirst sehen, daß Du ein geldloses Mädchen erhältst.

Horton hatte schnell den Brief durchblickt, schlug ihn zusammen und gab ihn Jane mit den Worten zurück:

Gottlob, daß er so gegen Dich gehandelt hat, weil uns nun kein gerechter Vorwurf mehr über unsre baldige Verbindung treffen kann. Du bist mir lieber ohne einen Dollar, als mit Deines Bruders ganzem Reichthum, an diesen Schätzen hängt kein Segen!

Jane versprach ihrem Verlobten auf dessen dringende Bitte, ihn täglich zu besuchen, bis sie als seine Gattin bei ihm bleiben würde.

Nur das hohe Glück ihrer Zukunft vor ihrem

Geiste haltend, kehrte sie nach Hause zurück, und ging erst spät in der Nacht mit beseligender Sehnsucht nach dem Morgen zur Ruhe.

Gatlards Stimmung war abermals eine sehr rastlose, der Gedanke, nun wieder mit seinen bösen Träumereien allein zu stehen und Niemanden um sich zu haben, der ihm durch liebevolle Theilnahme seine Anfälle von Angst und Qual erleichtere, ließ ihm keine Ruhe, doch so oft er sich sagte, daß er hart, daß er ungerecht gegen seine Schwester gehandelt habe, ebenso oft warf sein, alles Gute in ihm überwältigender Egoismus dagegen ein, daß er sie ja aus Abhängigkeit und Armuth zu sich genommen und ihr ein sorgenfreies, unabhängiges Leben geschaffen habe. Wozu brauchte sie zu heirathen? sagte er sich zornig, stand ihr nicht Alles, was sie sich wünschen konnte, zu Gebote? Und sollten seine Schätze, für die er sein ganzes Lebensglück hingegeben hatte, nach seinem Tode in die Hände eines Mannes übergehen, der nichts für deren Erwerb gethan hatte und der vielleicht, über ihn lachend, dieselben in Saus und Braus vergeuden würde?

Bei dieser Frage ballte er zornig seine Hände,

und glaubte, es allein mit dem Schicksal aufnehmen zu können, er schalt sich eine Memme, die sich vor Seifenblasen fürchte, und dachte herausfordernd an den Strand von Cap Hayti und an den drohenden Grafen Louvencourt.

Doch er hatte kaum diese Geister heraufbeschworen und die Nacht hatte das Tageslicht verdrängt, als die Schreckensgestalten wieder zu entsetzlichen Riesen vor seiner Phantasie aufwuchsen und er ohnmächtig vor ihnen zurückbebte.

In folternder Angst verbrachte er abermals die Nacht, floh vor seinen eignen Gedanken durch die öden Räume seines Palastes, und sank erst gegen Morgen, erschöpft und von Champagner betäubt, auf seinem Lager nieder.

Das Licht des neuen Tages weckte ihn aus seinem todtenähnlichen Schlafe, er ermannte sich, verdammte seine Schwester wieder über ihre Undankbarkeit, und suchte abermals in der Macht seines Reichthums eine Stütze, um jeder Abhängigkeit von den Menschen begegnen zu können. In solchen Augenblicken des Zusammenraffens seiner Kräfte wollte er, ohngeachtet seiner ewig wiederkehrenden

Niederlagen, dem Schicksale Trotz bieten; hatte er die Schätze mit seiner Ruhe erkauft, so wollte er die Vortheile, die sie ihm boten, auch genießen und sein Gewissen im Rausche dieses Genusses betäuben. Dann blickte er stolz um sich, und sah sich auf der Höhe seines Ehrgeizes, seiner Eitelkeit.

Ein solcher Augenblick war es an diesem Morgen, als der Kammerdiener ihm meldete, daß Herr Pennel unten im Corridor stehe und ihn zu sprechen wünsche.

Gatlard fuhr überrascht zusammen, denn er hatte bereits erfahren, daß Pennel der Onkel Hortons sei, und schloß, daß der Alte in der Angelegenheit seiner Schwester mit ihm zu reden wünsche.

Sage ihm, ich sei für ihn nicht zu sprechen! rief er dem Diener zu, doch als dieser sich entfernen wollte, besann er sich, und sagte:

Doch nein, führ' ihn in den großen Saal, worauf der Schwarze das Zimmer verließ.

Gatlard fiel der Augenblick ein, wo er bei Pennel in dessen armseligen Wohnung war, um ihm seinen Dienst als Commis zu kündigen, oder auf höhern Gehalt zu bestehen, und seine Eitelkeit drängte

ihn, den Alten den Glanz seiner Behausung sehen zu lassen.

Er horchte an der Thür, bis er hörte, daß der Diener Pennel nach dem Saale führte, und wollte demselben nun Zeit geben, sich darin umzuschauen. Er trat vor den Spiegel, warf sich in die Brust, und schritt dann eine Zeit lang in dem Zimmer auf und nieder, ehe er sich nach dem Saale begab.

Er trat durch den Salon in denselben ein und blickte stolz nach Pennel hin, der im schwarzen Rock, mit dem Hut in der Hand in der Mitte des großen prächtigen Raumes stand, und sich tief vor ihm verbeugte.

Sie wünschen mich zu sprechen, Herr Pennel? sagte er, vor dem Alten mit der Hand in dem Busen stehen bleibend, und schaute ihn hochmüthig an.

Ich erlaubte mir, Sie um eine Unterredung zu bitten, die unser Beider Interesse berührt, antwortete Pennel mit einer abermaligen Verbeugung.

Ich habe kein Interesse mit Ihnen gemein, Herr Pennel, versetzte Gatlard barsch, ich bitte, fassen Sie sich kurz.

Es betrifft das Verlöbniß Ihrer Fräulein

Schwester mit meinem Neffen, Lieutenant Horton, und ich wollte von Ihnen hören, ob wir eine Uebereinkunft über die Mitgift, welche wir diesen unsern zukünftigen einzigen Erben geben wollen, treffen können, fuhr Pennel eingeschüchtert fort.

Herr Pennel, ich habe es einer Verwandtschaft mit Ihnen vorgezogen, keine Schwester mehr zu besitzen; ich habe mich für ewig als Bruder von ihr losgesagt, antwortete Gatlard, seinem wachsenden Zorne Luft machend, wenn Sie weiter nichts mit mir zu reden haben, so muß ich mich entfernen, meine Zeit ist gemessen, über diese Angelegenheit verliere ich kein Wort weiter.

Pennel trat erschrocken zurück und stierte Gatlard an, als zweifle er, richtig gehört zu haben, sich aber wieder nach und nach sammelnd, richtete der alte Mann sich hoch auf, und sagte mit verbissenem Grimm und erzwungener Kälte:

Das Haus Tomas Pennel ist älter und steht vor der Welt solider geachtet, als das von Richard Gatlard, Jedermann weiß, daß der alte Pennel sein großes Vermögen rechtlich und durch jahrelangen Fleiß und Sparsamkeit mühsam erworben hat, Nie-

mand aber weiß, wie sein Commis, Richard Gatlard, während seiner Fahrt auf dem Neptun nach Cap Hayti, wo die Neger die reichen Franzosen bei seinem kurzen Aufenthalt dort vor seinen Augen zu Tausenden niedermetzelten, Millionen erworben hat, und ich hätte die größte Lust, in allen amerikanischen und englischen Zeitungen eine Aufforderung ergehen zu lassen, mir gegen eine namhafte Belohnung Auskunft darüber zu ertheilen.

Pennel sah, daß Gatlard bei seinen Worten bleich wurde und daß ein plötzliches Entsetzen sich auf seinen Zügen malte, trat nahe an ihn heran, und sagte, verächtlich ihm in das Antlitz schauend:

Wer weiß, wie viel Blut, wie viele Thränen an Ihrem Gelde hängen! Leben Sie wohl, Herr Gatlard!

Gatlard stand, wie vom Blitz getroffen mit einer Todtenfarbe auf seinem Gesichte wankend da, und schaute dem alten Manne nach, der wie ein neuer Rachegeist dahinschritt und dessen letzte Worte wie Todtengeläute in seinen Ohren nachklangen.

Er preßte seine Hände krampfhaft zusammen,

drückte sie erst vor seine Stirn, hob sie dann bebend über sich, und stöhnte:

Verloren — verloren, wenn der alte Höllengeist seine Drohung wahr macht!

Dann stürzte er hinaus durch den Corridor nach seinem Zimmer, rannte wie rasend in demselben auf und nieder, warf sich in das Sopha und verbarg sein Gesicht in dessen Polster, sprang wieder auf, warf seinen Rock von sich, vergrub seine Hände in seinem Haar und geberdete sich wie ein Wahnsinniger, bis er endlich erschöpft zu Boden stürzte.

Da lag er, das Gesicht in seinen Händen der Erde zugekehrt, regungslos stundenlang, bis der Kammerdiener in das Zimmer kam, erschrocken zu ihm trat und ihn auf die Schulter klopfte, indem er sagte:

Herr Gatlard, sind Sie krank, soll ich zu dem Arzte senden?

Gatlard fuhr erschrocken auf und stierte den Neger an.

Nein! sagte er mit tonloser Stimme, es ist vorüber — es war eine Ohnmacht — ich muß mich erkältet haben — Du sagst Niemandem etwas davon.

Laß anspannen, ich will nach dem Comptoir fahren, worauf der Diener davon eilte, um dem Befehl Folge zu leisten.

Gatlard wankte im Zimmer hin und her und schaute gebeugt vor sich nieder. Die letzte Willenskraft, der letzte Funke von Energie, von Stolz, von Trotz war in ihm erstickt, wie ein ruderloses Schiff nach Sturm auf wogender See, hatte er jeden Widerstand gegen sein feindliches Geschick aufgegeben und nur Angst und Seelenzerrissenheit waren in ihm geblieben. Wohin seine Gedanken sich wandten, sah er Schreckbilder, Verzweiflung und Untergang und „O Gott — o Gott!“ stieß er, die Hände ringend, wieder und wieder aus.

So, geistig niedergeschmettert, hatte er eine Woche verbracht, als Abends spät ihm sein Kammerdiener meldete, daß seine Schwester nicht aus der Kirche, wohin sie gegangen war, zurück gekehrt sei, und am folgenden Morgen las er in der Zeitung, daß deren Trauung mit Horton durch den Pfarrer am Abend vorher in dem Hause Gottes vollzogen worden wäre.

Gatlard ließ die Zeitung aus der Hand und das

Kinn auf seine Brust sinken, er hatte keine Kraft mehr, sich gegen das Geschick, welches er selbst gegen sich heraufbeschworen hatte, aufzulehnen, er fiel körperlich und geistig in sich zusammen, um Alles, was nun noch Bitteres und Entsetzliches kommen sollte, über sich ergehen zu lassen. Dabei hatte sich aber ein dumpfes, tiefes Gefühl von Haß gegen seine Schwester, der Urheberin der ihn zuletzt betroffenen Schläge, seiner bemächtigt, welches ihn zwar nicht zum thätlichen Handeln gegen sie aus seiner Abgespanntheit aufzurütteln vermochte, welches aber sein ganzes Sein durchdrang und in jedem seiner Gedanken lebte.

Poolmann, sein Buchhalter, blieb jetzt noch sein einziger Trost, sein einziger Vertrauter, denn derselbe war unermüdlich bemüht, ihm Gelegenheiten zu verschaffen, um Gutes zu thun, was allein ihm zeitweise Ruhe und Friede gewährte. Sein Haus war von Morgens früh bis spät Abends von Hülfsbedürftigen belagert, deren Dank- und Segensworte wie lindernder Balsam in seine schwer belastete Seele fielen. Namentlich waren es seine armen Landsleute, die aus dem hart bedrückten Irland zu

Tausenden auswanderten, um sich in Amerika ein Asyl zu suchen, welche auf seiner Schwelle seines Erscheinens harrten, und persönlich seine Hülfe anflehten. Die Nothleidenden, die Kranken in der Stadt aber, die seinen Beistand nicht suchten, die suchte Poolmann für ihn auf, damit er ihnen ein Helfer, ein Retter in der Noth erscheinen könne.

Jane Gatlard war auf rauhem Pfad in den so heiß ersehnten Glückshafen eingezogen und war die Gattin Hortons nicht allein gegen den Willen ihres Bruders, aber auch gegen den des alten Pennel geworden.

An jenem Morgen, als dieser sich aus Gatlards Saal wuthflammend entfernte, hatte er bei Allem, was ihm heilig und theuer war, geschworen, daß er nun und nimmer seine Zustimmung zu der Heirath seines Neffen mit Gatlards Schwester geben würde, war geraden Weges zu Horton gegangen und hatte demselben bei Androhung vor Enterbung diesem seinen Beschluß mitgetheilt.

Horton hatte Alles aufgeboten, um ihn zum Guten zu stimmen und hatte ihm vorgestellt, daß Jane ja selbst mit Gatlard zerfallen sei, so daß der-

selbe sie nicht mehr als seine Schwester anerkennen wolle und daß sie ja nicht die entfernteste Schuld an ihres Bruders nichtswürdigem Verfahren gegen ihn trage, der Alte aber hatte unwiderruflich auf seiner Forderung beharrt, daß Horton sein Verhältniß zu Jane aufgeben solle, worauf dieser ihm erklärte, daß er sie auch auf die Gefahr hin, von ihm enterbt zu werden, zu seiner Frau nehmen werde.

Horton hatte diese seine Erklärung schon nach wenigen Tagen wahr gemacht, und hatte Jane als seine Gattin heimgeführt.

Als das junge Paar sich am folgenden Morgen bei Pennel anmelden ließ, um ihm seinen Besuch zu machen, hatte derselbe es zurückweisen lassen, und auch als Horton später allein zu ihm ging, um ihn freundlicher zu stimmen, hatte der Alte ihm für immer sein Haus verbieten lassen.

Das Glück der jungen Eheleute aber überwog so unabsehbar den Verlust von Pennels Wohlwollen und von der Aussicht auf den einstigen Besitz seines Vermögens, daß sie Beides nicht entbehrten und in ihrer Liebe allein Alles fanden, was sie ersehnten, was sie erhofften.

Schon vor Ablauf eines Jahres überhob die Beförderung Hortons zum Kapitain die beiden Glücklichen aller Sorgen, und — um ihre irdische Seligkeit vollkommen zu machen, schenkte der Himmel ihnen ein Kindlein, einen schönen Knaben, den sie Paul nannten, und welcher das Ebenbild seines glücklichen Vaters zu werden versprach.

Gatlards Lebenswogen glätteten sich nach und nach wieder, und wenn auch kein Glück, kein Segen in seine Seele kam, so beschwichtigte er doch die Stimme seines Gewissens durch das Gute, welches er an der leidenden Menschheit ausübte.

Das einzige Gespenst, welches ihn niemals verließ, war die Drohung des alten Pennel, und alle neuen Zeitungen nach dessen gefürchteter Aufforderung zur Auskunft über Gatlards Vermögenserwerb zu durchspähen, war für ihn eine tägliche Aufgabe.

Doch auch diese folternde Angst, diese ewige Bangigkeit milderten sich mit der Zeit, denn Jahre verstrichen, ohne daß Pennel seine Drohung wahr gemacht und ohne daß Gatlard von dem Grafen Louvencourt ein Lebenszeichen erhalten hätte.

Wenn aber auch die Besorgniß vor Entdeckung

seiner Verbrechen mehr und mehr schwand, so konnte er doch die Erinnerung an dieselben nicht aus seiner Seele verbannen und konnte seiner Phantasie es nicht unmöglich machen, sie ihm immer wieder in entsetzlichen Schreckensbildern vorzuhalten.

Louvencourts schwanden die Jahre in ungestörtem Frieden und Glück, denn die Vorsehung segnete Alles, was sie begannen und schien sie in ihrer neuen schönen Heimath für die schweren Prüfungen, die sie ihnen auferlegt hatte, reichlich entschädigen zu wollen.

Schon seit mehreren Jahren hatte der Graf seine Aufmerksamkeit auf die Cultur von Baumwolle gerichtet, und zwar mit dem größten Erfolg, denn die Qualität, welche seine Felder lieferten, war die beste, welche in New-Orleans auf den Markt kam, und die Menge, die sie erzeugten, war bedeutend größer, als die Erträge der Länder in den alten Baumwollstaaten.

Seine Nachbarn waren seinem Beispiel gefolgt,

und der Graf unterstützte sie in jeder Weise bei ihren Bemühungen und sorgte namentlich dafür, daß sie ihre Ernten in New-Orleans mit den besten Preisen bezahlt bekamen.

Er war ja in der That der Vater der Niederlassungen am schwarzen Flusse, und wurde sowohl dort, wie auch in New-Orleans als solcher angesehen und geehrt..

Die letzte Hälfte des Jahres 1809 war aber bestimmt, das ruhige Glück der Louvencourts in ein überwogendes, ein gänzlich unverhofftes, höchstes umzuwandeln, denn es versprach dem Grafen, daß er nach so vielen Jahren der Kinderlosigkeit noch einmal Vater werden sollte.

Seine Freude, sowie die der Gräfin kannte keine Grenzen, ein Wesen, in welchem sie selbst nach ihrem Tode auf Erden fortleben würden, ein Erbe, der die Früchte ihres Kämpfens, ihrer Arbeit, ihres Fleißes nach ihnen genießen sollte, war ja Alles, was ihrem irdischen Glücke noch fehlte, und mit unaufhörlichem Dank gegen den Allmächtigen im Herzen sahen sie der Zeit entgegen, wo dieser ihr Wunsch, diese ihre Hoffnung in Erfüllung gehen würde.

Das Jahr 1810 erschien, die Zeit der Niederkunft der Gräfin rückte näher, und höher und freudiger steigerte sich die Sehnsucht, das Verlangen der glücklichen Eltern nach dem erhofften Lieblinge.

Alles war zu dessen Empfange aufs Sorgfältigste vorbereitet, der beste Arzt aus New-Orleans war auf Remi's Bitte bei Louvencourts erschienen, und in der heitersten, frohsten Stimmung verlebten sie die letzten Tage der beglückenden Erwartung.

Die Gräfin fühlte sich wohler, denn je zuvor, noch am Abend, als die Sonne sich neigte, wandelte sie mit ihrem liebenden Gatten, mit Remi und dem fremden Arzte durch den Hain nach dessen entferntern Saume und sah über der mit Blumen bedeckten, duftenden Prairie die Sonne sinken, sie saß nach ihrer Rückkehr in das Haus noch lange im Schaukelstuhl mit ihnen unter der Veranda in heiterer, fröhlicher Unterhaltung, und schon am Morgen hatte sie den überglücklichen Grafen mit einer gesunden, reizenden Tochter beschenkt.

Der Jubel lief von Mund zu Mund durch die ganze Ansiedlung, Alt und Jung fand sich vor dem Herrenhause ein, um seine Freude zu erkennen zu

geben, und Abends kamen schon die Nachbarn herbei, um dem Grafen ihre Glückwünsche abzustatten.

Die Gräfin erholte sich bald, die Taufe fand statt, und das schöne Kind wurde Melanie genannt.

Ein neues Leben hatte sich vor den glücklichen Eltern aufgethan, sie hatten jetzt außer sich selbst noch ein theueres, ihnen durch die Bande der Natur nahestehendes Wesen, für welches sie sorgen, denken und schaffen konnten, dessen Freud und Leid, dessen Wohl und Wehe sie theilten und dessen Existenz mit ihrem eignen Dasein eng und innig verwachsen war.

Es war rührend zu sehen, wie die Blicke beider Eltern stundenlang an den kleinen Liebling festgebannt waren, wie diese durch Zeichen ihrer Liebe und Zärtlichkeit dem Kinde ein Lächeln zu entlocken suchten, und wie ein solches Lächeln dann jauchzend und entzückt von ihnen beantwortet wurde.

Morgens nach dem Frühstück, welches gewöhnlich unter der Veranda eingenommen wurde, erhob sich die Gräfin stets zuerst, legte ihren Arm um den

Nacken des geliebten Gatten, drückte ihre Lippen auf seinen Mund, eilte dann mit noch einem seelenvollen lächelnden Blick von ihm fort in das Haus, und kam dann nach wenigen Minuten mit der kleinen Melanie auf dem Arm zu ihm zurück und setzte sich mit ihr neben ihn, damit er mit ihr zugleich sich der Wonne, dem Glücke hingeben könne, die ihnen der kleine Engel gebracht hatte.

Dann wollte das Spielen, Scherzen und Herzen mit dem Kindchen kein Ende nehmen, und oftmals hob es der Graf selbst auf seinen Arm und drückte es mit himmlischer Lust an sein Herz.

Und Mittags nach Tisch, wenn die jetzt achtzehn Jahr alte, reizend schöne Indianerin, Sauvée, neben dem schlafenden Kinde unter der kühlen luftigen Veranda saß und mit einem Pfauenschweif die Fliegen von ihm abwehrte, dann ergriff die Gräfin die Hand ihres Gatten, führte ihn zu der Kleinen, damit er mit ihr sich an dem ruhigen wonnigen Schlafe des süßen Lieblings erfreuen möge, und wenn sie mit dem geliebten Manne noch spät am Abend unter der prächtigen Magnolie vor dem Hause gesessen, den gefiederten nächtlichen Sängern des Waldes ge-

lauscht, sich an dem feurigen Schwirren und glühend wolkigen Rollen der Milliarden fliegender Leuchtkäfer ergötzt, das Blitzen und Funkeln der Sterne am dunklen Himmel bewundert hatte, und sich zur Ruhe begeben wollte, dann geleitete sie ihn noch einmal zu ihrem schlafenden Kinde, hob das schützende Mosquitonetz über ihm empor, zeigte auf das kleine vor ihnen so sanft ruhende Wesen, und drückte dann den über Alles geliebten Mann an ihr treues Herz.

Ununterbrochene Freude und Wonne hatte das Kind den Eltern gebracht, und von Tag zu Tag mehrte sich das Glück, welches mit ihm in Louvencourts Familienkreis eingezogen war.

Sauvée verließ die kleine Melanie weder bei Tag noch bei Nacht, und es schien, daß sie durch ihre Liebe, ihre Sorge für das Kind ihre Dankbarkeit gegen dessen Eltern bethätigen wollte.

Auch Ugahi's Herz hing mit tiefster Innigkeit an der Kleinen, und oft wenn Sauvée allein mit ihr unter der Veranda saß, schlich er sich zu ihr hin, kauerte sich neben ihr nieder und ergötzte sich an deren Anblick.

Lazare aber theilte mit seiner Herrschaft die Freude, welche das Kind derselben gebracht, er fühlte, daß er zu ihm gehöre, und seine ganze, große, starke Seele hatte er ihm in Liebe und Treue zugewandt. Er ging oftmals, wenn der Graf und die Gräfin Nachmittags ihre Siesta hielten, zu der Kleinen unter die Veranda, nahm sie trotz der Gegenvorstellungen Sauvée's auf seinen Arm und trug sie, mit ihr scherzend, schwatzend und lachend auf und ab spazieren, und Melanie hatte eine solche Vorliebe zu dem schwarzen Manne gefaßt, daß sie niemals so lustig und vergnügt war, als bei ihm.

Wenn dann die Gräfin unerwartet herzutrat, und ihren kleinen Liebling auf dem Arme des theuern Dieners sah, und Sauvée ihr klagte, daß er sie gegen ihren Willen aufgenommen habe, lachte die Frau heiter auf, und sagte:

Du hast Recht, Lazare, ohne Dich wären wir und wäre Melanie nicht hier, hab Du sie nur so lieb, wie Du uns immer gehabt hast und sie wird Dir in Deinen alten Tagen Deine Liebe danken.

So war die Kleine eine Freude für Jeden in

der Niederlassung und das Interesse für sie mehrte sich mit ihrer Entwickelung.

Die ersten Worte, welche sie hervorstammelte, entzückten Alle, und der Tag, an welchem sie zum ersten Male unter der Veranda aus den Händen ihrer Mutter in die ihres Vaters hinüberlief, war ein Fest=, ein Jubeltag.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Krieg. — Die Engländer. — Die baumwollene Schanze. — Freundschaftsbund. — Die Schlacht bei New=Orleans. — Der Heldentod. — Freudige Nachricht. — Die Siegesbotschaft. — Die Wittwe. — Tiefste Verzweiflung. — Theilnahme. — Der Patriotismus.

Zwei Jahre waren in ungestörtem Frieden und Glück über Louvencourts hingezogen, als plötzlich die ganzen Vereinigten Staaten durch eine Kriegserklärung derselben gegen England erschüttert wurden.

Englands Hochmuth und Anmaßung zur See war für Amerika schon lange lästig gewesen, und da dessen Uebergriffe in seine nationalen Rechte dort immer größer und rücksichtsloser wurden, so wollte Amerika ihm die Grenzen zeigen, wie weit es zu gehen hatte. Englische Schiffe hielten sehr oft amerikanische Fahrzeuge auf See an, untersuchten sie in ungebührender Weise, und nahmen, wenn sie

einen englischen Matrosen darauf fanden, denselben mit sich fort, wobei es wiederholt vorkam, daß sie auch amerikanische Unterthanen entführten, und sie zwangen, in ihrer Marine zu dienen. Amerika hatte die Kriegserklärung abgehen lassen, und machte nun schnell Vorbereitungen, um dem Feinde zu begegnen, im Fall er auf amerikanischem Boden landen sollte.

Louvencourts freilich waren sicher genug, daß ihre Niederlassung, so wie die am ganzen schwarzen Flusse nicht von dem Kriege belästigt werden würden, dennoch wurden sie mehr oder weniger dabei betheiligt, weil New-Orleans ihr Handelsplatz war, wohin sie ihre Erzeugnisse absetzten und von wo sie alle Waaren bezogen. Und daß die Engländer ihre Hauptaufmerksamkeit auf diese Stadt richten würden, darüber war kein Zweifel vorhanden.

Die ersten Feindseligkeiten brachen auf See aus, die Amerikaner bemannten eine große Zahl von Piraten, welche die Küsten Englands umschwärmten und dessen Handelsschiffe gefährdeten, und Gefecht auf Gefecht folgten bald zwischen den Kriegsschiffen beider Nationen, wobei die Engländer wiederholt Niederlagen erlitten, und wonach mehrere

von ihren größten Fahrzeugen erobert und im Triumph nach den Vereinigten Staaten geführt würden.

Im folgenden Jahre aber sandte England bedeutende Flotten nach der amerikanischen Küste und setzte im Norden viele Truppen an das Land.

Am 23. August 1814 stürmten dieselben die Stadt Washington, verbrannten das Capitolium und das Haus des Präsidenten und zogen dann mit ihrer sechzig Schiffe starken Flotte gegen Baltimore, unterhalb welcher Stadt sie sechstausend Soldaten bei North-Point landeten.

Die Amerikaner aber warfen sich ihnen dort entgegen, richteten ein großes Blutbad unter ihnen an und nachdem General Roß, der englische Heerführer, getödtet worden war zogen sich dessen Truppen auf ihre Schiffe zurück und diese verließen eiligst die Chesapeake-Bay.

Allen diesen Ereignissen schenkten die Ansiedler am schwarzen Flusse ihre regste Aufmerksamkeit, doch dieselben konnten sie nicht in ihrer Ruhe stören, als aber gegen Ende des Jahres die Nachricht zu ihnen gelangte, daß die Engländer mit einer sehr bedeu-

tenden Streitmacht auf dem Mississippistrome erschienen seien, um New-Orleans anzugreifen, da wurden sie aus ihrer Ruhe aufgejagt, und viele der Pflanzer eilten nach der Stadt hinab, um selbst sich bei deren Vertheidigung zu betheiligen, oder nur, um ihre Geldangelegenheiten dort zu ordnen.

Auch Graf Louvencourt fand sich im Dezember in New-Orleans ein, um mit seinem Freunde, dem Kaufmann Graville, wegen seiner bedeutenden Baumwollenernte, die er ihm kürzlich zugesandt hatte, zu reden, und fand die Stadt von kriegerischen Vorbereitungen in große Aufregung gesetzt.

Der amerikanische General Jackson war mit dreitausend Soldaten in New-Orleans eingetroffen, um dasselbe gegen die Engländer zu vertheidigen, und Major Horton war vom Norden hierhergesandt und mit der Befestigung der Stadt beauftragt worden.

Die Zeit aber, um Befestigungswerke zu erbauen, war zu kurz, denn der Feind war zwölftausend Mann stark im Anmarsche, und so mußte Horton sich darauf beschränken, unterhalb der Stadt in der Biegung des Flusses eine Nothschanze herzustellen,

zu deren Errichtung er die in den nahen Lagerhäusern vorräthigen Baumwollenballen verwandte.

Er stapelte diese großen, fünfhundert Pfund schweren Ballen, neben- und aufeinander auf, so daß dieselben eine dichte, sehr ausgedehnte Brustwehr bildeten und ließ Oeffnungen zwischen denselben, in welche er zwölf Geschütze postirte.

Graf Louvencourt war der Erste, welcher seine Baumwolle dazu zur Verfügung stellte, wodurch er persönlich mit Horton bekannt wurde und von ihm hörte, daß derselbe seine Frau und seinen eilfjährigen Sohn Paul in Philadelphia zurückgelassen habe.

Die Wärme, die Innigkeit mit welcher Horton von seiner Frau und seinem Kinde sprach, erzeugte große Sympathie für ihn in Louvencourts Gefühl, er suchte ihn öfter bei seinen Arbeiten auf, schloß sich enger an ihn an, und eine gegenseitige wachsende Zuneigung machte sie in kurzer Zeit zu herzlichen Freunden.

Eines Abends, als Horton dem Grafen viel von seiner Frau und den sonderbaren Verhältnissen, unter denen er sie geheirathet, erzählt hatte, und

dann seine Besorgniß darüber aussprach, daß ihre Lage eine sehr bedenkliche werden würde, wenn ihm bei dem bevorstehenden Kampfe ein Unglück begegnen sollte, erfaßte Louvencourt mit Wärme seine Hand, und sagte:

Beruhigen Sie sich hierüber, Freund, denn wenn dieser Fall eintreten sollte, so werde ich selbst für das Wohl der Ihrigen Sorge tragen.

Horton dankte ihm tief ergriffen, und fuhr nach kurzer Pause fort:

Das Schicksal ist wirklich ungewöhnlich hart gegen uns gewesen, der Bruder meiner Frau, Richard Gatlard, ist Besitzer von Millionen, und mein rechter Onkel, Thomas Pennel, nach Jenem der reichste Mann in Philadelphia, und ich muß für die Zukunft der Meinigen bangen!

Louvencourt wiederholte ihm sein Versprechen und saß noch spät bei ihm in der Schanze, ehe er seinen Rückweg nach der Stadt antrat.

Am folgenden Morgen am 8. Januar 1815 brachten die ausgestellten Posten die Nachricht in die Baumwollenfestung, daß die Engländer zwölftausend Mann stark unter General Packenham im Anmarsch

wären, worauf General Jackson seine wenigen Soldaten hinter der Baumwollenmauer zum Kampfe aufstellte und so den Feind entschlossen erwartete.

Die Kunde von dem nahen Erscheinen der Engländer eilte sehr bald auch nach der Stadt, und deren Bewohner alle, welche Waffen tragen konnten, sammelten sich auf den Plätzen, um selbst für ihren Herd bis auf den letzten Blutstropfen zu kämpfen.

Auch Louvencourt hatte sich bewaffnet, und fand sich mit seinen Nachbarn vom schwarzen Flusse bei den Streitern von New-Orleans ein, um sich in deren Reihen zu stellen.

In mehreren Abtheilungen begaben sie sich auf die Levée, wo unmittelbar am Flusse gleichfalls Wälle von Baumwollenballen errichtet waren, welche ihnen als Brustwehr gegen die feindlichen Kugeln dienen sollten.

Gegen Mittag gewahrten nun die Truppen in der Schanze die englische Armee, wie sie am Flusse herauf auf sie zu marschirte und General Jackson gab den Befehl, keinen Schuß nach ihnen zu thun, bis sie in einer Entfernung von fünfzig Schritt vor ihnen angelangt wären.

Alles war zum Feuern bereit, als die Rothröcke im Sturmmarsch herangeschritten kamen und auf die sonderbare Mauer zueilten.

Kein Amerikaner war zu sehen und kein Schuß fiel. —

Schon lagen nur noch fünfzig Schritte zwischen ihnen und der Schanze, sie setzten sich, General Packenham an ihrer Spitze, in Lauftritt, da blitzte es zwischen den Ballen hervor, ein Hagel von Kartätschen flog in ihre Reihen und Hunderte von ihnen stürzten getroffen zu Boden, doch über diese hinweg stürmten sie vorwärts, als ein so mörderisches Kleingewehrfeuer ihnen über die Ballen hinweg entgegen kam, daß sie wankten, in Unordnung geriethen und zurückwichen.

General Packenham jedoch sammelte und ordnete die Truppen schnell wieder, führte sie abermals der Schanze zu, und abermals wurden sie mit gleichem Gruß empfangen.

Diesmal aber erreichten sie die Ballen und wollten dieselben erklimmen, doch die Amerikaner kamen ihnen zuvor, sprangen selbst hinauf und feuerten in ihre verworrenen Reihen, während die

Geschütze mit ihrem Eisenregen Tod und Verderben unter sie schleuderten.

General Packenham und die größere Zahl seiner Officiere fielen tödtlich getroffen, die Soldaten wichen in Unordnung zurück und ergriffen die Flucht vor den ihnen folgenden Kugeln.

Nach Verlauf von einer Stunde war der Kampf vorüber, siebenhundert Engländer lagen todt auf dem Kampfplatze, vierzehnhundert waren verwundet und fünfhundert von ihnen wurden durch General Jackson gefangen genommen. Der Rest der englischen Armee aber eilte ihren Schiffen zu, und verließ den Mississippistrom, ohne einen weiteren Angriff gegen New-Orleans zu versuchen.

Auch die Amerikaner hatten Todte und Verwundete, wenn auch im Verhältniß zu den Engländern nur eine geringe Zahl, unter den Todten aber befand sich leider auch Major Horton, welchem eine Kugel das Herz durchbohrt hatte.

Sein Tod wurde von General Jackson, sowie von den Truppen sehr betrauert, aber auch in New-Orleans erregte die Nachricht davon großes Leid, denn

Horton hatte sich während seines kurzen Aufenthaltes in der Stadt sehr viele Freunde erworben.

Am schwersten aber traf die Kunde den Grafen Louvencourt, der ihm wahrhaft von Herzen zugethän gewesen war und dem jetzt die Besorgnisse, welche Horton am vergangenen Abend gegen ihn ausgesprochen hatte, wie eine Todesahnung erschienen.

Armer Mann und noch ärmere Frau! sagte er vor sich hin, und gedachte seines Versprechens, welches er dem Gefallenen noch so kurz vor seinem Tode gegeben hatte; er wollte es treulich halten!

Hortons Leiche wurde nach New-Orleans geführt und mit militairischer Ehre auf dem städtischen Kirchhof zur Ruhe gebracht. Tausende von Bürgern der Stadt folgten seinem Sarge, und Louvencourt, als er am Grabesrande stand und den edlen Mann in dasselbe hinabsinken sah, wiederholte schweigend nochmals sein Versprechen, für die Wittwe und deren Kind zu sorgen.

Die Gefahr, welche Louisiana gedroht hatte, war vorüber, die Engländer waren wieder in See gegangen, und die Siegesfeste, bei welchen General

Jackson der gefeierte Held war, wollten kein Ende nehmen.

Louvencourt hatte seine Angelegenheiten mit Graville geordnet, bevor er jedoch seine Rückreise nach Hause antrat, schrieb er an die Wittwe Jane Horton in Philadelphia einen sehr herzlichen, theilnehmenden Brief, zeigte ihr den Tod ihres Gatten an und theilte ihr sein ihm gegebenes Versprechen, für sie sorgen zu wollen, mit, wofür er sich in der schonendsten, zartesten Weise ihre Genehmigung erbat.

Den Brief sandte er ihr durch Graville zu, und ließ ihr zugleich durch denselben eine nicht unbedeutende Summe auszahlen.

Dann aber trat er ohne Verzug die Rückfahrt nach seiner Heimath an, wo so namenloses Glück seiner harrte.

Jane Horton hatte schon während mehrerer Tage ihre Wohnung nicht verlassen, als früh Morgens, während sie mit ihrem Sohn Paul, welcher zeitig in die Schule gehen mußte, noch beim Frühstück

saß, ihre schwarze Dienerin von der Post zurückkehrte und ihr einen so heiß ersehnten Brief von New-Orleans, von ihrem Gatten, brachte.

Mit einem inbrünstigen Gottlob! nahm sie dem Mädchen den Brief ab, öffnete ihn schnell und las ihn, sich wiederholt die Freudenthränen trocknend, glücklich ergriffen durch. Jedes Wort in dem Briefe athmete Liebe und Treue und wurde mit tiefinnigster Liebe in Jane's Herzen aufgenommen. Sie hatte lange keine Nachricht von Horton erhalten, und da sie durch die Zeitungen wußte, daß die Engländer mit einer großen Macht gegen New-Orleans im Anzug waren und jede Stunde mit den amerikanischen Truppen zusammen treffen konnten, so steigerte sich ihre Unruhe und Besorgniß um den geliebten Gatten täglich mehr.

Gott sei gelobt! sagte sie, den Brief an ihr Herz pressend, zu Paul, welcher, den Blick auf seine Mutter geheftet, regungslos da gesessen hatte, der Vater ist gesund und läßt Dich herzlich grüßen, mein Paul.

Bei diesen letzten Worten zog Jane den schönen Knaben zu sich in ihre Arme, herzte und küßte ihn,

und strich ihm die schwarze glänzende Lockenfülle von der Stirn zurück. Dann aber fuhr sie heiter fort:

Nun tummle Dich, mein Junge, iß fertig und eile nach der Schule, denn sieh', dort auf der Uhr ist es gleich acht.

Die Uhr geht eine Viertelstunde vor, Mutter, antwortete Paul mit Bestimmtheit, und nahm noch einen Buchweizenkuchen und etwas Syrup auf seinen Teller, während Jane ihm seine Tasse mit Kaffee füllte.

Nach wenigen Minuten hatte Paul sein Frühstück beendet, ergriff seine Bücher und seinen Strohhut, und sagte zu seiner Mutter:

Geschwind, Mutter, gieb mir ein reines Taschentuch, dieses ist voll Blut, zog dabei sein Tuch aus der Tasche und reichte es Jane hin.

Hast Du Nasenbluten gehabt, Paul? fragte diese überrascht.

Nein, das nicht, antwortete Paul, wir spielten gestern nach der Schule Ball, und einer von meinen Kameraden fiel sich ein Loch in den Kopf, und da habe ich ihn mit meinem Tuch verbunden und ihn nach Hause gebracht; er blutete sehr stark.

Das war Recht von Dir, Paul, hier ist ein anderes Tuch, nun spute Dich, damit Du nicht zu spät kommst.

O nein, das hat Nichts zu sagen, in drei Minuten laufe ich bis in die Schule, und dann bin ich immer noch fünf Minuten zu früh dort, entgegnete Paul, schlang seine Arme um den Nacken seiner Mutter, küßte sie, und sprang dann zum Zimmer hinaus und die Treppe hinab, daß es polternd durch das ganze Haus dröhnte.

Jane trat an das Fenster, öffnete es und schaute dem schönen starken Knaben nach, wie er in der Straße hinauf sauste und um die nächste Ecke vor ihrem Blick verschwand.

Gott erhalte ihn mir gesund und gebe seinen Segen zu seinem Gedeihen! sagte die Frau mit einem dankbaren Blick nach Oben und schloß das Fenster wieder.

Dann las sie noch einmal den Brief ihres Gatten, verschloß ihn in ihren Secretair, und ging nun ihren häuslichen Geschäften nach.

Es war Sonnabend und da Paul am Nachmittag keine Schule hatte, so wollte Jane ihm eine

Freude bereiten und mit ihm in das Land zu einer befreundeten Pflanzerfamilie fahren, welcher sie schon lange einen Besuch versprochen hatte.

Als sie nun mit Paul zu Mittag gespeist hatte und sich erhob, sagte sie zu ihm:

Nun ziehe Deinen neuen Leinenanzug an, und setze Deinen guten Hut auf, Paul, wir wollen zu Carrolls hinausfahren, das macht Dir doch Vergnügen, und da kannst Du Dich einmal recht ausspringen.

Ach ja, liebe Mutter, antwortete der Knabe freudestrahlend, da reite ich auch auf Carrolls Pony!

Und lässest Dich wieder von ihm herunterwerfen! versetzte Jane lachend.

Nun, die besten Reiter sind schon vom Pferde gefallen, rief Paul aus dem Zimmer springend, und kehrte schon nach wenigen Minuten sauber in einen grau leinenen Anzug gekleidet zu seiner Mutter zurück.

Jane war auch schon zum Gehen bereit, verließ mit Paul das Haus, und begab sich unweit nach einer Straßenecke, wo sie Beide einen offenen Fiacre bestiegen und in der Straße hinauffuhren.

Sie hatten den entfernteren Theil der Stadt erreicht, wo Jane's Bruder die Bauplätze verkaufte und wo sich die Straßen schon mit stattlichen Gebäuden zierten, als sie um ein Eckhaus bogen, und Richard Gatlard, in seinem offnen Wagen zurückgelehnt, ihnen entgegenkam.

Jane fuhr zusammen, als sie dem Blick ihres Bruders, den sie seit ihrer Verheirathung nicht auf so kurze Entfernung gesehen hatte, begegnete. Es war ihr in dem Augenblick, als müsse sie ihm die Hand reichen, als müsse sie freundlich zu ihm reden; er sah so niedergedrückt aus, sein Gesicht war so bleich!

Auch Gatlard schreckte aus seinem Versunkensein auf, und stierte nach Jane hin, sein Blick war aber kein guter, kein milder, er war mit einem plötzlich aufschießenden bösen Gefühl gefüllt. Doch er wandte den Kopf schnell zur Seite und fuhr an Jane vorüber.

Diese faltete unwillkührlich die Hände in ihrem Schooß, und blickte vor sich nieder, als Paul sagte:

Das war Onkel Gatlard, Mutter, hast Du ihn nicht gesehen?

Er sah nicht nach uns her, antwortete Jane verlegen, denn sie redete niemals über ihr Zerwürfniß mit ihrem Bruder, und namentlich ihrem Kinde schämte sie sich, Etwas über ihn zu sagen.

O, ja, er sah nach uns her, aber nicht gut — ich mag ihn nicht leiden, versetzte Paul rasch.

Das ist nicht Recht, Paul, er ist Dein Onkel und hat Dir Nichts zu Leide gethan, entgegnete Jane verweisend, wenn ihr auch das Gefühl ihres Kindes natürlich und gerecht schien.

Warum grüßte er Dich denn nicht und kommt niemals zu Dir, um zu sehen, wie es Dir geht, zumal da der Vater jetzt in den Krieg gezogen ist? fuhr Paul entschlossenen Tones fort.

Er wird wohl seine Ursache dazu haben, antwortete Jane sanft, wir müssen nicht über Anderer Thun und Lassen richten, Paul, denn wir selbst handeln auch nicht immer recht.

Dann schwieg sie und sah zur Seite aus dem Wagen, um diese Unterredung abzubrechen, doch Paul fuhr unwillig fort:

Wenn ich erst Offizier bin und begegne ihm, so werde ich ihn auch nicht grüßen!

Paul! sagte jetzt seine Mutter ernst, und drohte ihm mit dem Finger, sah dann aber gleich wieder zum Wagen hinaus, der die Stadt verlassen und den Schatten des Waldes, durch welchen die Straße führte, erreicht hatte.

Sieh' nur, welch' prächtige Bäume, es ist doch nirgends schöner, als im Wald, hub sie nach einer Pause an, und zeigte unter den dichten Baumgruppen hin, durch welche hier und dort das helle Sonnenlicht blitzte und Alles, was es traf, mit goldigem Scheine übergoß.

Wenn ich größer bin, muß der Vater mir auch eine Büchse kaufen, damit ich in den Wald auf die Jagd gehen und Hirsche schießen kann; der alte Franzose, der uns immer das Wild bringt, schießt es alle hier in der Gegend, sagte Paul mit hellglänzendem Blick, und sandte ihn hin und her durch den Wald.

Das wird der Vater mit Freuden thun, wenn Du fortfährst, hübsch fleißig in der Schule zu sein, antwortete Jane, mit Wonne auf den lebenskräftigen Knaben schauend.

Die Farm lag nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, sie war bald erreicht, und die Freunde

dort empfingen Jane mit großer Herzlichkeit und Freude.

Die erste Frage nach geschehener Begrüßung war nach Major Horton, welche Jane damit froh beantwortete, daß sie heute früh einen Brief von ihm erhalten habe, daß er wohl und vergnügt sei und daß sie aus diesem Grunde hierher gekommen wäre, um hier mit ihren lieben Freunden den ihr dadurch geschaffenen Festtag zu feiern.

Die ganze Familie Carroll nahm den größten Antheil an dem Glück der Frau und bot Alles auf, um ihr den kurzen Aufenthalt bei sich recht angenehm zu machen. Es wurde gegessen und getrunken, es wurde in dem Walde spazieren gegangen, Abends in der fröhlichsten Unterhaltung unter der Veranda gesessen und dort zu Nacht gespeist, und nach acht Uhr, als die Dunkelheit hereinbrach, schieden sie unter gegenseitigen herzlichen Danksagungen auf baldiges Wiedersehen und Jane fuhr mit ihrem Sohne nach der Stadt zurück.

Als sie dieselbe erreicht hatten, rief sie dem Kutscher zu, bei der Post vorüber zu fahren und dort einen Augenblick anzuhalten, damit Paul fragen

könne, ob Briefe für sie angekommen wären. Sehr bald darauf hielt der Wagen still, Paul sprang hinaus und in die Post, und kam nach wenigen Augenblicken mit einem Brief in der Hand zurück, den er seiner Mutter reichte.

Dieselbe betrachtete bei dem Scheine der Laterne schnell die Aufschrift, und sagte:

Der Brief ist von New-Orleans, doch nicht von Horton, worauf sie denselben in ihrem Kleide verbarg, zugleich aber verwundert auf die vielen Menschen schaute, welche, je weiter sie fuhren, in größern Massen lärmend, jubelnd und Hurrah rufend durch die Straßen zogen. Das Gedränge wurde bald so groß, daß der Kutscher nur Schritt fahren konnte, und als er fragte, was die Ursache zu dem Auflauf sei, antwortete man ihm, daß die Engländer vor New-Orleans auf's Haupt geschlagen worden wären.

Mit Freude, und doch mit einer tödtlichen Angst im Herzen, hörte Jane die Nachricht — die Schlacht war geschlagen — ein Brief von New-Orleans, von fremder Hand überschrieben — großer Gott, was würde er ihr bringen?

Wie auf einer Folterbank saß Jane in dem Wagen, und hielt ihre Hand um den Brief gedrückt, bis endlich — endlich der Kutscher ihre Wohnung erreichte. Mit einem Sprunge war sie aus dem Wagen, rief dem Kutscher zu, morgen zu kommen, um sein Geld für die Fahrt zu holen, und eilte dann beflügelten Fußes die Treppe hinauf in ihr Zimmer, wo ihre Dienerin sie mit der Botschaft empfing, daß mehrere von ihren Freundinnen hier gewesen wären, um sie zu sprechen.

Jane zog mit zitternder Hand den Brief hervor, öffnete ihn und trat damit an die Lampe. Es lag noch ein zweiter Brief darin, sie wollte denselben gleichfalls erbrechen, drehte ihn um, und ein schwarzes Siegel blickte ihr entgegen.

O Gott, o Gott — sei mir gnädig — nur dies Eine nicht! rief sie mit bebender Stimme, erbrach den Brief und ließ ihren angsterfüllten Blick über die Zeilen von Louvencourts Schreiben fliegen.

Das Papier aber schlug in ihrer Hand krampfhaft auf und nieder, und mit einem Todesschrei stürzte sie auf dem Teppich ohnmächtig zusammen.

Mutter, Mutter — liebe Mutter! schrie Paul,

sich bei ihr auf die Kniee werfend, rüttelte sie bei dem Arm, küßte ihren Mund und ihre Stirn, doch die Frau rührte sich nicht.

Da sprang die Dienerin mit Wasser herbei, wusch ihr Gesicht, ihren Nacken und ihre Hände, und rieb und rüttelte sie, bis sie wieder zu athmen begann, die Augen öffnete und ihr Blick dem ihres Sohnes begegnete.

Sie wollte reden, doch ein Thränenstrom und Schluchzen erstickten ihre Stimme, sie erhob sich, preßte Paul in ihre Arme an sich und wankte mit ihm nach dem Sopha, wo sie wimmernd und, in Thränen vergehend, niedersank.

Die beiden Briefe lagen vor ihr auf dem Tische, doch sie blickte nicht wieder hinein, das Ungeheuerste, was sie treffen konnte, hatte sie darin gelesen, Horton war todt — ihr Lebensglück war dahin!

So saß Jane, den Knaben am Herzen, die ganze Nacht, das Kind schlief ein, die Lampe erlosch, der neue Tag zitterte durch das Fenster, und immer noch flossen ihre Thränen, immer noch entstiegen leise Jammertöne ihrer Brust.

Paul erwachte, weinte mit der Mutter, und fragte sie schluchzend, warum sie denn weine.

Dein Vater ist todt, Paul, er ist in der Schlacht gefallen, waren die ersten Worte, welche die unglückliche Frau hervorbrachte, wir sind in Gottes Hand — er mag uns beistehen.

Dann trocknete sie ihre Thränen, ergriff Louvencourts Brief, und las ihn nun bis an das Ende, wo er ihr sagte, daß er für sie und für ihr Kind an Vaterstatt sorgen und ihr hartes Geschick zu mildern suchen werde. Er sei ihrem edlen, braven Manne Freund gewesen, und werde für Lebenszeit als solcher ihr zur Seite stehen.

Weinend und schluchzend preßte sie ihre Hände gefaltet gegen ihr Herz und blickte nach Oben, dann aber nahm sie den andern Brief von dem Tische auf und las ihn gleichfalls. Derselbe war von Graville, welcher ihr darin anzeigte, daß der Graf Horace Louvencourt ihr durch ihn tausend Dollars übermachen ließe, wofür er ihr einliegend eine Anweisung auf die Bank in Philadelphia sende. Auch bat er sie schließlich, sobald sie mehr bedürfe, es ihm mitzutheilen.

Jane war in trostlosester Verzweiflung, und doch fielen diese Zeichen von Edelmuth, von Hochherzigkeit wie Balsam in ihr zerrissenes, blutendes Herz.

Bald erschienen auch ihre Freunde und Freundinnen, welche schon aus der Zeitung den Tod Hortons erfahren hatten, und suchten sie zu trösten und durch ihre innige Theilnahme und Freundschaft ihren Schmerz zu mildern.

Aber auch Leute, mit denen sie gar nicht persönlich bekannt gewesen war, fanden sich bei ihr ein, um ihr Mitgefühl gegen sie auszusprechen und zugleich ihren Beistand anzubieten, für den Fall, daß sie dessen bedürftig wäre, denn Jedermann war es bekannt, wie unbrüderlich, wie hartherzig Gatlard gegen sie verfuhr.

In allen Zeitungen erschienen nun auch die näheren Berichte über die Schlacht, und Hortons Name wurde darin hoch gefeiert.

Alles dies that Jane in ihrem Leid, in ihrem entsetzlichen Wehe wohl, doch es konnte sie in ihrem erdrückenden Schmerze nicht aufrichten, nur der Anblick ihres Kindes, ihres Pauls, das Ebenbild ihres geliebten Gatten, gab ihr Kraft, das Ungeheure zu

tragen und sich an ein Leben anzuklammern, welches ihr ohne ihren Sohn nur noch eine Bürde gewesen wäre.

In Gatlard rief die Nachricht von Hortons Tod ein Gefühl hervor, welches, wenn auch nicht Freude war, doch nahe daran grenzte. Er sah eine Strafe für seiner Schwester Verfahren gegen sich darin, fühlte eine Genugthuung für seinen Haß gegen sie in dieser Strafe, und wenn mit ihm darüber geredet wurde, so zuckte er die Achseln, und sagte:

Ich habe es ihr ja vorher gesagt, daß sie sich durch die Heirath unglücklich machen werde; wer nicht hören will, muß fühlen!

Sein Handeln gegen seine Schwester verschwand aber in der öffentlichen Meinung als eine kleine Eigenheit, von der man den wahren Grund nicht kenne, vor dem großen Patriotismus, welchen Gatlard während des Krieges an den Tag gelegt hatte. Der Regierung war er dabei mit ungeheuern Summen zu Hülfe gekommen, welche vor der Oeffentlichkeit augenblicklich als Opfer erschienen, wenn Gatlard auch recht gut wußte, daß er keinen Dollar dabei wagte, im Gegentheil, daß er sein Kapital bald mit

hohen Zinsen würde zurückbezahlt erhalten. Sein Namen aber war dadurch in den ganzen Vereinigten Staaten hoch gestiegen, und er war der gefeierte Mann des Tages.

Der Krieg ging nach der für England verlorenen Schlacht bei New-Orleans bald zu Ende, der Friede wurde geschlossen und sein Segen zog von Jahr zu Jahr reicher durch die amerikanischen Staaten.

Neununddreißigstes Kapitel.

Der Deutsche. — Die Radicalcur. — Die Bekanntschaft. — Der Onkel. — Der Krösus. — Freundlichkeit.

Es war im Frühling des Jahres 1828 als die schlanke amerikanische Brigg, Lady Adams, sich auf der, im Sonnenlichte blitzenden und glänzenden Chesapeake-Bay hinauf schaukelte, und einen einzelnen Passagier, einen noch sehr jungen Deutschen, Namens Armand, der neuen Welt zutrug.

Sein weitstrebender, unternehmender Geist hatte ihn schon seit seiner Kindheit mit unwiderstehlichem Verlangen nach fremden Welttheilen gezogen, und sein Vater in Deutschland hatte seinem sehnlichen Verlangen nachgegeben und ihn die Reise nach Amerika antreten lassen, damit er dort seine Sehnucht nach dem Neuen, dem Fremden stillen, und

mit Erfahrungen bereichert und beruhigten Geistes in seine alte Heimath zurückkehren möge.

Mit höchster Begeisterung schweifte Armands staunender Blick über die smaragdgrüne Fluth mit ihren hunderten von schneeigweißen, großen und kleinen Segeln, die sich auf ihrem wogenden Rücken wiegten, und winkend und nickend hin- und herzogen; über die saftig grünen hochbewaldeten Ufer, die zu beiden Seiten bald in langen Spitzen in die Bay heraustraten, bald in duftig blauen Buchten zurückwichen und hier und dort ein reizendes Farmerhaus unter dunkelm Laubdach auf sich erkennen ließen, und dann wieder weit in die purpurne Ferne, wo jetzt an bergiger Höhe die Stadt Baltimore mit ihren Thürmen, Kuppeln und Monumenten im goldnen Sonnenscheine sichtbar wurde.

Da lag die fremde Wunderwelt vor ihm, und seine glühende Phantasie malte ihm die tausend neuen Bilder, die sich nun bald vor ihm entfalten würden, in den buntesten Farben aus.

Näher und näher kam das Schiff seinem Ziele, und prächtiger trat die Stadt aus ihrem Dufte hervor.

Die Sonne brannte heiß auf das Verdeck der Lady Adams nieder, doch die frisch wehende Seeluft zog so kühlend über dasselbe hin, daß Armand sich wunderte, wie man es hier zu heiß finden könne.

Die Point, der Landungsplatz für größere Fahrzeuge, mit einem Wald von Masten umgeben, ward bald erreicht, und wohin Armand schaute, wurde sein Blick durch das Neue, das Fremde gefesselt. Namentlich waren es die vielen schwarzen und braunen Gestalten in ihren feuerrothen wollenen Hemden, die in dem Menschengewühl am Ufer dem Bilde etwas Ausländisches gaben, dann die große Zahl von weißen Anzügen, die vielen schweren, zweirädrigen, mit edlen Pferden bespannten Güterkarren, welche von in Lumpen gehüllten, halbnackten Negern gefahren wurden, Alles war Armand interessant und reizte seine Neugierde nach Mehr.

Der Kapitain der Lady Adams mußte sich sogleich nach der Stadt, welche eine kleine halbe Stunde von dem Landungsplatz zurück am Berge lag, begeben, um seine Papiere nach dem Zollhause zu bringen, und Armand schloß sich ihm freudig an.

Sie traten zusammen von dem Werft in die Straße hinter dessen Packhaus, und der Kapitain winkte einen Fiacre zu sich in den Schatten heran, als Armand zu ihm sagte:

Lassen Sie uns doch den kleinen Weg zu Fuß machen, man sieht mehr, was umher vor sich geht.

Jetzt, in der Mittagshitze? erwiederte der Kapitain, nicht für fünfzig Dollars. Sehen Sie denn nicht, wie schmal der Schatten dieses hohen Hauses hier ist? Die Sonne steht ja beinahe gerade über uns. Sie mögen sich nur in diesem ersten Sommer Ihres Hierseins sehr vor der Mittagssonne hüten, wenn Sie nicht krank werden wollen. Kommen Sie, lassen Sie uns einsteigen.

Dabei drängte er Armand in den Wagen, setzte sich neben ihn, und in Galopp stoben die beiden Pferde mit ihnen davon der Stadt zu.

Das Verdeck des Wagens bestand aus einem Gestell von dünnen Eisenstäben, oben mit Leder überdacht, rund um aber mit rothen wollenen Gardinen behangen, welche die Sonne von dem Innern

abwehrten, und im Winde flatternd, der Luft freien Durchzug gewährten.

Sie nehmen mir es nicht übel, wenn ich, anstatt Sie geraden Wegs nach dem City-Hotel zu bringen, erst auf einem kleinen Umweg nach meinem eignen Hause fahre, um dort zu hören, ob meine Frau todt ist, oder nicht, hub der Kapitain im Weiterfahren an.

Ihre Frau — ist sie so krank? Ei, das bedaure ich ja recht sehr, versetzte Armand überrascht.

Ach nein, das ist eine eigne Geschichte, fuhr der Kapitain fort, sehen Sie, ich heirathete meine Frau vor vier Jahren, wo sie eines der schönsten, liebenswürdigsten und anständigsten Mädchen der Stadt war, die Tochter des Colonel Thompson. Bald nach unsrer Hochzeit machte ich mit meinem Schiffe eine Reise nach Südamerika, und denken Sie sich meinen Aerger, als ich zurückkam, fand ich sie im Hofe an der Dielenwand so betrunken liegen, daß sie von der Welt und sich selbst nichts mehr wußte. Aus langer Weile hatte sie sich während meiner Abwesenheit das Trinken angewöhnt, wobei sie ihre Sclavin wohl noch aufgemuntert hatte, um selbst mitzutrin-

ken; kurz, sie hatte sich diesem Laster ergeben, und alle Bitten, alle Drohungen konnten sie nicht davon abhalten.

Als ich wieder in See gehen mußte, engagirte ich eine ältliche Dame für vieles Geld, um bei ihr zu bleiben und ihr den Fehler abzugewöhnen. Ich blieb über ein Jahr entfernt, und als ich zurückkehrte, fand ich zu meinem Schrecken Beide total betrunken in dem Sopha liegen; meine Frau hatte die gute alte Dame nach und nach gleichfalls zum Trunk verleitet.

Ich schaffte diese natürlich sofort aus dem Hause, kaufte mir eine stämmige alte Negerin, und gab sie meiner Frau als Wache bei mit dem Bemerken, daß wenn sie derselben Spirituosen verabfolgen ließe, ich sie tödten würde.

Dann ging ich wieder in See. Es war meine vorletzte Reise, doch als ich zurückkehrte, fand ich immer noch das alte Lied, denn so brav die alte Negerin meine Frau auch gehütet hatte, so war diese ihr doch immer wieder entwischt, war in tiefer Nacht, wenn Jene schlief, davon gelaufen und hatte sich Brandy geholt, oder sie war bei hellem Tage zu

gleicher Erde aus dem Fenster gesprungen, hatte sich Spirituosen verschafft, und war dann irgendwo in der Straße betrunken liegen geblieben.

Solche nicht ausreichende Mittel konnten mir also nichts helfen, meine Lage forderte eine Radicalcur, und die habe ich mit ihr begonnen, als ich diesmal nach Europa segelte. Ich kaufte nemlich einen großen Vorrath von den allerstärksten Spirituosen bis zum rectificirten Alcohol, stellte diese ganzen Batterien in ihrem Zimmer auf, und befahl der alten Negerin, sie nun so viel trinken zu lassen, wie sie wollte, doch darüber zu wachen, daß sie niemals aus dem Hause komme.

Ich denke jetzt wird sie curirt sein!

Während dieser Erzählung hatte der Wagen das Haus des Kapitains erreicht, derselbe rief dem schwarzen Kutscher zu, still zu halten, zog dann den Vorhang an seiner Seite zurück, und rief zum Wagen hinaus.

Suse, Hallo, Suse! auf welchen wiederholten Ruf sich ein Fenster in dem Hause öffnete und die alte Negerin herausschaute.

Ist sie todt? fragte sie der Kapitain hastig.

Vor acht Tagen begraben, Herr!

Vorwärts Kutscher! rief der Kapitain diesem nun zu, legte sich in den Wagen zurück, und sagte:

Das hat geholfen! Hätte ich dies vor drei Jahren gethan, so würde ich viel Geld gespart haben!

Armand war es bei dieser Radicalcur trotz der großen Hitze ganz kalt geworden, er blickte den Kapitain entsetzt an, doch dieser fuhr in seiner Heiterkeit fort:

Wir kommen hier an einem vortrefflichen Trinkhaus vorüber, wie ist es, wollen wir auf unsre glückliche Ankunft ein Glas Brandy und Wasser zu uns nehmen?

Ich danke sehr, ich trinke keinen Brandy, antwortete Armand schaudernd.

Nach dem City-Hotel! rief darauf der Kapitain zum Kutscher hinaus, und nach wenigen Minuten hielt der Wagen dem Schlachtmonument von North-Point gegenüber vor der hohen steinernen Treppe des Gasthauses, dessen Eigenthümer der alte Herr Barnum, der Vater des später durch seine interessan-

ten Speculationen so berühmt gewordenen Mannes gleichen Namens, war.

Kommen Sie doch heute Abend in das Theater, Herr Armand, da werden wir uns recht gut amüsiren, sagte der Kapitain zu diesem, als derselbe ausstieg, winkte ihm mit der Hand noch einen Gruß zu, und fuhr davon.

Es war noch nicht Zeit zum Mittagsessen, darum ließ sich Armand nur sein Zimmer anweisen, bestellte, daß man seine Effekten, die er von dem Schiffe hierher zu schaffen befohlen hatte, in dasselbe stellen möge, und verließ dann das Haus, um die Stadt und das Leben und Treiben darin in Augenschein zu nehmen.

Die Sonnenhitze war aber vollständig unerträglich, die Backsteintrottoirs, so wie die Häuser waren durchglüht, und der Kapitain hatte die begeisterte Phantasie Armands durch seine Erzählung und sein Benehmen so sehr herabgestimmt, daß dieser bald wieder nach dem Hotel zurückkehrte und sich in den kühl gehaltenen großen Räumen desselben ruhig niederließ.

Nach Tisch jedoch, als die Sonne sich schon

neigte, durchwandelte er die Stadt mit dem größten Interesse, besuchte den noch nicht vollendeten Bau des zweihundert Fuß hohen Washington-Monuments, besah die prächtige katholische Kirche, damals noch die einzige der Art in den Vereinigten Staaten, fuhr hinaus nach den begonnenen Arbeiten für die erste Eisenbahn in Amerika, und ging Abends sehr früh zur Ruhe, weil er sich darauf freute, einmal wieder, ohne geschaukelt zu werden, zu schlafen und weil er am folgenden Morgen seine Weiterreise nach Philadelphia antreten wollte; denn dorthin lauteten seine Credit- und seine Empfehlungsbriefe.

Der neue Tag erschien, Armand begab sich nach dem Werft auf das Dampfschiff, mit welchem er seine Reise nach Philadelphia beginnen wollte, und bald wehte ihm wieder die kühlende Seeluft auf der Bay erfrischend entgegen.

Theils zu Schiff, theils mit der Post langte er in der folgenden Nacht an dem Delawareflusse an, wo ihn abermals ein Dampfschiff aufnahm. Nur wenige Stunden hatte er geschlafen, als der anbrechende Tag ihn weckte und er auf das obere

Verdeck eilte, um sich an dem Anblicke des neuen fremden Landes zu weiden.

Alle Passagiere lagen noch in tiefem Schlafe, während Armand in der stärkenden Morgenluft mit übersprudelnder Lebenskraft auf- und niederschritt, und die majestätischen Bilder, an denen er vorüberzog, in seiner begeisterten Seele aufnahm.

Nach und nach kamen die Passagiere mit verschlafenen Augen auf das obere Verdeck und eilten nach dem gemeinschaftlichen Waschzimmer, um sich zu erfrischen, und begaben sich dann in die große Cajüte, um dort an der Schenke sich durch einen Trunk Branntwein und Wasser vollends zu erwecken.

Auch Armand ging hinunter, nicht aber, um sich durch Branntwein, „den ächten Stoff", wie ihn der Amerikaner nennt, zu beleben, sondern sich an der Schenke eine Cigarre zu kaufen, weil er seinen Koffer, in welchem er seinen Vorrath davon verschlossen hatte, nicht öffnen wollte.

Als er an das kleine Fenster, welches aus der Schenkstube in die Cajüte zeigte, trat, war dasselbe von alten und jungen, anständig gekleideten und

wüst aussehenden Männern belagert, welche alle dort ihren Morgentrunk einnehmen wollten.

Armand machte sich Platz, ließ sich eine Cigarre geben, und zog seine, an der einen Seite mit Gold, an der andern mit Silbergeld gefüllte Börse hervor, um seine Schuld zu bezahlen.

Er öffnete in der Eile die unrechte Seite des Geldbeutels, so daß die blanken Goldstücke sichtbar wurden, ließ sie aber schnell zurückgleiten, und zahlte nun aus dem vorräthigen Silbergeld ein Zehncentstück für die Cigarre.

Als er von dem Fenster zurücktrat und die Börse in seine Tasche sinken ließ, sah ihn ein hochgewachsener, bildschöner junger Mann mit glänzend schwarzem Lockenhaupt und himmelblauen Augen lächelnd an, ließ ihn aber, zur Seite schreitend, an sich vorübergehen.

Derselbe trug die höchst einfache Uniform eines amerikanischen Officiers, und Armand erwiederte dessen Blick halb unwillig, indem er keinen Grund sah, weshalb der Herr ihn anlächelte.

Doch schnell wandte er sich der Thür zu und

ging wieder auf das Verdeck, um noch vor dem Frühstück seine Cigarre dort zu rauchen.

Er war nicht lange auf- und abgeschritten, als der junge Officier sich gleichfalls Oben einfand und sofort wieder lächelnd dem Blick Armands begegnete. Diesmal aber trat er mit einer Verbeugung äußerst höflich auf ihn zu, und sagte mit freundlichem Tone:

Sie wollen es mir verzeihen, wenn ich mir erlaube, Ihnen einen guten Rath zu geben, welcher Sie vor Schaden bewahren soll. Sie sind Fremder in diesem Lande, und kennen unsre socialen Zustände noch nicht, welches ich soeben unten an der Schenke bemerkte. Sie ließen dort vor den vielen Männern den reichen Inhalt Ihrer Börse sehen, eine Unvorsichtigkeit, welche man leider in unserm Lande nicht begehen darf, will man nicht sicher seiner Baarschaft beraubt werden. Seien Sie jetzt sehr auf Ihrer Hut, auch noch wenn Sie in Philadelphia ein Hotel bezogen haben, denn ich bin überzeugt, daß einer oder mehrere aus der Gesellschaft vor der Schenke Ihnen folgen und versuchen werden, Sie von Ihrem Golde zu befreien.

Alles dieses sagte der Officier mit so feiner Liebenswürdigkeit und Artigkeit, daß Armand ihm seine Unerfahrenheit und Unvorsichtigkeit sogleich eingestand und ihm für den gütigen Rath seinen aufrichtigsten Dank aussprach.

Sie blieben nun im Gespräch und waren einige Zeit auf dem Verdeck hin und her gewandelt, als Armand das Wort nahm, und sagte:

Nun möchte ich aber auch gern den Namen meines liebenswürdigen Rathgebers kennen, der meinige ist Armand.

Und der meinige ist Paul Horton, seit kurzer Zeit Lieutenant in der Artillerie, antwortete der Officier, worauf sie sich die Hände reichten und gegenseitig erklärten, daß die Bekanntschaft ihnen recht sehr angenehm wäre.

Wir fahren doch zusammen bis nach Philadelphia? fragte Horton.

Das ist mein Ziel, und es freut mich ungemein, daß mir Ihre werthe, liebe Gesellschaft bis dorthin zu Theil werden soll. Sind Sie in Philadelphia bekannt? entgegnete Armand.

Sehr wohl, denn es ist meine Vaterstadt und jetzt auch meine Garnison, antwortete Horton.

Das ist mir doppelt lieb, denn ich werde wohl einige Zeit in Philadelphia verweilen, und da hoffe ich mitunter, wenn es Ihre Zeit erlaubt, Sie zu treffen und eine Stunde mit Ihnen hinzubringen.

Zu meiner eignen Freude, Herr Armand.

Haben Sie schon ein Gasthaus gewählt? fiel Horton wieder ein, wenn nicht, so gehen Sie in Jones-Hotel, dort wird es Ihnen behagen und es liegt nahe bei meiner Wohnung, so daß wir nicht weit zu einander zu gehen haben; Philadelphia ist sehr ausgedehnt gebaut.

Ich danke Ihnen für die Auskunft, jedenfalls werde ich dort absteigen, versetzte Armand, und fügte nach augenblicklicher Pause noch hinzu:

Kennen Sie einen Herrn Richard Gatlard? Ich habe Creditbriefe und Empfehlungsschreiben an ihn.

Horton blieb einen Augenblick die Antwort schuldig, seine Züge waren sehr ernst, ja, finster geworden, dann sagte er?

Wohl kenne ich den Herrn, obgleich ich nie im

Leben ein Wort mit ihm wechselte. Er ist mein leiblicher Onkel, meiner Mutter Bruder, unseliger Verhältnisse wegen aber verkehren wir nicht mit ihm.

Das bedaure ich, denn es würde mich gefreut haben, auch bei ihm vielleicht mit Ihnen zusammen zu treffen, versetzte Armand, worauf Horton nur mit einem Achselzucken antwortete, und Armand nun dem Gespräch eine andere Richtung gab, weil er fühlte, daß Horton nicht gern über seinen Onkel redete.

Die Frühstücksglocke ertönte auch nach wenigen Minuten, und so begaben sich die beiden neuen Bekannten in die Cajüte hinab und nahmen zusammen an dem Tische Platz.

Hortons Stirn heiterte sich bald wieder auf, in der vergnügtesten Unterhaltung nahmen sie ihr Mahl ein und begaben sich dann wieder auf das Verdeck, wo sie dieselbe fortsetzten. Armand mußte ihm von der alten Welt erzählen, und Horton dagegen beantwortete Jenem hundert Fragen, die derselbe über Amerika an ihn richtete.

Es kam auch auf die Jagd die Rede, für welche

sich Armand leidenschaftlich interessirte und sehr erfreut war, daß Horton dieser seiner Liebhaberei gleichfalls huldigte.

Im Herbst gedenke ich nach dem Süden zu gehen, weil dort die Jagd noch in ihrer Urherrlichkeit besteht und man bei langen Streifzügen in die Wildniß keine großen Vorkehrungen zu treffen braucht, namentlich in Bezug auf das Wetter, denn dort herrscht ewiger Sommer, und man bedarf keines Obdaches.

Es wäre leicht möglich, daß ich zu derselben Zeit hinginge, dann könnten wir wohl einige Ausflüge zusammen machen, entgegnete Horton, ich habe dort eine große Schuld abzutragen!

Wer seine Schulden zahlt, verbessert seine Finanzen, sagen wir in Deutschland, fiel Armand scherzend ein.

Das ist ein wahres Sprüchwort, bemerkte Horton, doch meine Schuld kann ich nicht mit Geld bezahlen. Uebrigens werden wir von Philadelphia aus in diesem Sommer prächtige Schnepfenjagden zusammen machen, sobald die Jungen flugbar

sind, denn in der Umgegend der Stadt brüten sie in den Moorgründen zu Tausenden.

Das ist ja vortrefflich, sagte Armand, ob es wohl dieselbe Waldschnepfe ist, welche bei uns in Deutschland im Frühjahr und im Herbst auf ihrer Durchreise erscheint?

Wie ich von Deutschen hörte, ist es dieselbe, nur etwas anders gefiedert; sie schmeckt köstlich, antwortete Horton, und so wandte sich ihre Unterhaltung hin und her, so daß ihnen die Zeit schnell verging und sie, ehe sie daran dachten, die Stadt Philadelphia vor Augen hatten.

Nun sind wir sehr bald an unserm Ziele, hob Horton wieder an, morgen machen Sie Ihre Besuche, und Abends werde ich bei Ihnen vorsprechen, um zu hören, ob Sie keine Einladung abhält, sonst gehen wir wohl zusammen aus.

Dafür werde ich Ihnen sehr dankbar sein, denn auf morgen Abend werde ich sicher noch nicht ausgebeten werden, und ohne Sie würde ich mich einsam fühlen, entgegnete Armand, und begab sich nun nach seiner Cajüte, um sein Gepäck zum Fortschaffen bereit zu machen.

Als das Dampfschiff an dem Werfte anlegte, nahm Horton recht freundlich Abschied von Armand, versprach nochmals, ihn morgen Abend aufzusuchen, und eilte in die Stadt hinauf, während dieser seine Effekten nach einem Fiacre tragen und sich dann in demselben nach Jones-Hotel fahren ließ.

Das Gasthaus war vortrefflich, und Armand fand sich in jeder Weise über Erwartung zufrieden gestellt.

Abends nach dem Essen machte er die Bekanntschaft des Herrn Jones selbst und fragte ihn, wo er wohl Herrn Richard Gatlard am sichersten antreffen würde, in dessen Wohnung, oder in seinem Geschäftslocale?

Bis eilf Uhr bleibt der alte Herr stets in seinem Wohnhause, antwortete der Wirth, dann geht er nach dem Comptoir, von da nach der Börse und dann wieder nach seinem Hause. Am Besten wird es sein, wenn Sie kein Geschäft mit ihm machen wollen, daß Sie vor eilf Uhr sich in seiner Wohnung bei ihm anmelden lassen. Er nimmt Jedermann an, und Sie werden sich freuen, ihn kennen zu lernen,

denn er ist ein überaus freundlicher, guter alter Mann.

Ist er denn wirklich so reich, wie die Rede von ihm geht? fragte Armand, der Kapitain, mit welchem ich von Europa kam, erzählte mir wahre Wundermärchen darüber.

Es ist so, er ist ungeheuer reich, antwortete Jones, halb Philadelphia gehört ja ihm, er weiß gar nicht, wie er seine Zinsen anlegen soll. Und wie viele Millionen hat der gute Mann schon für wohlthätige Zwecke ausgegeben.

Wie ich hörte, ist er als armer Junge in dies Land gekommen? fragte Armand weiter.

Blutarm, sagte Jones, der alte Geizhals, der reiche Pennel, hat ihn damals zu sich auf sein Comptoir genommen und hat ihn zum Kaufmann herangebildet.

Womit hat er denn aber ein solches Riesenvermögen erworben? fuhr Armand fort.

Den Grund dazu soll er in St. Domingo gelegt haben, man weiß nicht so recht, wie, sagte Jones zögernd und ausweichend, fügte aber schnell noch hinzu, er ist ein ganz vorzüglicher Herr!

Armands Neugierde, den alten Millionair kennen zu lernen, steigerte sich immer mehr, und am folgenden Morgen wurde ihm die Zeit bis zehn Uhr außerordentlich lang.

Er hatte gleich nach dem Frühstück recht saubere Toilette gemacht, hatte die Briefe für Gatlard aus seinem Koffer hervorgenommen und zu sich gesteckt, und war dann in der Nähe des Hotels auf den schattigen Trottoirs auf- und abspaziert, bis es zehn Uhr schlug. Dann machte er sich auf den Weg nach dem Palaste Gatlards.

Es war eine Viertelstunde später, als er die Marmortreppe des prächtigen Hauses erstieg und an dem Eingange die Schelle zog. Die Thür öffnete sich, ein schwarzer Diener ließ Armand eintreten, und dieser fragte, ob er die Ehre haben könne, Herrn Gatlard zu sprechen. Dabei überreichte er dem Diener seine Karte, und sagte, er habe Briefe aus Liverpool für Herrn Gatlard bei sich.

Der Schwarze geleitete ihn die Treppe hinan, öffnete die Thür des Salons, bat ihn einzutreten, und sagte, er werde ihm sogleich Nachricht bringen,

ob er Herrn Gatlard jetzt sprechen könne, oder nicht.

Armand war allerdings mit großen Erwartungen von Pracht und Reichthum eingetreten, dennoch überraschte ihn der Prunk, der ihn hier umgab. Die eine Hälfte der Flügelthür, welche nach dem großen Saale führte, stand offen, und Armand trat schnell hindurch, um auch dort einen Blick auf die Kostbarkeiten zu werfen, welche ihm entgegenblitzten.

Verwundert schaute er um sich, Alles war Gold, Silber, Seide und Sammet, doch so schwer überladen, daß man erkannte, man habe nur den Reichthum hier zur Schau bringen wollen.

Da fiel Armands Blick auf den Blumenaufsatz und auf die beiden Candelaber, und schnell trat er hinzu, um sie näher zu besichtigen, denn daß dies wirkliche Kunstwerke waren, hatte er sofort erkannt.

In bewundernder Anschauung stand er noch davor, als er ein leises Geräusch hinter sich vernahm, und sich rasch umwendend, einen kleinen, alten Mann mit weißem Haar auf sich zukommen sah,

und voraussetzte, daß dies Herr Gatlard, der Krösus, wäre.

Sie wünschen mich zu sprechen, Herr Armand? fragte Gatlard, denn dieser war der alte Mann.

Ich nahm mir die Freiheit, darum zu bitten, Herr Gatlard, weil ich wünschte, die Briefe, welche ich an Sie mit mir brachte, Ihnen selbst zu überreichen, antwortete Armand mit einer tiefen Verbeugung, zog die Schreiben aus der Tasche hervor und überreichte sie dem Alten, indem er hinzufügte:

Es ist ein Brief von Liverpool darunter, welchem ich noch mündliche Grüße von dem Schreiber desselben an Sie beifügen muß.

Ach, gewiß von meinen alten Freunde Harringcot! sagte Gatlard erfreut, zeigte nach dem Sopha, und bat:

Setzen wir uns.

Dabei erbrach er schnell die Briefe, legte sie vor sich auf den Tisch, öffnete den ersten, und sagte hineinschauend:

Ueber den Credit können sie jeder Zeit verfügen, Herr Armand.

Dann nahm er den zweiten, las ihn schnell durch, und reichte Armand mit den Worten die Hand:

Seien Sie mir freundlichst willkommen, Herr Armand, eine bessere Empfehlung konnten Sie mir nicht bringen.

Dann las er die andern Schreiben durch, und Armand benutzte den Augenblick, um den ihm so interessanten Millionair genau zu betrachten.

Gatlard war das Bild eines alten Mannes, von welchem das Leben Abschied nehmen wollte, welcher sich jedoch noch mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft an dasselbe festklammerte.

Sein Haupt war oben kahl, und der Kranz von Haar, welcher es noch umgab, war weiß. Sein Gesicht trug die bleiche, gelbliche Farbe des Alters, seine Züge waren eingefallen und die Winkel seiner dicken Lippen, wie durch das ewige Bestreben, zu lächeln, nach Oben gezogen. In seinem Auge aber lag das Resultat seines Lebens: Ermattung durch langjährige Sorgen, Seelenangst, der Drang, Unrecht zu sühnen, und das Bemühen, dies Unrecht durch Lächeln zu verbergen.

Wenn Armand nun auch die Schrift, welche das Leben Gatlards auf seine Züge geschrieben hatte, nicht deutlich entziffern konnte, so fiel ihm doch die geistige Unruhe des alten Mannes auf, er sah, wie sein mattes, abgelebtes Auge scheu bald hier=, bald dorthin aufblickte, als werde es von beunruhigten Gedanken bewegt und gerichtet, als fürchte es dann, diese Gedanken verrathen zu haben und suche sich selbst durch einen heitern Ausdruck Lügen zu strafen.

Gatlards ganz schwarzer Anzug war sehr fein, und der Frack, sowie das weiße Halstuch gaben seiner Erscheinung etwas Feierliches, und doch sah es aus, als ob er nicht hinein gehöre, wie wenn man ein altes, zerfallenes Haus mit einem neuen Anstrich versehen habe.

Sie wollen unser schönes Land kennen lernen, Herr Armand? hob Gatlard an, nachdem er die Briefe durchgelesen und dann auf den letzten, während er ihn wieder zusammenlegte, einige Zeit in Gedanken versunken mit leblosem Auge geschaut hatte.

Das ist meine Absicht, Herr Gatlard, und ist

seit meiner Kindheit einer meiner sehnlichsten Wünsche gewesen, antwortete Armand lebhaft.

Und Ihre kühnsten Erwartungen werden übertroffen werden, entgegnete Gatlard, augenscheinlich wieder an etwas Anderes denkend, denn er schwieg und sah seitwärts auf den reichen Teppich des Fußbodens.

Ich nahm mir die Freiheit, ehe Sie eintraten, jene prächtigen Kunstwerke in Augenschein zu nehmen, wo sind dieselben verfertigt? nahm Armand das Wort, und zeigte auf den Blumenaufsatz und auf die beiden Candelaber, um Gatlard aus seinem Versunkensein zu wecken, denn er schien seine Gegenwart vergessen zu haben.

In Frankreich! antwortete der Alte rasch mit einem scheuen Blick nach den bezeichneten Silbergeräthen.

Es sind wahre Meisterwerke, und sie scheinen aus alter Zeit herzustammen, fuhr Armand fort.

Ja, ja, es ist schon lange her, daß ich sie machen ließ, antwortete Gatlard mit erzwungenem Lächeln, und fuhr dann schnell fort:

Ich hoffe, Sie bleiben vor der Hand einige

Zeit hier und ich habe manchmal das Vergnügen, Sie bei mir zu sehen. Wenn ich Ihnen in irgend einer Weise von Nutzen sein kann, so thue ich es gern, und bitte Sie, jederzeit über meine Dienste zu verfügen.

Armand erhob sich, dankte Gatlard für die freundliche Aufnahme, und empfahl sich ihm mit aller Höflichkeit, worauf derselbe ihn bis an die Treppe begleitete und ihn dort auf baldiges Wiedersehen entließ.

Vierzigstes Kapitel.

Die beabsichtigte Reise. — Die theilnehmende Schwester. — Der Auftrag. — Der Schreck. — Der Rachegeist. — Selbstbeschwichtigung. — Der Beschluß. — Freudige Ueberraschung.

Als die Abenddämmerung die Zimmer in Jones-Hotel schon verdüsterte, doch die Lichter noch nicht angezündet waren, saß Armand, Alles, was er von der Stadt an diesem Tage gesehen hatte, noch einmal vor seinem Geiste vorübergleiten lassend, an dem offenen Fester, und schaute in die Straße hinaus, wo die Abendspaziergänger die Trottoirs zu beleben begannen, als er Hortön auf das Haus zuschreiten sah und ihm aus dem Fenster zuwinkte.

Sind Sie heute Abend frei, Herr Armand? fragte der Officier, diesen grüßend, und reichte ihm die Hand durch das Fenster.

Vollständig, und zu Ihrer Verfügung, antwortete Armand freudig.

So werde ich mir das Vergnügen machen, Sie meiner guten Mutter vorzustellen und Sie bei uns zum Abendbrod zu behalten. Es giebt dort keine Leckerbissen, einfache amerikanische Kost, doch frohe Gesichter und herzliche Gefühle. Kommen Sie heraus, sagte Horton.

Ich will nur schnell ein wenig Toilette machen, versetzte Armand.

Ei, ja nicht, kommen Sie nur, so wie Sie sind, wir bleiben ja ganz unter uns, fiel Horton dringend ein, worauf Armand erwiederte:

Nun, wenn Sie die Verantwortung bei Ihrer werthen Frau Mutter übernehmen wollen, so will ich es wagen.

Nur schnell, ohne Complimente, sagte Horton, worauf Armand im nächsten Augenblick bei ihm erschien und sie zusammen vergnügt in der Straße hinwanderten.

Sie machten eine Promenade durch die Stadt, und wandten sich erst, als die Lichter zu blitzen begannen, nach der Wohnung der Wittwe Horton.

Beim Eintreten in deren Zimmer nahm Paul Horton seinen Begleiter bei der Hand und stellte ihn seiner Mutter, welche ihnen entgegen kam, auf das Herzlichste vor, worauf Jane ihren Gast freundlich und liebevoll bewillkommnete.

Mein Sohn hat mir so viel Liebes von Ihnen erzählt, Herr Armand, daß ich mich aufrichtig freue, Sie kennen zu lernen, sagte die Frau mit liebenswürdiger Zutraulichkeit. Denken Sie, Sie wären hier bei uns zu Hause, denn in der Fremde wird das Herz krank, wenn es keinen Vertreter für seine liebe Heimath findet.

Jane stand nahe an den Fünfzigen, war jedoch noch immer eine sehr angenehme Erscheinung. Ihr Haar freilich hatte sich schon etwas gebleicht und ihre Augen hatten durch vieles Weinen ihren früheren Glanz verloren, sie hielt sich auch nicht mehr so gerade, wie sonst, und in ihrem ganzen Wesen lag mehr Dulden als Handeln.

Sie hatte die Reihe von Jahren, seit ihres geliebten Gatten Tod, gedrückt und in Sorgen gelebt, und wenn der Himmel ihr nicht den hochherzigen Louvencourt zugeführt hätte, so würde sie sehr

verlassen dagestanden haben; denn eben so wenig, wie ihr Bruder sich um sie gekümmert hatte, eben so wenig hatte ihres todten Mannes Onkel, der alte Pennel, ihr Weh und Leid berücksichtigt, welcher jetzt ein hoher Achtziger war, sein Geschäft schon vor Jahren aufgegeben hatte, und nun nur noch die ungeheuren Zinsen seines Vermögens zum Capital schlug.

Gott hatte aber doch Barmherzigkeit an Jane geübt und ihr Glück und Freude in ihrem Sohne Paul aufwachsen lassen.

Die Regierung hatte denselben ohne einen Dollar Kosten in der Militairschule in West-Point am Hudsonflusse aufgenommen, und ihn dort zum Officier heranbilden lassen. Paul aber war das Muster aller dortigen Schüler gewesen, hatte ganz kürzlich ein glänzendes Examen bestanden und war mit höchsten Ehren zum Officier befördert worden.

Ja, endlose, namenlose Freude war für Jane in ihrem Paul erblüht, ein Glück, welches die Wunden ihres Herzens geheilt und welches sie mit ihrem Schicksal ausgesöhnt hatte.

Und nun hatte sie ja den Herzenssohn wieder

bei sich, sie konnte ihre verweinten, matten Augen wieder an seinem Anblick weiden und stärken, sie konnte ihm rathen, konnte mit ihm überlegen, und hatte eine feste Stütze in dem edlen, braven Jünglinge.

Ihre Wohnung war klein, aber schön gelegen, und Alles darin war einfach, nett und sauber.

Nachdem Jane sich mit den beiden jungen Männern an dem Theetisch niedergesetzt hatte, sagte sie zu Armand:

Mit Freuden hörte ich von Paul, daß auch Sie im kommenden Herbst den Süden dieses Landes besuchen wollen, und daß Sie die Reise vielleicht zusammen machen werden. Es wird mir während seiner Abwesenheit eine Beruhigung sein, einen lieben Freund an seiner Seite zu wissen. Er soll dort den hochherzigsten Mann, einen treuen, edlen Freund seines Vaters besuchen und ihm persönlich für die endlose Güte und Liebe danken, die er uns Beiden seit meines Gatten Tod fortwährend bethätigt hat. Dann lernen auch Sie ihn kennen, und was ist wohl lohnender und erhebender im Leben, als einem wahrhaft guten Menschen zu begegnen!

Ich freue mich unendlich auf die Reise, denn sie wird mir in der lieben Gesellschaft Ihres Herrn Sohnes doppelten Genuß gewähren. Nach dem Süden steht schon lange meine Sehnsucht, die Palme, die Blumenwelt, den ewigen Frühling möchte ich sehen, antwortete Armand begeistert.

Doch darf man dabei die Schlange nicht vergessen, die unter den Palmen liegt, bemerkte Jane, in dem Schönsten der Welt ruht oftmals die größte Gefahr.

Um den Werth des Schönen zu erhöhen, fiel Armand ein, kein Licht ist schön ohne Schatten!

Freilich, Beides ist allein unerträglich, sagte Jane.

Nur das Gute nicht, liebe Mutter, nahm Paul das Wort, es bedarf keines Schattens!

Wenn die ganze Menschheit nur gut wäre, dann allerdings möchte das einzelne Gute an Werth verlieren, wie sie aber leider ist, so umgiebt sie das Gute immer mit so vielem Bösen, daß es ihm an Schatten nicht fehlt, um es als Licht leuchten zu lassen! versetzte Jane mit einem tiefen Athemzug.

Paul wandte die Unterhaltung auf die Stadt

Philadelphia und ihre Umgebung, und bemerkte, daß sie, was Naturschönheiten anbelangte, hinter andern Städten Amerika's doch zurück stehe, wie zum Beispiel das reizende Baltimore mit seiner unvergleichlichen Bay und New-York mit dem majestätischen, malerischen Hudsonfluß, worauf Armand sagte, daß er den Sommer benutzen werde, um den Norden dieses Landes zu sehen und namentlich den Niagarafall zu besuchen.

Nach dem Abendessen hatten sie bei dem offenen Fenster in Schaukelstühlen Platz genommen, als Jane sich zu Armand wandte, und mit bewegter, gepreßter Stimme anhub:

Wie Paul mir sagte, so haben Sie Empfehlungen an meinen Bruder Richard Gatlard. Sind Sie bei ihm gewesen, und wie haben Sie ihn gefunden?

Armand fühlte, daß der Frau die Frage schwer wurde, und sah, daß sie Paul leidvoll berührte, er zögerte einen Augenblick mit der Antwort, um dieselbe den Gefühlen der Beiden anzupassen, als Jane schnell fortfuhr:

Bitte, sagen Sie mir die Wahrheit, welchen

Eindruck seine Erscheinung auf Sie gemacht hat, Ihr Urtheil ist ein unpartheiisches.

Nun, er schien mir ein vor der Zeit altgewordener Mann zu sein, den irgend Etwas in fortwährender, geistiger Unruhe erhält, antwortete Armand, denn er war während unsrer Unterhaltung oft mit seinen Gedanken abwesend, und kehrte dann, wie aus einem Traum erwachend, plötzlich zu derselben zurück. Während seinem Gedankenfluge hatten seine Züge etwas Banges, Sorgenvolles, sobald er aber wieder in die Gegenwart trat, nahmen sie ein, wie es mir schien, erzwungenes Lächeln an.

Armer Bruder! sagte Jane kummervoll, ist er körperlich noch rüstig?

Ich glaube, seine geistige Aufregung hält seinen Körper in Bewegung und läßt ihn seine Schwäche nicht fühlen, versetzte Armand, er ist aber nicht stark.

Es ist so lange her, daß ich ihn nicht sah, und oft wächst mein Verlangen nach ihm so sehr, daß ich mich kaum davon zurückhalten kann, zu ihm zu gehen, fuhr Jane traurig fort, er steht so allein, so verlassen in der Welt und ist mit all seinen Schätzen doch nicht glücklich!

Das ist seine eigene Schuld, fiel Paul ein, er tritt ja alles Freundschafts-, alles Verwandtschaftsgefühl mit Füßen. Was haben wir ihm denn zu Leide gethan, daß er uns in dieser Weise verleugnet?

Ach, Paul, richte nicht über ihn, wer kann in seine arme Seele blicken, welches Leid, welcher Schmerz sie uns entfremdet hat! antwortete Jane mitleidsvoll.

Armand gab dem Gespräch hier eine andere Wendung, indem er nach der Reiseroute zum Niagarafalle fragte, worauf Paul auch sogleich einging, und dann Legenden aus dem Indianerleben erzählte, welche in der Gegend des großen Wasserfalles spielten.

Armand verstrich der Abend schnell und angenehm, Madame Horton hatte einen äußerst wohlthuenden Eindruck auf ihn gemacht, und er schied zu später Stunde mit dem Versprechen, seinen Besuch bald zu wiederholen.

Es war um eilf Uhr am folgenden Morgen, als Gatlard in seinem Comptoir erschien und der Buchhalter ihm in sein Privatzimmer folgte, um mehrere Geschäftsangelegenheiten mit ihm zu bereden.

Unter Andern legte er einen schon geöffneten Brief vor ihn auf den Tisch, und sagte:

Da kommt unser alter Geschäftsfreund Graville in New-Orleans mit einer Bitte, von der ich nicht weiß, ob sie Ihnen angenehm sein wird, Herr Gatlard, ich muß sie Ihnen aber doch mittheilen, damit Sie darüber entscheiden, was man thun soll.

Nun, und was wird Graville wünschen? sagte Gatlard, und nahm den Brief zum Lesen auf.

Graville gab zuerst in dem Schreiben seinen gewohnten Bericht über den Markt, zeigte darauf mehrere Tratten an, welche er auf Gatlard gezogen hatte, und fuhr dann fort:

Nun komme ich mit einer Bitte, welche außer der geschäftlichen Grenze liegt, die Sie aber einem so langjährigen Geschäftsfreunde, wie ich es die Ehre habe, Ihnen zu sein, verzeihen werden. Es betrifft einen Auftrag, welchen mir ein sehr theurer Freund zur Ausführung in Philadelphia übertragen hat, und welchen ich Ihnen mit der Versicherung übergebe, daß Sie mich durch Realisirung desselben zu besonderem Danke verpflichten würden.

Ein vor vielen Jahren von St. Domingo in

dieses Land eingewanderter Franzose, ein Graf Horace Louvencourt, einer der edelsten Menschen, die ich das Glück hatte, kennen zu lernen, war mit jenem Major Horton, der unter General Jackson in der hiesigen Schlacht gegen die Engländer den Heldentod starb, sehr befreundet, und hat seit jener Zeit durch mich dessen dort wohnende Wittwe im Stillen sehr freigebig unterstützen lassen. Jetzt ist, wie er erfahren hat, der Sohn seines gefallenen Freundes, Paul Horton, aus der Kriegsschule in West=Point mit Ehren zum Lieutenant befördert worden, und nun will Graf Louvencourt demselben eine Freude und zugleich eine Anerkennung für sein musterhaftes Verhalten zukommen lassen und trägt mir auf, für seine Rechnung in Philadelphia oder in der Umgegend das edelste, schönste Reitpferd kaufen zu lassen und dasselbe dem Lieutenant Paul Horton nebst einer Summe von tausend Dollars für Equipirung mit seinem Gruße zu übermachen. Ich weiß wirklich nicht, an wen ich mich passender zur Ausführung dieses Auftrags wenden könnte, als an Sie, den großen Wohlthäter der Menschheit, und ich thue es mit Freuden, weil ich überzeugt bin,

daß es auch Ihnen Freude gewähren wird. Ich bemerke noch, daß es bei dem Ankauf des Pferdes durchaus nicht auf den Preis ankommen soll.

Gern bin ich jeder Zeit zu Gegendiensten bereit und sehe der Nachricht über die geneigte Erfüllung meiner Bitte nebst der Aufgabe Ihrer Kosten bald entgegen, damit ich Graf Louvencourt von der Ausführung seines hochherzigen Auftrags in Kenntniß setzen kann.

Mit unbegrenzter Hochachtung

Ihr ganz ergebener

F. Graville.

Gatlard las den Brief, mit jeder Zeile, die er las, wurde er bleicher, mit jeder Zeile wurde sein Athem kürzer und schwerer, und als er an das Ende kam, sank das Papier mit seinen Händen auf den Tisch und sein Kinn auf seine Brust. Wie gelähmt saß er da und stierte auf den Brief, und der Buchhalter sah, daß seine Hände zitterten.

Ich fürchtete es, Herr Gatlard, daß das Schreiben Ihnen nicht angenehm sein würde, und doch durfte ich Ihnen dasselbe nicht vorenthalten, sagte Poolmann beunruhigt, wir können ja die Ausführung

des Auftrags einfach ablehnen, weil wir ein Pferd nicht zu schätzen und zu beurtheilen wüßten. Das wird Graville nicht übel deuten.

Dabei wollte er den fatalen Brief unter der Hand Gatlards wegziehen, doch dieser schreckte zusammen, und sagte mit geängstigter, hohler Stimme:

Ueberlegen — wir wollen es überlegen!

Ach, thun Sie es nicht, Herr Gatlard, wirklich, es ist besser, wenn wir den Auftrag zurückweisen, Graville kann sich ja leicht an ein anderes Haus hier wenden, fuhr Poolmann fort, und griff abermals nach dem Briefe.

Nein, nein — mein Poolmann, — überlegen! stotterte Gatlard wieder, und hielt den Brief fest, ohne seine Stellung zu verändern.

Der Buchhalter trat nun zurück, und sah kopfschüttelnd seinen Herrn an, ohne ihn weiter zu stören, denn er wußte, daß es am Besten für ihn war, wenn man ihn bei solchen Anfällen von Aufregung in Ruhe ließ.

So soll es doch noch so kommen! murmelte Gatlard halblaut vor sich hin, und ließ das Kinn wieder auf seine Brust sinken. Doch im Augenblick nach-

her fuhr er entsetzt herum, als habe er sich vor seinen eignen Worten erschrocken und blickte scheu nach dem alten Buchhalter hin.

Lassen Sie meinen Wagen kommen, sagte er kaum verständlich zu demselben und winkte nach der Thür.

Poolmann verließ das Zimmer schnell, und Gatlard sank, beide Hände vor sein Antlitz legend, mit dem Haupt auf den Brief.

So saß er regungslos vor dem Tische, bis der Buchhalter zu ihm trat und vorsichtig mit leiser Stimme zu ihm sagte:

Der Wagen ist vor der Thür, Herr Gatlard.

Dieser sah mit unstätem Blick zu Poolmann auf, erhob sich langsam, steckte den Brief in die Tasche und ging hinaus nach dem Wagen.

Der Buchhalter hatte ihn begleitet, ihn beim Einsteigen unterstützt, und sagte, als er den Schlag zuschob:

Soll ich vielleicht zu Ihnen in Ihre Wohnung kommen, Herr Gatlard?

Nein, Poolmann, ich muß die Sache überlegen. Bis morgen!

Der Kutscher fuhr davon, und als er um die nächste Straßenecke bog, sah Gatlard von Weitem Paul Horton und Armand Arm in Arm auf dem Trottoir daher kommen, worauf er sich mit dem Kopf in die Ecke des Wagens legte, um nicht von ihnen gesehen zu werden.

Als er vor seinem Hause anlangte und ein Bedienter den Schlag öffnete, ließ Gatlard sich von ihm beim Aussteigen unterstützen, nahm dann dessen Arm und führte sich an ihm bis in sein Zimmer.

Dort schlich er nach seinem Schreibtisch, setzte sich in einem Sessel vor demselben nieder, zog den Brief aus der Tasche und legte ihn auf den Tisch. Dann ließ er beide Arme an dem Lehnstuhl herabfallen und sank machtlos in denselben zurück.

Wie ein vernichtender Schlag hatte der Inhalt des Briefes ihn getroffen, was er in Angst und Verzweiflung so viele Jahre lang gefürchtet hatte, sollte nun doch noch eintreten, dieser Rachegeist, dieser Louvencourt, dessen Bild ihn durch sein Leben drohend verfolgt und jede Freude von ihm verscheucht hatte, sollte schließlich doch in Wirklichkeit vor ihm erscheinen und ihn vor der Welt über seine Verbrechen

zur Rechenschaft ziehen, er sollte nach so langen Qualen und Foltern doch noch als Ungeheuer, als Räuber dastehen und der Rache des Gesetzes und der Menschen verfallen. Gatlard hatte nicht mehr die Kraft, wie früher, in solchen Augenblicken der Angst zu toben und zu rasen, er sank unter der Last zusammen, um über sich ergehen zu lassen, was da kommen möge.

Er hatte lange Zeit so erschlafft in stumpfer Verzweiflung in dem Stuhl gelegen, als er sich langsam darin aufrichtete, den Brief öffnete, und ihn abermals las.

Also Louvencourt war es gewesen, welcher seiner Schwester Jane während so vieler Jahre die Mittel für ihren Unterhalt gegeben hatte, so daß sie von Gatlard unabhängig blieb und ihn um keine Unterstützung hatte anzuflehen brauchen? Und jetzt wurde die Beziehung des Grafen auch noch ins Besondere zu Paul Horton belebt; — wie lange würde es nun dauern, ehe Paul dem Grafen einen Besuch abstatten würde, um ihm für alle erwiesene Wohlthaten zu danken, und wer konnte sagen, ob Louvencourt nicht auch selbst einmal hier erscheinen möchte, um

die Frau seines todten Freundes kennen zu lernen und deren Dank zu empfangen? Und war er erst hier, so bedurfte es nur der leisesten Andeutung über Gatlard's räthselhaftes Reichwerden, um ihn auf seine Spur zu bringen — und dann? — dann war Gatlard rettungslos verloren!

Weigerte sich Gatlard aber jetzt, den Auftrag des Grafen auszuführen, und derselbe traf später mit Paul zusammen, so konnte schon dies Verdacht erwecken, und warum wollte er den Auftrag nicht ausführen, und dadurch zeigen, daß er dem Grafen gegenüber durchaus keine betheiligte Person sei, konnte er nicht gegen Paul, sowie gegen seine Schwester dieselbe schroffe Stellung fortdauern lassen? Und kam der Graf wirklich einmal hierher, so kam er doch nicht zu ihm, Paul selbst würde denselben davon abhalten, denn dieser war bös auf Gatlard zu sprechen, wenn auch seine Schwester, wie er wußte, keinen Groll gegen ihn im Herzen trug.

Außerdem sagte sich Gatlard, als er nach und nach ruhiger wurde, daß das Gerede über sein plötzliches Reichwerden unter den Leuten schon längst aufgehört habe, daß die wenigsten Menschen aus

jener Zeit noch lebten, und der Schleier der Vergangenheit die damals interessante Begebenheit bereits lange in dunkle Vergessenheit gehüllt habe.

So wollte Gatlard die ihm drohende Gefahr aus seinen Gedanken hinwegreden, doch das nahende Gewitter, welches sich über seinem Haupte entladen und dessen Blitz ihn vernichten sollte, stand schwarz und furchtbar vor seinem Geiste, und aus dessen verhängnißvollen Wolken blickte ihm das entsetzliche Bild des Grafen Louvencourt entgegen.

Mit seiner ganzen Verstandeskraft überlegte und erwog er hin und her, was er thun, ob er den Auftrag ausführen solle, oder nicht, und kam schließlich zu dem Entschluß, es zu thun, aber ohne sich dadurch im Entferntesten Hortons zu nähern.

In fortwährender Angst überlegend und sinnend, verbrachte er den Tag, und Abends ließ er Poolmann zu sich rufen, um ihm seinen Beschluß mitzutheilen.

Er empfing denselben mit erzwungener Ruhe, und sagte, ihn nach dem Sopha führend:

Ich habe mir die Sache überlegt, Poolmann, und glaube, es wird doch am Besten sein, wenn wir den Auftrag ausführen. Erstens sind wir es

unserm alten Freunde Graville schuldig, und dann würde auch das Zurückweisen eine Gehässigkeit gegen und somit auch ein Interesse für die Hortons bekunden, während sie mir gleichgültig, während sie für mich gar nicht in der Welt sind. Wir nehmen die Sache rein von der geschäftlichen Seite, und machen sie ab, als wisse ich gar Nichts davon. Sie schreiben an den Lieutenant Horton, daß dem Hause von seinem langjährigen Freunde, Herrn Graville in New-Orleans, im Auftrage eines gewissen Grafen Horace Louvencourt die Bitte zugekommen sei, dem Herrn Lieutenant tausend Dollars für seine Equipirung zu übermachen, welche Summe anbei folge, und für denselben zugleich das edelste beste Reitpferd aus dieser Gegend zu kaufen. Da wir aber keine Pferdekenner wären, so müßten wir die Wahl eines solchen Thieres dem Herrn Lieutenant selbst überlassen, und ersuchten ihn, ein solches Roß ohne Berücksichtigung des höchsten Preises zu kaufen, und den Verkäufer mit seiner Forderung an uns zu verweisen. Sie setzen Ihren eignen Namen unter den Brief mit der Bezeichnung „bevollmächtigter Geschäftsführer des Hauses Richard Gatlard". Damit ist die Sache zu aller

Zufriedenheit erledigt. Meinen Sie nicht auch, daß es so am Besten ist, Poolmann?

Unbedingt, lieber Herr Gatlard, ich selbst habe dies im Sinne gehabt, wagte es aber nicht, Ihnen den Vorschlag dazu zu machen. So ist es richtig, und noch heute Abend soll der Herr Lieutenant meinen Brief erhalten, antwortete der Buchhalter mit freudigem Blick, und wurde bald darauf von Gatlard mit den Worten entlassen:

Besorgen Sie es, mein einziger, bester Poolmann, Sie sind und bleiben immer mein einziger Freund, mein einziger Trost!

Armand hatte mit Horton an diesem Nachmittag einen Spaziergang in das Land zu Carrolls gemacht, und es war zehn Uhr, als sie zurückkehrten und vor Hortons Wohnung anlangten.

Treten Sie noch einen Augenblick mit ein, sagte der Lieutenant, als Armand von ihm gehen wollte, meine Mutter wird sich freuen, Sie zu sehen.

Es ist schon zu spät, es möchte sie geniren, antwortete Armand.

Nicht im Geringsten, im Gegentheil, es wird ihr sehr angenehm sein, kommen Sie, versetzte Horton,

nahm Armand bei der Hand und führte ihn in das Haus.

Jane hörte sie kommen und trat ihnen mit einem freudigen Willkommen an der Zimmerthür entgegen.

Das ist ja lieb von Ihnen, Herr Armand, daß Sie mir auch noch ein Wenig von Ihrer Gesellschaft schenken wollen, sagte sie, diesem die Hand reichend, bat ihn Platz zu nehmen, und wandte sich dann an ihren Sohn, indem sie nach dem Tisch zeigte, und sagte:

Da ist ein Brief für Dich gekommen, ich weiß aber nicht, wer ihn schickte.

Paul nahm den Brief nachlässig auf, und öffnete denselben, sagte aber gleich darauf:

Was ist das — eine Anweisung auf die Bank von tausend Dollars — und — ist es möglich — von Richard Gatlard?

Was sagst Du — von meinem Bruder? rief Jane erschrocken, und trat zu Paul hin, sag, — schreibt er Dir selbst?

Nein, sein Geschäftsführer Poolmann, entgegnete Paul, das Blatt umschlagend, und auf die

Unterschrift blickend. Dann wandte er dasselbe wieder, und begann hastig den Brief zu lesen.

Seine Züge wurden immer freudiger, sein Auge immer glänzender, und als er das Schreiben bis zu Ende durchblickt hatte, rief er mit überströmendem Gefühl aus:

Nein, Nein, das ist zu viel, zu großmüthig, zu edel!

Darauf reichte er Jane den Brief mit den Worten hin:

Da, ließ selbst, liebe Mutter, und bewundre den Mann noch mehr, dem wir schon so viel zu danken haben!

Von Louvencourt? fragte Jane, den Brief mit bebender Hand erfassend und durchflog dessen Inhalt, dann aber ließ sie denselben von Staunen und Dankbarkeit überwältigt auf den Tisch niedersinken und sagte tief aufathmend:

Ja wohl, es ist zu viel, zu gut für einen Erdenmenschen!

Was ist es denn, was Sie beide so sehr beglückt — darf auch ich mich darüber freuen? nahm Armand bescheiden das Wort.

Ja ja — lesen Sie — ich möchte es in die Welt hinausjauchzen, daß es einen solchen hochherzigen, edlen Mann auf Erden giebt, antwortete Jane und reichte Armand den Brief hin, welchen derselbe nun gleichfalls durchschaute.

Das ist der Mann, an den ich im Süden eine so große Schuld durch persönlichen Dank abzutragen habe, zu dem ich im Herbst mit Ihnen reisen will, sagte Paul zu Armand, als dieser ihm das Schreiben zurückgab.

Wohl muß er ein seltener, hochherziger Mann sein, auch ich verlange sehr danach, ihn kennen zu lernen und ihn zu verehren, versetzte Armand und fuhr nach einer Pause fort:

Da kann ich Ihnen vielleicht mit meinem Rath beistehen, wenn Sie das Pferd kaufen wollen, ich verstehe etwas davon.

Dadurch werden Sie mich recht sehr verpflichten und schon morgen will ich diese Ihre Güte in Anspruch nehmen.

Aber kein zu theueres, fiel Jane ein.

Dadurch würde dem Wunsch des gütigen Gebers nicht allein nicht entsprochen, sondern auch die Freude,

die ihm die Gabe verursacht, sehr verringert werden, entgegnete Armand rasch, nein, nein, es muß ein sehr edles, werthvolles Pferd gekauft werden, denn darin liegt ein Theil Ihres Dankes.

Ich glaube es auch, nahm Paul das Wort, der Ankauf eines Rosses zu einem geringen Preis würde ganz gewiß dem Grafen die Freude verderben. Man braucht ja nicht das allertheuerste zu wählen.

Die freudige Aufregung Jane's und ihres Sohnes war groß, lange noch hörte Armand ihren Herzensergüssen über Louvencourt zu, und schied mit dem Versprechen, morgen sich Vormittags wieder einzufinden, um mit Paul auf die Pferdeschau zu gehen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Böse Nacht. — Die Sühne. — Die Einladung. — Die Täuschung. — Erschreckende Mittheilung. — Der Rath. — Die Jahre. — Die junge Palme. — Die Gräber. — Die große Welt. — Die beiden Freunde. — Die Fremden.

So beglückt und froh bewegt Jane und Paul Horton sich in dieser Nacht zur Ruhe begaben, so angstvoll, so martervoll aufgeregt, suchte Gatlard spät in der Nacht sein Lager. Der Sturm, der vernichtend in seinen Gedanken gegen ihn heraufzog, wurde ihm immer mehr zur Gewißheit, und er sann und sann auf Mittel, um ihm zu begegnen.

Er fühlte, daß das Enthüllen seiner Verbrechen seinen Tod unfehlbar herbeiführen würde und gab zum Erstenmale den langjährigen Mahnungen seines Gewissens nach, das dem Grafen Louvencourt ge-

raubte Vermögen ihm zurück zu erstatten; doch erst nach seinem Tode durch ein Testament, denn bei seinen Lebzeiten vor ihm als Dieb zu erscheinen, das war ihm unmöglich.

Er wollte ein Testament machen, wollte eine Summe darin für den Grafen aussetzen, welche das von ihm genommene Kapital mit den langjährigen Zinsen davon bei Weitem überstieg und wollte sein ganzes übriges ungeheures Vermögen für milde Zwecke bestimmen. Dies Testament wollte er bei Gericht hinterlegen, und sollte Louvencourt dann wirklich einmal bei seinen Lebzeiten ihn zur Rechenschaft ziehen wollen, so konnte er auf das Testament hinweisen und ihm zeigen, daß er ihm durch dasselbe mehr als seine Schuld zurückerstattet habe.

Hierüber sinnend und denkend hatte er die Nacht verbracht, kein Schlaf war in seine Augen gekommen und erst Morgens, als er den Beschluß vollständig und fest gefaßt hatte, erbarmte sich ein wohlthätiger Schlummer über ihn, der ihn noch umfangen hielt als die Sonne schon lange durch seine Fenster blickte.

Sein Kammerdiener war schon mehrere Male

in sein Gemach eingetreten, hatte sich aber immer wieder leise zurückgezogen, um seinen Herrn nicht im Schlaf zu stören, da öffnete er abermals vorsichtig die Thür und sah nach Gatlards Lager hin, als dieser die Augen aufschlug, ihn verwundert anschaute und sagte:

Ich glaube, ich habe sehr lange geschlafen, laß gleich das Frühstück auftragen und dann bald auch den Wagen anspannen, ich will nach dem Comptoir fahren.

Gatlard fühlte sich um Vieles beruhigt, der Schlaf hatte ihm wohl gethan, und es war ihm bei dem Gedanken an das Testament, als würde er mit Aufstellen desselben eine große Last von seiner Seele nehmen.

Gleich nach dem späten Frühstück fuhr er nach seinem Geschäftslokal, und begann sofort einen ungefähren Umriß für seinen letzten Willen zu entwerfen. Poolmann war ausgegangen, als er aber in das Comptoir zurückkehrte und zu Gatlard in das Zimmer trat, war dessen erste Frage:

Haben Sie gestern den Brief an Lieutenant Hor-

ton abgesandt und ihm zugleich die tausend Dollars übermacht?

Schon vor acht Uhr ist das Schreiben an Madame Horton abgegeben worden, weil der Herr Lieutenant selbst nicht zu Hause war; ich sah ihn, als ich von Tisch kam, mit Herrn Armand, welcher den Credit von Liverpool auf uns hat, die Maulbeerstraße hinaufgehen, wahrscheinlich haben sie eine Promenade in das Land gemacht, antwortete der Buchhalter.

Und bis jetzt haben Sie nichts von Horton gehört?

Nein, Herr Gatlard, ich erwarte auch erst Nachricht von ihm, wenn er das Pferd gekauft hat und den Verkäufer zum Empfange seines Geldes an uns verweist, erwiederte Poolmann, stattete Gatlard nun verschiedene Berichte ab, und begab sich dann in das Comptoir zurück.

Gatlard aber ging die Bekanntschaft Armands mit Paul Horton durch die Gedanken, er schrieb schnell eine Einladung zum Mittagsessen auf den folgenden Tag an Erstern, und gab das Schreiben zur baldigen Beförderung in das Comptoir hinaus.

Armand hatte den ganzen Vormittag seinen Freund Horton auf dessen Wanderungen zur Pferdeschau, wenn auch noch ohne erwünschtes Resultat, begleitet, und fand, als er zum Essen in das Hotel zurückkehrte, Gatlard's Brief vor.

Er freute sich über dessen Einladung, indem er glaubte, eine große Gesellschaft bei Gatlard versammelt zu finden, wobei er Gelegenheit haben würde, viele bedeutende Persönlichkeiten kennen zu lernen. Außerdem hoffte er, bei dem Diner des Millionairs Glanz und Reichthum entfaltet zu sehen wie ihn die orientalischen Märchen seiner Phantasie oftmals vorgeführt hatten.

Als am folgenden Tage die befohlene, ersehnte Stunde erschien, ließ er einen Wagen holen, und fuhr nach Gatlard's Palast.

Zu seiner Verwunderung war die Thür desselben nicht weit geöffnet, und kein der Gäste harrender Diener war zu sehen. Er erstieg die Treppe, zog die Schelle und derselbe Schwarze, welcher ihn bei seinem ersten Besuche eingelassen hatte, öffnete auch diesmal den Eingang und geleitete ihn die Treppe hinauf, und in den Salon, indem er sagte:

Ich werde sogleich Herrn Gatlard von Ihrer Ankunft unterrichten.

Dann verschwand er aus dem Zimmer, und Armand stand wieder allein auf demselben Fleck, wie damals.

Die Thür nach dem großen Saale aber stand nicht offen, und als Armand sie öffnen wollte, fand er sie verschlossen. Es war ihm leid, denn er hätte gern noch einmal jene prächtigen Kunstwerke, den Blumenaufsatz und die Candelaber, bewundert.

Er war erstaunt, daß außer ihm noch keiner der geladenen Gäste erschienen sei, und er sah auf seine Uhr, ob er vielleicht irrthümlich zu früh gekommen wäre, doch die befohlene Stunde war bereits da.

Nach wenigen Minuten des Alleinseins und des Erwartens öffnete sich die Thür und Gatlard in demselben Anzug wie das vorige Mal, trat mit demselben Lächeln zu ihm herein.

Seien Sie mir freundlichst willkommen, Herr Armand, sagte er und reichte diesem die Hand, ich verlangte danach, Sie einmal bei mir zu haben, um mit Ihnen so recht ungestört über Deutschland und über meinen alten Freund, dessen Empfehlung ich

Ihre Bekanntschaft zu danken habe, reden zu können. Darum lud ich Sie auch ohne andere Gesellschaft zu mir ein.

Armand dankte mit artigen Worten für die Güte und Auszeichnung, welche er ihm angedeihen lasse, wenn er sich auch in seinen Hoffnungen, einem glänzenden Feste beizuwohnen, getäuscht sah.

Ein Diener meldete nach wenigen Minuten, daß das Mittagsessen aufgetragen wäre, und Gatlard geleitete seinen Gast aus dem Salon in den Corridor und von dort in den Speisesaal.

Die Tafel war allerdings mit einem großen Reichthum von Silber beladen, doch lag darin nichts, was Armand nicht schon früher gesehen hätte. Er nahm Gatlard gegenüber Platz und dieser machte den Wirth in höchst liebenswürdiger, artiger Weise. Armand mußte ihm von seinem alten Freunde und auch von Deutschland erzählen, dann wandte Gatlard die Unterhaltung auf Amerika, und fragte Armand, wohin er denn zuerst seine Reisen richten werde. Als dieser ihm nun den Norden nannte, machte er ihn auf die interessantesten Touren aufmerksam, und gab ihm alle möglichen Winke, um

die Reise zu seiner größten Genugthuung einzurichten.

Das Essen war vortrefflich, der Wein unvergleichlich, und Armand entschädigte sich dabei für den geistigen Genuß, den er zu erhalten gehofft hatte.

Nach Tisch führte Gatlard ihn nach einem Armsessel am Fenster, nahm selbst in einem solchen bei ihm Platz, und ließ nun den Kaffee und für Armand feine Cigarren bringen, denn er selbst rauchte nicht.

Die Diener hatten sich sämmtlich entfernt, als Gatlard, wie zufällig, fragte:

Sie sind auch mit Lieutenant Horton bekannt geworden, ich sah Sie mit ihm gehen.

Armand war überrascht, daß Gatlard selbst das Gespräch auf den Sohn seiner Schwester lenkte, an welcher er so unbrüderlich, so unnatürlich gehandelt hatte.

Ja wohl, ich bin schon recht sehr mit ihm befreundet und wünsche mir Glück zu seiner Bekanntschaft, denn er ist wirklich ein vortrefflicher junger Mann.

So höre ich allgemein, versetzte Gatlard leichthin, ich kenne ihn nicht persönlich, Verhältnisse, über

welche ich nicht gern rede, entfernten mich von meiner Schwester, doch freue ich mich, daß deren Sohn sich Liebe und Achtung zu verdienen weiß. Er hat viele sehr gute Freunde, wovon ich noch gestern einen schlagenden Beweis erhielt.

Hier schwieg Gatlard, als warte er darauf, daß Armand auf seine Anspielung eingehen sollte, was dieser auch that, indem er sagte:

Sie meinen damit die schöne, edle Handlung des Grafen Louvencourt? Allerdings, der Mann muß ein sehr guter Freund von Horton und von dessen Mutter sein, und doch sind sie nicht einmal persönlich miteinander bekannt. Nur der Vater des Lieutenants war mit Louvencourt sehr befreundet.

Nun, der Graf wird ja wohl gelegentlich einmal hierher kommen, um sie kennen zu lernen, bemerkte Gatlard mit gleichgültigem Tone.

Davon ist meines Wissens noch keine Rede gewesen, wohl aber, daß Horton in kommendem Herbst dem Grafen seinen Besuch machen will und daß ich ihn wahrscheinlich dabei begleiten werde, sagte, Armand, und fügte nach kurzer Pause, da Gatlard nichts darauf antwortete, hinzu:

Ich habe mich immer so sehr nach dem Süden gesehnt, daß ich sicher diese Gelegenheit, denselben mit einem Freunde zu besuchen, nicht unbenutzt vorüber gehen lassen werde. Außerdem gestehe ich es, daß ich gern die Bekanntschaft eines so ausgezeichneten Menschen, wie der Graf es ist, machen möchte.

Hier schwieg Armand wieder, und es war ihm während seiner Rede aufgefallen, daß Gatlards Züge sich verfinstert hatten und daß er in Gedanken versank.

Als Armand aber schwieg, sammelte sich Jener schnell, und sagte:

In das ungesunde, durch Sümpfe verpestete Land wollten Sie reisen, wo Sie Nichts finden, als dichte Wälder, Alligatoren, Schlangen und Mosquito's? Dafür mag Sie der Himmel bewahren, dort wird man das Fieber ja gar nicht los und die stärksten Männer gehen dort zu Grabe. Um Gottes Willen nicht, Herr Armand; wenn Sie den schönen Süden sehen wollen, so gehen Sie nach Mexico, ich gebe Ihnen Empfehlungen und Credite mit, die Ihnen den Weg dort bis zum stillen Weltmeer

bahnen sollen. Dort sehen Sie ein wirkliches Tropenland, wie man sagt, das Paradies der Welt. Doch von dem schwarzen Flusse bleiben Sie fort, wenn Sie Ihre Gesundheit, Ihr Leben behalten wollen!

Es leben ja aber dort so viele reiche Familien, denen es frei steht, sich eine Heimath zu wählen, warum bleiben dieselben denn dort, wenn es so gefährlich ist, da zu wohnen? entgegnete Armand.

Das sind Franzosen, welche von St. Domingo kamen, wo sie geboren und aufgewachsen waren und wo es eben so ungesund ist, aber ein Nordländer, namentlich ein Deutscher, würde unfehlbar am schwarzen Flusse begraben werden, wenn er sich dort auch nur kurze Zeit der verpesteten Luft aussetzte. Hören Sie meinen Rath, Herr Armand, damit Sie nicht zu Schaden kommen, sagte Gatlard augenscheinlich mit großem Interesse, und alle Einwendungen, die Armand noch gegen seine Ansicht machte, bekämpfte er mit dem regsten Eifer.

Nun, es ist ja noch nicht fest bestimmt, versetzte Armand endlich, nur um Gatlard nicht mehr widersprechen zu müssen.

Gatlard bemühte sich dann, ihm zu zeigen, welchen warmen Antheil er an seinem Wohlergehen nehme, erbot sich, ihm Empfehlungen nach dem Norden zu geben, und bat ihn, sich immer Rath bei ihm zu holen, wenn er dessen bedürfen sollte.

Armand verweilte noch mehrere Wochen in Philadelphia, während welcher Zeit er seinem Freunde Horton ein prächtiges Pferd kaufen half und auch noch einige Male bei Gatlard zu Mittag speiste.

Dann sagte er Beiden Lebewohl und trat seine Reise über New-York nach dem Niagarafalle an.

Erst im October kehrte er nach Philadelphia zurück, und machte nun schnell Vorbereitungen, um mit Horton nach dem Süden zu gehen, sagte aber Gatlard nichts von diesem seinem Beschluß, um ihm nicht durch Handeln gegen seinen wohlgemeinten Rath wehe zu thun.

Bei Louvencourts hatten die Jahre auch Veränderungen hervorgebracht. Der Graf war in die Sechszig eingetreten und sein schönes schwarzes

Haar hatte einen stark weißen Schimmer bekommen.

Auch seine Züge verriethen Alter, die vielen Sorgen, der viele Schmerz in seinen jungen Jahren hatten nicht verfehlt, ihre Spuren auf denselben zurückzulassen.

Aber er war noch geistig und körperlich stark und rüstig, und mit großem Rechte nannte man ihn einen interessanten, schönen alten Mann.

Ueber die Gräfin schien die Zeit weniger Macht gehabt zu haben, denn sie war noch eine gebietende, angenehm fesselnde Erscheinung.

Ihr langes Haar war noch wie in ihrer Blüthenzeit vom tiefsten glänzendsten Schwarz, ihre Gestalt noch immer vornehm und gefällig, nur hatte ihre Haut das Frische, Durchsichtige verloren und ließ mehr, wie früher, das afrikanische Blut erkennen, welches sie, wenn auch in geringem Maße, von ihrer Mutter Seite ererbt hatte.

Wie aber neben der alternden Palme der junge Sprößling mit üppiger Lebenskraft emportreibt, so stand die achtzehnjährige Melanie bei ihrer Mutter, ein Bild tropischer Schönheit, ihrer edlen Abkunft

würdig. Ihr reizendes zartgeschnittenes Antlitz schien mit Mondenlicht und Abendsonnenschein gefärbt, ihre hohe freie Stirn war mit einer Fülle, von der Natur gekräuselten, tiefschwarzen glänzenden Haares üppig überwogt, während lange, rollende Locken zu beiden Seiten hinter ihrem wunderbar zierlichen Ohr bis auf ihren vollen Busen herabhingen und ihre schweren Haarflechten wie eine Bürde am Hinterkopf aufgerollt waren.

Ihr Auge aber blickte unter den breiten, rein gezeichneten, schwarzen Brauen und langen, doppelt gereihten Wimpern wie Tropennacht sinnend und schwermüthig hervor, und blitzte nur bei rascher Bewegung ihrer Seele wie Wetterleuchten auf.

Sie war eine hohe schwanke Palmengestalt, biegsam und schlank, wie die Königin der Pflanzenwelt, und vornehm und natürlich graziös in jeder ihrer Bewegungen.

Ein kindlich frommes, wenn auch leicht erregbares, leidenschaftliches Gemüth hatte sie von ihrem Vater und von ihrer Mutter zugleich geerbt, und nur Liebe und aufopfernde Hingebung für Beide füllten ihre schöne Seele.

Geliebt und geehrt von ihren Eltern und von Alt und Jung in der Ansiedelung und in der weiten Umgegend, war sie die gefeierte Schönheit des Südens, deren Name in ganz Louisiana und auch in der Weltstadt New-Orleans mit Bewunderung und Verehrung genannt wurde.

Dennoch hatte sie noch niemals ihren Geburtsort auf größere Entfernung, oder auf längere Zeit verlassen, weil ihr ganzes Glück, ihr ganzes Dichten und Trachten bei ihren Eltern ihr Ziel fand.

Auch die Gräfin hatte sich noch keinmal von ihrer neuen Heimath, in welcher ihr so hohes Glück erblüht war, entfernt, und auch der Graf war nur, wenn es dringende Geschäfte forderten, nach New-Orleans gereist, um dort dieselben schnell zu beenden und eiligst wieder in sein Paradies zu den Seinigen zurückzukehren.

Wohl war die rauhe Hand der Zeit auch oftmals leidbringend durch die Ansiedelung gezogen, Remi Louvencourt war vor einigen Jahren gestorben, Ugahi, der edle wilde Freund, lag in dem dunkeln Hain begraben, Vaillant, der treue Wächter war schon lange durch den Tod abgerufen worden

und über Aller irdischer Hülle erhoben sich schöne, aus weißem Marmor gehauene Denksteine. Lazare jedoch trotzte der Zeit, er war noch ganz derselbe Mann, nur wohl schwerer von Körper und nicht so rasch in seinen Bewegungen, wie damals, als er mit seiner Herrschaft in dies Land kam.

Der Graf sowohl, wie die Gräfin konnten sich nicht länger die Nothwendigkeit verschweigen, ihre Tochter in die Welt einzuführen, damit dieselbe außer dem sehr beschränkten Kreise, in welchem sie sich bis jetzt bewegt hatte, das Leben kennen lerne.

Um ihre Erziehung zu vollenden, war es freilich nicht nöthig, denn die besten Lehrer und Lehrerinnen in allen Fächern des für sie nöthigen Wissens hatte der Graf für ihre Ausbildung während einer Reihe von Jahren in seinem Hause gehalten, dennoch glaubten beide Eltern, daß es ihre Pflicht sei, ihre Tochter in die Gesellschaft der großen Welt zu bringen, um ihr für die Wahl eines Gatten ein weiteres Feld zu eröffnen, denn ihr Kind an der Seite eines treuen Beschützers durch das Leben gehen zu sehen, war jetzt noch ihr einziger, ihr sehnlichster Wunsch.

Hier am schwarzen Flusse lebten ja viele junge

Männer, fast ausschließlich französischer Abkunft, sie waren aber sämmtlich ohne verfeinerte Erziehung in dem Pflanzerleben aufgewachsen, und konnten darum der fein erzogenen Melanie keine Wahl bieten.

Der October war da, mit Ende desselben strömten die reichen, vornehmen französischen Creolenfamilien aus allen Gegenden von Louisiana nach New-Orleans und das großartige Winterleben in dieser Stadt nahm seinen Anfang.

Louvencourt und seine Gattin beschlossen mit ihrer Tochter diesen Winter in New-Orleans zuzubringen und dort ein Haus zu machen, und es wurden eiligst alle Vorkehrungen zu dieser längern Abwesenheit von Haus getroffen.

Lazare sollte auf der Plantage zurückbleiben, um dieselbe zu verwalten. Sauvée die Indianerin aber sollte, außer der nöthigen Dienerschaft, mit nach der Stadt reisen.

Louvencourt hatte bestimmt, zuerst eine Reihe von Zimmern in dem St. Charles-Hotel zu beziehen, weil dies das erste Gasthaus vielleicht in den ganzen Vereinigten Staaten war, sobald sich aber die Ge-

legenheit bieten würde, ein eigenes Palais zu kaufen, wollte er dies thun; denn er war ein sehr reicher Mann geworden, da ihm seine Baumwollenrenten jährlich über dreißigtausend Dollars abwarfen.

Bei allen seinen Besuchen in New-Orleans war er im St. Louis-Hotel in dem französischen Theil der Stadt abgestiegen, in welchem man kaum ein englisches Wort hörte und wo alle Sitten und Gebräuche sich noch immer rein französisch erhalten hatten, während in dem amerikanischen Theile derselben fast Niemand französisch sprach und nur amerikanische Sitten herrschten.

In diesem Theile der Stadt lag das St. Charles-Hotel, und Louvencourt wählte es vorzugsweise, um seiner Tochter Gelegenheit zu geben, englisch zu reden, und sie auch mit dem amerikanischen Leben bekannt zu machen.

Es lag aber auch die unbewußte Eitelkeit in Louvencourt, mit seiner wunderbar reizenden, eleganten Tochter bei den Amerikanern zu glänzen, weil er wußte, wie weit Melanie die amerikanischen Damen durch ihre schlagende Schönheit, aber namentlich durch ihre geistige Ueberlegenheit und

ihre natürliche Liebenswürdigkeit in Schatten stellen würde.

Ueber diese kleine, sehr zu entschuldigende Schwäche dachte er nicht an die gränzenlosen Vorurtheile der Amerikaner gegen die Abkunft von afrikanischem Blute, und vergaß, daß die Gräfin Quadrone war und somit noch unter die farbigen Menschen gezählt wurde, während allerdings Melanie für ganz weiß galt.

So lange Louisiana unter spanischer und später unter französischer Herrschaft stand, verwischte die Bildung und der Stand den Unterschied zwischen einem freien farbigen und einem weißen Menschen, seit aber die Amerikaner Besitz von diesem Lande ergriffen hatten, waren auch deren Vorurtheile gegen alles farbige Blut in dasselbe eingezogen.

Freilich am schwarzen Flusse, wo fast nur Franzosen lebten und wo die Gräfin als die Mutter und der Graf als der Vater aller dortigen Niederlassungen betrachtet wurden, waren diese Vorurtheile niemals zur Geltung gekommen, und Jedermann hatte sich glücklich geschätzt, mit der hohen, verehrten Frau bekannt zu werden.

Bei Louvencourts kurzen Besuchen in New-Orleans war er auch nie an diese Vorurtheile der Amerikaner erinnert worden, zumal da er stets in dem französischen Theile der Stadt abgestiegen war, kurz es fiel ihm gar nicht ein, daß man gegen eine Frau, wie die Gräfin, überhaupt ein solches in sich aufkommen lassen könne, sie stand ja in jeder Beziehung zu hoch darüber erhaben.

Die Vorbereitungen zur Reise wurden sehr beeilt, und in der zweiten Hälfte des Octobers bestiegen die Louvencourts, von Sauvée, einer jungen Negerin und drei schwarzen Dienern begleitet, die Yacht des Grafen, und fuhren den schwarzen Fluß hinab nach der Mündung desselben in den rothen Fluß.

Dort hatten die Dampfschiffe, welche diesen regelmäßig befuhren, einen Stationsort, und hier verließen Louvencourts ihr eigenes Schiff, und sandten dasselbe zurück, um mit dem nächsten Dampfer, welcher eintreffen würde, nach New-Orleans weiter zu fahren.

Um dieselbe Zeit befanden sich Paul Horton und sein Freund Armand auf einem Dampfer, welcher den Mississippistrom hinab nach New-Orleans eilte, wo sie eine kurze Zeit die dort schon begonnenen Lustbarkeiten genießen und dann nach dem schwarzen Flusse zu Louvencourt fahren wollten.

Der Dampfer setzte sie nach einigen Tagen an der meilenweit mit Schiffen belagerten Levée der Weltstadt New-Orleans ab, und sie quartierten sich in dem Riesenhotel St. Charles ein.

Das üppige, reiche Leben der Südländer war ihnen etwas Neues, Interessantes und Angenehmes, sie erfreuten sich an der, mit den köstlichsten Gerichten besetzten Tafel, besuchten die Theater, die Concerte, die Eiscrêmesalons, die Quadronenbälle und die während der ganzen Nacht mit Menschen gefüllten Promenaden.

In fortwährender Spannung und Aufregung hatten sie einige Tage verbracht, als sie eines Mittags vor der Zeit zum Speisen auf der hohen Treppe vor dem Hotel hinter der colossalen Säulenreihe im Schatten saßen und sich dadurch die Weile ver-

kürzten, daß sie die fortwährend ankommenden und abziehenden Fremden beobachteten.

Da sahen sie zwei Wagen in der Straße von der Levée her auf das Haus zufahren, und bald darauf vor demselben anhalten.

Aus dem zweiten Wagen, der schwer mit Koffern und Gepäck beladen war, sprang schnell die schwarze Dienerschaft hervor, um ihrer Herrschaft beim Aussteigen aus dem ersten Wagen behülflich zu sein.

Zuerst stieg ein hoher, stattlicher Mann von echt französischem Ansehen aus, welcher nun mit der größten Artigkeit eine, wie es schien, schon ältliche, schwarz verschleierte Dame aus dem Wagen hervorhob.

Nun, und was kommt da — ein rothbraunes Gesicht? sagte Armand zu seinem Freunde, wahrhaftig das muß eine Indianerin sein, doch in Damenkleidern, ich hätte sie lieber in ihrem Nationalcostüm gesehen. Sie ist sehr schön!

„Mein Gott, Armand! sehen sie den schwarzen Lockenkopf dahinter? flüsterte Horton seinem Gefährten hastig zu, als die Indianerin leichten Fußes auf das Trottoir sprang, und nun eine junge Dame

ihren Kopf aus dem Wagen hervorsteckte und dem alten Herrn ihre Hand reichte.

Hab ich denn aber je im Leben eine solche Schönheit gesehen! fuhr Horton, heftig bewegt, fort.

Brillant — sehen Sie das Auge und den Fuß, sagte Armand ebenso leise, als Louvencourt (denn dieser war es mit der Gattin und der Tochter) der verschleierten Dame den Arm reichte, von Melanie und Sauvée gefolgt, die hohe Treppe erstieg, und nun an den beiden Freunden vorüber in die Rotunde des Hauses ging.

Horton und Armand waren aufgesprungen und ihnen gefolgt, als Louvencourt an das Bureaufenster ging und zu dem, an dasselbe tretenden Beamten sagte:

Wenn ich bitten darf, geben Sie mir die sechs besten aneinanderstoßenden Zimmer in ihrem Hause.

Der Beamte ließ seinen erfahrenen scharfen Blick über Louvencourt und dann über seine Dienerschaft, welche bereits das Gepäck herbeigetragen hatte, gleiten, und rief einem der schwarzen Kellner zu:

Nummer sechs bis zwölf, erste Etage! worauf der Kellner sich gegen Louvencourt verbeugte und

ihm voran aus der Rotunde nach der Treppe schritt, während die Diener mit dem Gepäck ihrer Herrschaft folgten.

Kaum hatten sie die hochgewölbte Halle verlassen als Horton zu dem Beamten an das Bureaufenster trat, und denselben fragte:

Kennen Sie die Familie?

Nein, Herr Lieutenant, ich sehe sie so eben zum Erstenmale. Es sind aber vornehme, reiche Leute; sie haben sechs Zimmer im ersten Stock genommen. Die werden wahrscheinlich während des ganzen Winters bei uns bleiben wollen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Ueberraschende Schönheit. — Die Quadrone. — Entrüstung. — Erkundigung. — Große Freude. — Beglückende Fügung. — Begeisternde Aussicht. — Die Liebenden. — Die Entdeckung. — Der Entschluß. — Die Mittheilung. — Der Segen.

Die erste Glocke zum Mittagsessen ertönte jetzt und Horton und Armand eilten nach ihrem Zimmer, um frische Toilette zu machen. Nach Beenden derselben kehrten sie in die Rotunde zurück, wo sie auf und ab wandelten, und sobald das Zeichen zur Tafel erschallte, sich in den Corridor verfügten und zwischen der Treppe und dem Speisesaale hin und her schritten.

Aus allen Gängen, aus allen Thüren strömten Gäste dem Saale zu, bis endlich auch Louvencourt mit seinen beiden Damen die Treppe herab kam und

mit denselben nahe an Horton und Armand vorüberging.

Sie ist ein Engel! flüsterte Horton seinem Freunde zu, indem sie Louvencourts auf dem Fuße in den Saal folgten.

Um die unabsehbar lange Tafel standen die Männer hinter den Stühlen, und warteten darauf, daß die Damen, welche sich Oben am Tische gesammelt hatten, sich niedersetzen sollten. Dieser Augenblick war es, als Louvencourt mit der Gräfin und Melanie an der Tafel hinaufschritt. Alles hatte sich gesetzt und einer der Kellner geleitete Louvencourt nach dem oberen Ende des Tisches, wo drei Plätze für ihn leer standen.

Er ließ sich mit der Gräfin zur Rechten und Melanie zur Linken an dem Tische nieder, und nur sechs Plätze weiter fanden Horton und Armand offne Sitze.

Von Nahe und Fern an der Tafel staunte Alles nach den soeben angekommenen Fremden, namentlich aber nach der zauberisch schönen Melanie hin.

Sie war in schwarze Seide gekleidet, ein, hinter den Locken über ihrer Stirn befestigter schwarzer

Spitzenschleier fiel leicht und luftig über ihren blendend weißen Nacken herab, und um diesen hing eine lange kostbare Perlenschnur über ihren vollen Busen, dessen Schnee dieselbe verbleichen ließ. Prächtige Perlen in langen Ohrgehängen, eine mit Perlen besetzte, aus Silber geformte Passionsblume in ihrem tief schwarzen Lockenhaar und eine große Perle im Ring auf ihrem Alabasterfinger war der prächtige Schmuck, den ihre eigne Schönheit verdunkelte.

Kaum aber hatten sie Platz genommen, als sich die Blicke der amerikanischen Damen auf die Gräfin hefteten, und die, welche unmittelbar neben ihr saß, sie verächtlich fixirte und ihren Stuhl von ihr ab zur Seite rückte.

Das feine Gefühl der Gräfin gewahrte es augenblicklich, und der Grund dazu stand sofort, wie ein Gespenst, vor ihr. Sie wurde bleich, erbebte, suchte sich aber zu ermannen und sah ängstlich zur Seite nach ihrem Gatten, als besorge sie, daß auch dieser die Bewegung unter den Amerikanerinnen bemerken möchte.

Da rückte die Dame neben ihr mit heftigem

Geräusch ihren Stuhl zurück, entfaltete im Aufstehen ihren Fächer, wehte die Luft mit einem entrüsteten Blick auf die Gräfin von sich ab nach dieser hin, und verließ mit hochgehobenem Antlitz, augenscheinlich empört, den Tisch und auch den Saal.

Kaum hatte diese Dame ihrem Zorne Luft gemacht, als alle übrigen ihrem Beispiele folgten, mit großem Geräusch die Tafel verließen, und eine derselben im Weggehen mit einem wüthenden Blick auf die Gräfin laut sagte:

Niggers! (Neger!)

Mit wuthflammendem Blicke sah der Graf sich nach ihr um, wandte sich dann aber rasch zu seiner unglücklichen Gattin, welche todtenbleich auf ihrem Stuhle wankte, während Melanie, den Grund des Auftrittes nicht ahnend, aufsprang, und erschrocken ihren Arm um ihre Mutter legte.

Der Graf aber half dieser rasch von ihrem Stuhle auf, nahm ihren Arm in den seinigen, und sie mit demselben aufrecht haltend, führte er sie, von Melanie dabei unterstützt, aus dem Saale.

Mein Gott, was war das? sagte Horton entsetzt zu Armand, ich glaube, die Frau, die Mutter

des reizenden Mädchens, ist eine Farbige! Unerhört — ein solches Benehmen gegen eine augenscheinlich so gebildete, vornehme Dame!

Gräulich — unverzeihlich, sagte Armand entrüstet, diese Weiber sind vielleicht nicht werth, dieser Dame die Schuhbänder zu lösen!

Ich möchte nach Tisch zu ihnen gehen und mein Bedauern über die ihnen widerfahrene Gemeinheit aussprechen, sagte Horton in zorniger Bewegung mit lauter Stimme.

Ich werde Sie dabei begleiten, versetzte Armand ebenso laut, und Beide beeilten sich, ihr Mittagsessen zu beenden, weil sie in diesem Augenblick der Aufregung doch wohl nicht von den beleidigten Fremden angenommen werden würden.

Louvencourt hatte seine Gattin nach ihrem Zimmer geleitet, wo sie aus seinem Arm in einen Armsessel niedersank und, unter einem Thränenstrom zu ihm aufblickend, sagte:

Armer Horace, daß ich Dir solches Leid schaffen mußte!

Meine Madelaine, Du hast mir in meinem Leben nichts als Seligkeit gegeben, es sind die

Menschen wieder, die unser Glück trüben wollen. Sie sollen, sie können es aber nicht!

So laß uns sie im Augenblick wieder verlassen, laß uns zurück in unsern irdischen Himmel gehen, der uns immer nur Glück bescheerte, sagte die Gräfin sich erhebend, und warf sich dem Gatten an die Brust.

Gern, gern, theures Weib, nur im Augenblick geht es nicht, wir müssen uns erst nach einem Dampfschiff umsehen, welches nach dem rothen Flusse fährt, antwortete Louvencourt.

Aber hinweg aus diesem Hause, Horace, fuhr die Gräfin bittend fort.

Ja ja, sogleich, wir ziehen in das St. Louis-Hotel, dort bin ich ja bekannt, hier sollen sie gar nicht wissen, wer wir sind.

Mein guter Horace, sagte die Gräfin, ihre Lippen auf die des Gatten drückend, laß uns gleich gehen.

Louvencourt befahl sofort seinen Dienern, das Gepäck zu ordnen, sandte einen derselben nach Wagen aus und bezahlte seine Rechnung, ohne ein

Wort über den Grund seines Fortziehens zu verlieren.

Kaum war eine Viertelstunde verflossen, als die Louvencourts von dem St. Charles-Hotel abfuhren, und sich nach dem weit entfernt liegenden St. Louis-Hotel begaben.

Das Mittagsessen war vorüber und Horton und Armand beschlossen, noch eine Stunde zu warten, und sich dann bei den Fremden anmelden zu lassen.

Wie groß aber war ihr Erstaunen und ihr Leid, als sie in dem Bureau die Nachricht erhielten, daß dieselben bereits abgereist wären und daß man ihren Namen nicht wisse.

Horton war außer sich, und erklärte, daß er nicht ruhen werde, bis er ihre Spur gefunden, der er, wohin dieselbe auch führen möge, dann folgen wolle. Armand war bereit, ihn dabei zu begleiten, und so machten sie sich auf den Weg nach der Levée, um auf allen Dampfschiffen sich nach den Unbekannten zu befragen.

Von Schiff zu Schiff meilenweit wanderten sie an dem Strome hinauf, Niemand auf denselben wollte die Fremden gesehen haben, und zu Wagen

konnte man New-Orleans nicht auf weitere Entfernung der Sümpfe wegen verlassen.

Trostlos kehrten sie nach eingebrochener Nacht in ihr Hotel zurück, und kamen nun nach ruhiger Ueberlegung zu der Ueberzeugung, daß die Unbekannten noch in der Stadt sein müßten und wahrscheinlich nur in ein anderes Gasthaus gezogen wären.

Am folgenden Morgen gleich nach dem Frühstück machten sie sich wieder auf die Wanderung und besuchten die besten Hotels in dem amerikanischen Theile der Stadt, als sie dort aber die gewünschte Auskunft nicht erhielten, eilten sie in das französische Quartier und zwar direkt in das St. Louis-Hotel.

Ist gestern ein Herr mit Frau und Tochter nebst Dienerschaft hier eingekehrt, welcher auch eine Indianerin bei sich hatte? fragte Horton den Mann im Bureau.

Ja wohl, der Graf Louvencourt vom schwarzen Flusse, antwortete der Mann.

Louvencourt? rief Horton in höchstem Entzücken aus, ist's möglich, ist der Graf hier?

Nein, er ist schon wieder abgereist, und zwar

zurück nach seiner Besitzung. Er fährt mit dem Dampfer Opelousas, welcher schon früh Morgens geheizt hatte, und wie ich hörte, nun um zwölf Uhr abgehen sollte.

Himmel — so haben wir keine Minute zu verlieren! rief Horton in wilder Begeisterung, sprang mit Armand davon und vor dem Hause in einen Miethwagen, der sie im Fluge nach ihrem Hotel zurückbrachte.

Wenige Minuten reichten hin, ihre Rechnung zu zahlen und ihr Gepäck in den Fiacre zu schaffen, und fort ging es in Galopp nach dem bezeichneten Dampfer.

Als sie die Levée erreichten, bewegte sich das Dampfschiff bereits, die Treppe ward von dem Werft zurückgezogen, und von dem obern Verdeck blickte der Graf mit der Gräfin und Melanie auf die beiden heranstürmenden Passagiere, welche, wie es schien, noch gern mitfahren wollten.

Halt, halt! schrie Horton mit aller Gewalt seiner Stimme, die Maschine stand still, die Treppe wurde abermals auf das Werft geschoben, und Horton und Armand sprangen mit ihrem Gepäck an Bord.

Gottlob! sagte Horton mit freudig bebender Stimme zu Armand, nun kommen Sie schnell hinauf zu meinem Wohlthäter.

Mit diesen Worten stürmte er, von Armand gefolgt, die Stiegen hinan auf das obere Verdeck, wo ihm die Blicke der Louvencourts entgegen kamen.

Herr Graf — ist es möglich — Sie hier? Ich war auf dem Wege zu Ihnen, mein Name ist Horton, der Sohn Ihres todten Freundes, der von Ihnen mit so großen Wohlthaten überhäufte, dankbare Lieutenant Horton! sagte dieser in stürmisch glücklicher Bewegung, ergriff die ihm entgegenkommende Hand des Grafen, und preßte, ehe derselbe es verhindern konnte, seine Lippen darauf.

Horton? — Wirklich sind Sie es? O, so kommen Sie an mein Herz, Sie guter Sohn meines alten, ewig unvergeßlichen Freundes! rief Louvencourt, und schloß Paul in seine Arme.

In ihrer Freude, in ihrer Ueberraschung hatten Beide ihre Umgebung vergessen, sie hielten ihre frohen Blicke aufeinander geheftet, und drückten sich gegenseitig wieder und wieder herzinnig die Hände.

Dann aber nahm der Graf seinen jungen Schützling bei der Hand, führte ihn zu den Seinigen, und sagte:

Unser lieber junger Horton, von dem wir so oft gesprochen haben.

Meine Frau, meine Tochter Melanie, sagte er dann wieder zu Paul, und Alle begrüßten sich nun aufs Herzlichste wie alte Freunde.

Erlauben Sie nun, daß ich Sie auch mit meinem Freunde Armand, einem Deutschen, bekannt mache, welcher mich zu Ihnen begleiten wollte, nahm nach dem ersten freudigen Gefühlsaustausch Horton das Wort, und stellte Armand nun der Familie Louvencourt vor.

Auch er wurde aufs Herzlichste willkommen geheißen, und nun gab es tausend Fragen und tausend Antworten, während der Dampfer stöhnend und ächzend gegen die gewaltige Strömung des Riesenflusses ankämpfte.

Beim ersten Blick, womit Melanie dem Hortons begegnete, erröthete sie hoch, denn sie hatten sich gestern schon in der unseligen Stunde bei Tafel an-

gesehen, und sie erkannte den schönen, schwarzgelockten jungen Mann sofort wieder, doch die Art und Weise, wie ihr Vater denselben mit ihr und ihrer Mutter bekannt machte, verscheuchte schnell alle Befangenheit, alles Fremde von ihr, und jede Frage, die er an sie stellte, beantwortete sie so recht freudig und von Herzen gern. Er sprach so sinnig, so bescheiden und doch so warm, und er blickte sie immer so fragend an, als wolle er in ihrer Seele lesen, ihre Gefühle errathen. Sie hatte alle die Freuden, die Lustbarkeiten, um welche sie durch ihre unerwartete rasche Abreise von New-Orleans gekommen war, vollständig vergessen, ja, es war ihr so viel lieber, als hätte sie sich in den großen Gesellschaften, wer wußte, was für Zwang anthun müssen. Es war ja zu Haus tausend Mal schöner, als in der Stadt unter lauter fremden Menschen, zumal jetzt, wo sie zwei nette, interessante junge Freunde mit sich nahmen; denn Armand hatte auch so hübsch zu ihr geredet und ihr so artige Worte gesagt, er schien eine recht heitere Laune zu besitzen, denn selbst ihre Mutter, die bis jetzt so tief traurig war, und mit welcher Armand sich augenblicklich lebhaft unterhielt, schien

aufgeheitert, ja, sie lachte mit ihm, und drohte ihm mit dem Finger.

Der Graf war augenscheinlich tief ergriffen, er blickte bald nach dem schönen braven jungen Horton, der sich in einiger Entfernung von ihm so eifrig mit seiner Tochter unterhielt, bald wieder nach Armand, der seine geliebte, tief betrübte Gattin so wunderbar schnell aufgeheitert hatte, und er sah mit wahrhaft dankbarem Herzen eine Fügung des Himmels in dem gestern erlebten Schicksalsschlag, der ihn so rasch wieder von den Menschen fort getrieben hatte. Das, was sie in der Stadt, in dem Leben und Treiben der verdorbenen großen Welt suchen wollten, hatte ihnen die Vorsehung rein und ohne Makel zugesandt, denn der Gedanke stieg unwillkührlich in Louvencourts Seele immer lebendiger auf, daß Horton der erwünschte Gatte seiner geliebten Melanie werden möchte. Er entsprach so ganz dem Bilde, welches er sich von seinem zukünftigen Schwiegersohn gemacht hatte, und bei ih'm fielen alle Bedenken weg, denn er war ihm ja schon lange als ein musterhafter junger Mann bekannt. Er schien auf Melanie einen sehr günstigen Eindruck gemacht zu haben und

Louvencourt fiel die Zeit ein, wo er seine angebetete Gattin kennen lernte; gerade so stand er damals vor ihr, wie jetzt Horton vor seiner Tochter, und ebenso, wie diese jetzt zu Horton sprach, hatte Madelaine damals zu ihm geredet, wenn auch wohl nicht mit denselben Worten. Gott gebe seinen Segen, dachte Louvencourt, und trat zu Armand, welcher sich in der muntersten Unterhaltung mit der Gräfin befand.

Der Himmel hat uns diese beiden jungen Freunde zugesandt, sagte diese zu ihrem Gatten mit einem bedeutungsvollen Blick nach Horton hinüber, Herr Armand bringt uns so viel Humor mit, daß keine trübe Wolke auf unsrer Stirn bleiben kann!

Ich danke Ihnen herzlich dafür, Herr Armand, daß Sie unsern lieben Horton zu uns begleiten wollten, wenn wir nur im Stande sein werden, Ihnen den Aufenthalt bei uns angenehm zu machen, sagte der Graf, und schüttelte Armand mit Innigkeit die Hand.

Die Annehmlichkeit liegt schon in der Erlaubniß, bei einem so edlen, hochherzigen Manne, wie ich in Ihnen verehren lernte, Herr Graf, weilen zu dürfen,

mir sind Ihre Handlungen gegen die Mutter meines Freundes und gegen ihn selbst vollständig bekannt, antwortete Armand ernst mit einer tiefen Verbeugung.

Es war nur Erfüllung meiner Pflicht gegen einen theuern, edlen Freund, in welchem der Tod der Gattin die Stütze raubte, antwortete Louvencourt, und fuhr rasch fort:

Was wird auf dem Lande Sie besonders interessiren, Herr Armand, sind Sie Jäger?

Mit Leib und Seele und ich gestehe es Ihnen, daß ich sehr darauf gehofft habe, in Ihrer Gegend herrliche Jagden zu machen.

Nun, da können Sie Ihre Liebhaberei nach Herzenslust befriedigen, denn mehr Wild, als bei uns, kann es nicht leicht irgendwo geben. Ich besitze auch vortreffliche Jagdpferde, die zu Ihrer Verfügung stehen, und habe mehrere sehr gute Jäger unter meiner Dienerschaft, welche Sie führen sollen, und ich verspreche Ihnen viel Vergnügen, versetzte Louvencourt, und fügte noch hinzu:

Ist Horton denn auch Jagdliebhaber?

Leidenschaftlich, doch ich fürchte sehr, er wird

mir bei meinen Ausflügen untreu werden, antwortete Armand mit einem lächelnden Blick nach seinem Freunde, welcher jetzt mit Melanie in tiefem Gespräch auf dem Verdeck hin und her wandelte.

Armands Bemerkung that unverkennbar dem Elternpaar wohl, denn auf beider Zügen malte sich die freudige Hoffnung, welche ihr Inneres belebte.

In der heitersten Unterhaltung verbrachten Louvencourts mit ihren beiden jungen Freunden die Zeit, sie nahmen ihre Mahlzeiten zusammen an einem Privattische ein, nachdem die übrigen Passagiere die ihrigen beendet hatten; früh Morgens und spät Abends, wenn die Sonne ihnen nicht lästig wurde, hielten sie sich auf dem obern Verdeck auf, und während der Hitze des Tages saßen sie zusammen im Schatten auf dem ersten Verdeck, wo der kühle Luftzug sie umfächelte.

Ihre schönste Zeit aber waren die erquickenden, reizenden Nächte, deren Labung sie mit vollen Zügen genossen.

Dieselben waren dunkel, doch von dem Funkeln der Sternensaat am sammetschwarzen Himmel durchblitzt, und eine feierliche Stille lag dann über

der weiten, dahinschießenden gewaltigen Fluth, die sich, monoton rauschend, unter dem Kiele des Dampfers brach und sich weißschäumend zu beiden Seiten vor ihm aufthürmte.

Während dieser Nächte befanden sich Louvencourts mit ihren Freunden auf dem langen obern Verdeck, und beredeten in froher Erwartung die schönen Tage, welche sie in ihrer Heimath nun bald verleben sollten.

Horton war in diesen traulichen Stunden der stete Gefährte Melanies, sie wandelten zusammen auf und nieder, oder sie saßen auf der vordern Spitze des Verdecks beisammen und ließen einander mehr und mehr die Gefühle erkennen, die ihr Inneres bewegten.

Es war in der Nacht vor dem Tage, an welchem sie den Stationsort an der Mündung des schwarzen Flusses erreichen mußten, als sie wieder auf ihrem alten Platz ungestört zusammen saßen, und Horton zum ersten Male Melanies Hand ergriff, seine Lippen heiß und innig darauf drückte, und seiner Liebe zu ihr die ersten Worte gab. Melanie ließ auch den durchsichtigen Schleier von ihren Gefühlen

für ihn fallen, und gestand ihm mit leisen herzinnigen Worten, daß auch sie ihn über Alles liebe, und so saßen die Glücklichen Hand in Hand zusammen und träumten von der Seligkeit ihrer Zukunft.

Während dieser Zeit wandelte der Graf mit Armand auf dem hintern Verdeck, wo die Gräfin sich auf einem, mit Rohr geflochtenen Sopha niedergelassen hatte, in gemüthlicher Unterhaltung hin und her.

Was mag denn wohl die eigentliche Ursache davon gewesen sein, daß Gatlard seine Schwester so abscheulich behandelt hat, fragte der Graf seinen Gefährten.

Soweit ich von Horton hörte, antwortete Armand, so lag die einzige Veranlassung darin, daß dessen Mutter sich mit seinem Vater verlobt hatte und Gatlard sie aus reinem Egoismus nicht von sich lassen wollte, weil sie ihm jahrelang den Haushalt geführt und ihm während dieser Zeit jede Freude ihres Lebens geopfert hatte. Kurz vor ihrer Verlobung, ehe Gatlard etwas von ihrem Interesse für Horton ahnete, hatte sie ihm das Versprechen geben sollen, daß sie auch nach seinem Tode nicht heirathen wolle, widrigenfalls er ihr die bestimmte

Erklärung gab, daß er sie enterben würde. Es mag dies mit ein Grund gewesen sein, weshalb seine Schwester sich um so schneller an Horton band, und da hat denn der Egoist auch vollständig sein Wort gehalten. Er ist überhaupt ein sonderbarer Mann, mit einem Gemisch von den allercontrastirendsten Gefühlen, auf der einen Seite die unbeugsamste Hartherzigkeit, die an eingefleischten Haß grenzt, und auf der andern Seite wieder die große Theilnahme an menschlichem Leid und Elend, für welche er Millionen ausgegeben hat.

Er muß doch ungeheuer reich sein, und was hat der Mann nun von allen seinen Schätzen! sagte Louvencourt, er steht allein in der Welt, und hat, wie ich hörte, keine Liebhaberei, die ihm Vergnügen macht. Ist er denn in seinem Hause prächtig eingerichtet? Sie sind ja oft bei ihm gewesen.

Nun, ehrlich gesagt, nein, denn zu schöner Pracht gehört Geschmack, und den habe ich in seiner Einrichtung vollständig vermißt. Er hat Alles mit Gold, Silber und Seide überladen, erdrückend schwer, ohne alle Ueberlegung, ohne alle Harmonie, und man sieht darin, daß in seiner Jugend sein

Schönheitssinn nicht ausgebildet worden ist. Er kam als armer Junge in dieses Land, wurde bei Hortons Großonkel, dem reichen Pennel in Philadelphia, zum Commis gemacht, und wurde später ganz plötzlich ein so ungeheuer reicher Mann. In welcher Weise dies geschah, darüber herrscht ein gewisses Dunkel.

Sonderbar, wie doch bei dem Menschen die erste Erziehung durch sein ganzes Leben die durchschimmernde Folie bleibt, versetzte der Graf.

Er hat ja einzelne recht hübsche Sachen, zum Beispiel recht gute alte Bilder aus der spanischen, der italienischen und der niederländischen Schule, fuhr Armand fort, doch Gott weiß, es ist Alles so schlecht, so geschmacklos geordnet! Doch einige Silbersachen besitzt er, die aus seinen ganzen zusammengewürfelten Schätzen wie ächte Diamanten unter falschen Steinen hervorstrahlen, es sind zwei mächtige silberne Candelaber und ein silberner Blumenaufsatz von sehr großem Kunstwerth.

Ein Blumenaufsatz und zwei Candelaber? — fragte der Graf halb erschrocken, wie sehen dieselben denn aus, was stellen sie vor?

Es sind Zusammenfügungen von vierköpfigen Drachen, welche äußerst sinnig und geschmackvoll verschlungen zu Leuchtern und zu dem Blumenaufsatz das Gestell bilden.

Was sagen Sie — vierköpfige Drachen? rief Louvencourt mit heftiger Bewegung aus, Gatlard besitzt sie?

Warum — kennen Sie dieselben? fragte Armand erstaunt, freilich braucht man sie nur einmal gesehen zu haben, um sie wieder zu erkennen; sie sind einzig in ihrer Art.

Ich habe früher selbst solche Kunstwerke besessen, welche mir abhanden kamen, versetzte der Graf sinnend, und schritt eine Zeit lang schweigend neben ihm hin, dann hub er immer noch halb in Gedanken versunken an:

Sie sagten vorher, Gatlard sei ganz plötzlich so reich geworden und wie dies geschehen sei, darüber herrschte ein gewisses Dunkel?

Ja wohl, es wurde mir gesagt, er habe seinen Reichthum auf einer Reise nach St. Domingo erworben, antwortete Armand.

Großer Gott, wäre es möglich? sagte der Graf

mit stürmischer Aufregung, doch mit unterdrückter Stimme, und schritt heftig neben Armand hin, als setzte ihn eine entsetzliche Entdeckung so sehr in Bewegung.

Erst nach langer Pause hub er gefaßten Tones, wie zu einem Beschluß gekommen, wieder an:

Herr Armand, ich will Ihnen eine gräßliche Begebenheit aus meinem Leben mittheilen, mit welcher diese Silbersachen und auch der reiche Gatlard in Verbindung zu stehen scheinen, nehme Ihnen aber das Versprechen ab, daß Sie unserm lieben Horton kein Wort darüber sagen.

Dies Versprechen gebe ich Ihnen gern, Herr Graf, und bin sehr gespannt zu erfahren, wie jene Gegenstände mit Ihrem Leben zusammenhängen können, antwortete Armand.

So hören Sie, fuhr Louvencourt fort, und erzählte Armand nun, wie jener Cargadeur auf dem Schiffe Neptun ihn damals seines großen Vermögens beraubt hatte.

Sonderbar, höchst sonderbar! sagte Armand, als Louvencourt seine Erzählung beendet hatte, man

sollte glauben, jener Cargadeur wäre Gatlard selbst gewesen.

Die zusammentreffenden Umstände werfen wenigstens den Verdacht auf ihn, versetzte der Graf, jedenfalls bin ich es mir, bin es den Meinigen schuldig, mir Licht in der Sache zu verschaffen, und dazu bedarf es einer Reise nach Philadelphia. Ich muß die Silbersachen selbst sehen, und muß Gatlard in die Augen schauen; wenn auch die Zeit ihn und mich in unserm Aeußern umgestaltet hat, unser Blick wird sich gegenseitig erkennen. Gebe Gott, daß er nicht der Mann ist, der solch ungeheure Schuld auf seiner Seele trägt! Ich muß nach Philadelphia, und Sie, Herr Armand, bitte ich, mich dorthin zu begleiten, Sie haben die Kunstwerke mit eignen Augen gesehen, und auf Ihre Aussage hin werde ich verlangen, dieselben gezeigt zu erhalten, im Weigerungsfalle mit Hülfe des Gerichtes.

Mit Freuden stehe ich Ihnen zu Diensten, Herr Graf, antwortete Armand, ich glaube aber, daß Sie dieses Ziel ohne die Hülfe des Gerichtes erreichen können, wenn Sie vor eilf Uhr sich bei Gatlard unter irgend einem fremden Namen anmelden lassen;

denn der Diener wird Sie in den Salon führen, und in dem daranstoßenden Saale stehen die Silbersachen. In dieser Weise sind mir dieselben ja auch zu Gesicht gekommen.

Das wollen wir weiter reiflich überlegen, jetzt fahren wir zusammen nach meiner Besitzung, und vielleicht können wir es so einrichten, daß unser Horton dort bleibt und wir Beide eine Reise nach New-Orleans machen. Von dort sind wir in zehn Tagen in Philadelphia. Verrathen Sie sich gegen Horton nicht, sagte Louvencourt und schritt nun mit Armand nach dem vordern Theile des Verdecks, wohin die Gräfin schon seit einiger Zeit sich zu Melanie und Horton begeben hatte.

Wollt Ihr noch nicht zur Ruhe gehen? — Es ist Mitternacht vorüber, sagte er liebevoll zu den Seinigen.

Die Nacht war gar zu schön, lieber Vater, antwortete Melanie in freudiger Bewegung.

Und auf dem Flusse selbst ist die Nachtluft nicht schädlich, fiel die Gräfin mit ihrer milden Stimme ein.

Es ist auch kein Vorwurf und keine Mahnung

für Euch, ich dachte nur, daß Euch die Zeit sehr schnell vergangen wäre und Ihr die Uhr nicht wüßtet. Meinem Gefühl nach würde ich gar nicht hinunter in die Cajüte gehen, der Körper aber verlangt nun einmal eine gewisse Zeit zur Ruhe, versetzte der Graf, worauf sie Alle das obere Verdeck verließen und sich in die große Cajüte begaben. Dort wünschten sie sich gegenseitig angenehme Ruhe, Horton drückte Melanie beim Abschied warm die Hand, diese winkte ihm nickend noch einen Blick zu, und sämmtlich zogen sie sich nach ihren Ruhestätten zurück.

Sobald der Graf mit seiner Gattin allein war, theilte er ihr mit, was er von Armand über Gatlard und über die Silbergeschirre erfahren hatte, und sagte ihr, daß er nach Philadelphia reisen werde, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob es wirklich sein Blumenaufsatz und seine Leuchter wären und ob Gatlard der Cargadeur des Schiffes Neptun sei.

Merkwürdig, wunderbar, sagte die Gräfin, wenn nach so langen Jahren die ewige Gerechtigkeit doch noch walten und die schweren Verbrechen jenes

Mannes an den Tag bringen sollte! Und doch würde sie Barmherzigkeit an ihm üben, denn, Horace, würdest Du den Onkel unsres Hortons, den uns Gott zur Erfüllung unseres heißesten Wunsches zugesandt hat, dem Gesetze übergeben können?

Nein, Madelaine, das würde ich nicht, ich würde nur von ihm zurückverlangen, was er mir und den Meinigen geraubt hat, seine übrige Schuld möchte er mit dem Himmel, mit seinem Gewissen berechnen, antwortete der Graf, tief von dem Gefühl seiner engelsguten Gattin ergriffen. Dann fuhr er nach kurzer Pause fort:

Du nennst Horton schon unsern Horton, ich glaube es auch, daß er der Unsrige werden wird, weil ich es hoffe, doch Du weißt, wie oft wir schon in unsern glänzendsten Hoffnungen getäuscht worden sind.

Doch nicht, Horace, sie wurden nur von der gütigen Vorsehung hingehalten, doch in Erfüllung sind sie gegangen, wenn auch in anderer, mehr beglückender Form, entgegnete die Gräfin mit frommem, dankbarem Ausdruck, diese unsre sehnlichste Hoffnung wird wahr werden, nein, sie ist schon wahr ge-

worden, Horton gehört uns an, Horton gehört Melanie mit ganzer Seele an, und sie ihm — und glaubst Du denn, daß ein Mann, dem sie sich einmal als Eigenthum gegeben, sie jemals wieder lassen könnte? Nein, nein, das ist unmöglich, sie ist zwar mein Kind, aber sie ist ein Engel in Mädchengestalt.

Dann erfaßte die glückliche Frau die Hand ihres Gatten, zog ihn zu sich heran, und sagte:

Weißt Du noch, Horace, wie Du mir zum Erstenmale die Hand küßtest, und wie ich sie Dir, von Seligkeit durchbebt, so gern ließ? Gerade so küßte an diesem Abend Horton unsrer Melanie die Hand wieder und wieder, und sie zog sie nicht von ihm zurück. Bist Du damals nicht mein gewesen und bist Du es nicht auch geblieben, und glaubst Du nicht auch, daß Horton nun das Eigenthum unsres Engelskindes für die Ewigkeit bleiben wird?

Ja, ja, Du Himmelswesen, ich glaube es, mag uns der Himmel dies Glück noch gewähren! sagte der Graf mit überwogendem Gefühl und preßte die geliebte Gattin heiß und innig an sein Herz.

Der Graf schlief in dieser Nacht nur wenig, das

Glück hielt ihn lange noch wach und weckte ihn schon am frühen Morgen wieder.

Er trat aus seiner Cajüte hinaus unter die Veranda, welche das obere Verdeck über ihm bildete, und begrüßte den Morgen so recht freudig aus tiefstem Herzensgrunde. Er fühlte sich so froh, so heiter, als sei niemals in seinem Leben eine trübe Wolke über seine Stirn gezogen. Die Morgenluft war so labend, er ging einige Male auf der Galerie hin und her und wandte sich dann nach der Treppe, welche hinauf auf das obere Verdeck führte, um dort die Frische des Morgens so recht frei zu athmen.

Leichten Fußes schritt er in seinen weichen Saffianschuhen die Stufen hinauf, und wandte zufällig, als sein Kopf durch die Oeffnung über dem obern Verdeck emporstieg, seinen Blick rückwärts nach dem Steuermannshaus.

Ein freudiger Schreck durchbebte ihn, denn seitwärts hinter dem Häuschen sah er Melanie, von dem Arme Hortons umschlungen, stehen, und sah, wie sie in innigem Kusse dessen Lippen auf den ihrigen empfing.

Louvencourt stutzte in seiner freudigen Ueberraschung, und war in dem Augenblick unschlüssig, ob er sich ihnen zeigen solle, oder nicht, da sah Melanie nach ihm her, sie schreckte zusammen, doch mit bittendem Blick nach ihm schmiegte sie ihr schönes Haupt an Hortons breite Brust.

Mit einem Sprunge war Louvencourt auf dem Verdeck, eilte mit Freude und Glück auf seinen Zügen zu den Liebenden hin, und sagte, ihre Hände erfassend:

Gott segne Eure Liebe, mein heißester Wunsch, meine heißeste Bitte ist erfüllt!

Es war ein wonniger beseligender Augenblick, in welchem der Vater sein Kind und dessen Geliebten wieder und wieder an sein Herz drückte, und lange Zeit konnten sie Alle keine Worte für das Uebermaß ihres Glückes finden, dann aber sagte der Graf freudestrahlend zu dem jungen Paare:

Nun laßt mich hinunter zur Mutter gehen, ich will nur sehen, ob sie schon auf ist und dann rufe ich Euch hinunter zu ihr!

Damit eilte er mit jugendlicher Beweglichkeit hinab nach der Gräfin, welche bereits ihre Morgen=

toilette gemacht hatte, und ihn mit gewohnter Zärtlichkeit empfing.

Was ist Dir begegnet, fragte diese liebevoll, Dein Auge glänzt ja so schön, wie ich es lange nicht sah!

Der Graf jedoch küßte sie, und glitt eilig wieder aus der Cajüte, ohne ihr Antwort gegeben zu haben. Nach wenigen Augenblicken aber kehrte er mit Melanie und Horton zurück, und sagte:

Gott hat unsre Hoffnung, unsre Wünsche erfüllt, Madelaine, Du hast Recht gehabt, Horton ist unser Horton!

Melanie sank unter Freudenthränen in die Arme ihrer Mutter, und diese zog dann auch Horton an ihr Herz, und empfing ihn als ihren geliebten Sohn, den theuren Lebensgefährten ihres Kindes.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Die Nacht auf dem Flusse. — Die künftige Heimath. — Der Jubel. — Veränderter Beschluß. — Die Sorge. — Das Erkennen. — Ueberwältigendes Dankgefühl. — Herzensgüte. — Der Cargadeur. — Die Flucht. — Ueberfahren. — Die Beruhigung. — Das Testament. — Die treue Schwester. — Die Versöhnung. — Der Tod.

Das Glück des jungen Paares, so wie das der Eltern kannte keine Grenzen, und auch Armand, welcher bald darauf bei ihnen erschien, nahm den innigsten Antheil daran.

Alle sehnten sich jetzt nach dem Augenblick, wo sie das Dampfschiff verlassen könnten, um unbeachtet von fremden Menschen sich ihrer Freude hingeben zu können. Schon nach wenigen Stunden wurde dieser ihr Wunsch erfüllt, das Fahrzeug landete an dem Stationsort, und Louvencourts mit ihren Freunden begaben sich an das Land.

Der Graf sah sich nun sofort nach einem Segelboot um, mit welchem er die Reise bis nach Hause fortsetzen könne, und da er kein solches miethweise erhalten konnte, so kaufte er das des hier wohnenden Spediteurs für einen sehr hohen Preis und schiffte sich schon nach Verlauf von einer Stunde, nachdem er die nöthigen Lebensmittel hatte an Bord schaffen lassen, mit allen seinen Begleitern darin ein. Der Wind war günstig und in der heitersten Stimmung ließen sich die Schiffer unter gebläheten Segel auf der klaren dunklen Fluth des schwarzen Flusses hinaufschaukeln.

Am Abend, als die Sterne zu funkeln begannen, näherten sie sich einer französischen Niederlassung, mit deren Eigenthümer Louvencourts befreundet waren, und der Graf schlug vor, die Nacht dort zuzubringen, doch Melanie stimmte dagegen, und auch die Gräfin meinte, man solle den Wind benutzen, und die Nacht hindurch weiterfahren, wobei Horton und Armand ihnen zustimmten, und so willigte Louvencourt ein, machte aber die Bedingung, daß man bei dem Farmer vorher das Abendbrod einnehmen solle.

Als das Schiff vor der Niederlassung anlegte, empfing die Pflanzerfamilie ihre verehrten Nachbarn, wie sie Louvencourts trotz der weiten Entfernung nannten, mit großer Freude und Herzlichkeit, und in aller Eile wurde für sie nach besten Kräften ein reiches Abendessen bereitet.

Es schmeckte den Reisenden vortrefflich, die frohste Laune würzte ihnen das Mahl, und gegen zehn Uhr schieden sie unter herzlichen Danksagungen von ihren freundlichen Wirthen, und bestiegen wieder ihr Schiff.

Es war eine reizende Nacht, die ganze Natur war zur Ruhe gegangen und der Wind säuselte das Schlaflied in dem Laube der Riesenbäume, deren Arme weit über den Strom hinaus hingen.

Murmelnd und gurgelnd rauschte die Fluth unter den Seiten des dahinziehenden Schiffes, die Sterne spiegelten sich tanzend auf deren dunkler Fläche, und hier und dort sprangen die Fische hoch aus ihr empor.

Melanie saß, in ihren Shawl gehüllt, von Hortons Arm umschlungen, neben ihrer Mutter auf

einer der Bänke, während Armand und der Graf in der Spitze des Schiffes Platz genommen hatten.

Horton und Melanie trugen sehr wenig zur allgemeinen Unterhaltung bei, doch die Gräfin suchte unermüdlich deren Schweigsamkeit durch eigene Beredsamkeit zu ersetzen, indem sie die Lücken in des Grafen Erzählung aus der Zeit, wo er zuerst in dies Land kam, ausfüllte, deren Armand mit so großem, gespanntem Interesse lauschte. Namentlich die erste Reise Louvencourts auf diesem Fluß hinauf fesselte ihn sehr, und seine lebhafte Phantasie malte ihm die einzelnen Begebenheiten mit leuchtenden Farben aus, wenn der Graf an den Ufern die Stellen bezeichnete, wo sie stattgefunden hatten.

Die Schlacht der Spanier mit den Wilden, wo der Fluß in ein enges Bett eingeengt war und die Wipfel der Bäume von beiden Ufern her ein fest geschlossenes Laubdach über ihm bildeten, begeisterte ihn hoch, und wiederholt rief er aus: Schade doch, daß es hier keine Indianer mehr giebt!

Es war dies das Erstemal, daß er in seiner Sehnsucht nach dem Leben in der Urnatur von dessen Wirklichkeit einen Vorgeschmack bekam, und

bald träumte er in der dunkeln Gestalt eines abgebrochenen Baumstammes, eines Busches auf den Ufern einen Indianer, einen Bären, einen Jaguar zu sehen. Die jubelnd durch die stille Nacht tönenden Stimmen jagender Wölfe waren süße Melodien für sein Ohr, und alle Klänge des nächtlichen Lebens der Thierwelt berührten ihn zauberhaft. Doch sein Entzücken erreichte seinen Höhepunkt, als er wirklich bei dem ersten Tagesschimmer eine Bärenfamilie am Ufer sah, welche ihren Durst in dem Flusse gestillt hatte, bei Annäherung des Bootes in den possirlichsten Stellungen verwundert nach demselben hinschaute und dann mit schwerfälligen Sprüngen in das Dunkel des Waldes floh.

Die Sonne stand noch nicht im Zenith, als die Ansiedelung des Grafen sichtbar wurde und die Schiffer dieselbe mit lauter Freude begrüßten.

Horton namentlich war bei deren Anblick tief ergriffen, denn er sah in ihr seine zukünftige Heimath mit allem dem hohen Glück, welches ihn an der Seite seiner Melanie darin erwartete, und mit inniger Freude beobachteten der Graf und die Gräfin seine innere Bewegung, mit welcher er bald nach

ihrer Wohnung und deren reizenden Umgebung, bald auf ihr Kind schaute, als könne er keine Worte, keinen Ausdruck für seine beseligten Gefühle finden.

Alt und Jung in der Ansiedlung hatten sich an dem Landungsplatze zusammengedrängt, um die geliebte Herrschaft, von welcher man ja für den ganzen Winter Abschied genommen hatte, zu bewillkommnen, und vor der jubelnden Menge stand die kolossale Gestalt des treuen Lazare, der, im höchsten Grade überrascht und staunend, den Ankommenden entgegen blickte, denn er wußte nicht, war es eine freudige Veranlassung, oder eine betrübende, welche seinen Herrn jetzt schon zurückführe.

Bringt Sie etwas Freudiges uns so schnell wieder, Herr Graf? rief er nach diesem hin, als derselbe ihm seine Grüße zuwinkte.

Etwas sehr Freudiges, guter Lazare, ich bringe Euch Euren zukünftigen Herrn, den Verlobten Eurer jungen Herrin! antwortete Louvencourt im ersten Ausbruch seiner Freude, den alten treuen Freund wiederzusehen, und mit einem stürmischen Jubel wurde die Nachricht von der Menge begrüßt.

Lazare war der Erste, der dem Grafen die Hand reichte, dann kam die Gräfin, und als er Melanie half, das Land zu besteigen, wünschte er ihr und Horton des Himmels Segen zu ihrem Bunde.

In Glück und Freude verstrich den Angekommenen eine Woche, Horton wurde Armand auf seinen Streifzügen, wie dieser es vorhergesagt hatte, untreu, dieser aber genoß mit vollen Zügen die langersehnte Lust der Jagd im Urwalde und auf der wogenden, unabsehbaren Prairie, während der Graf im Stillen alle Vorbereitungen zu seiner Reise nach Philadelphia machte.

Eines Abends nach dem Souper sagte Louvencourt nun in Gegenwart Hortons, daß er sich nothgedrungen nach New-Orleans begeben müsse, und bat Armand ihn dabei zu begleiten, damit er sich nicht gar zu verlassen fühle.

Dieser erklärte sich auch gern dazu bereit, worauf der Graf sich zu Horton wandte, und scherzend sagte:

Ich übergebe Ihnen, lieber Horton, während dieser Zeit die Regierung meines Reichs, und gebe Ihnen meine Gattin und meine Tochter als Regierungsräthe bei, nehmen Sie sich in Acht, daß die

Beiden Ihnen den Scepter nicht aus der Hand nehmen.

Horton sowohl, wie Melanie waren sehr betrübt über die Mittheilung, und Ersterer fragte den Grafen, ob er denn seine Reise nicht aufschieben und es so einrichten könne, daß sie Alle über New-Orleans nach Philadelphia gingen, um seiner Mutter die Freude ihrer Bekanntschaft zu machen, worauf der Graf allerdings einige Augenblicke sinnend mit der Antwort zögerte, dann aber doch bei seinem Beschlusse, mit Armand jetzt zu reisen, blieb.

Nachdem sie sich aber getrennt hatten, um zur Ruhe zu gehen, und Louvencourt mit der Gräfin allein war, sagte diese zu ihm:

Höre, bester Horace, ich meine, der Vorschlag Hortons wäre so ganz unannehmbar nicht gewesen, welchen Nachtheil kann unsre Gegenwart in Philadelphia Deinem Vorhaben bringen? Es kennt uns dort Niemand, und unsre Ankunft kann ein strenges Geheimniß bleiben, wenn Du Horton und dessen Mutter sagst, daß Du einige Zeit in der Stadt unbekannt zu verweilen wünschest. Und wer weiß, ob nicht gerade Hortons Gegenwart dort in Deiner An-

gelegenheit von allergrößter Wichtigkeit werden könnte. Ich trenne mich jetzt, wo wir den Gipfel unsres Glückes erreicht haben, so ungern von Dir, andererseits möchte ich wohl die Mutter des lieben Horton kennen lernen. Vielleicht zöge sie mit uns hierher, und unser Familienkreis würde noch mit einer, sicher lieben Persönlichkeit bereichert. Horton kann sogleich seinen Abschied nehmen und Melanie's Gatte werden, warum wollen wir sie es nicht so machen lassen, wie wir es thaten? Wir waren nur wenige Wochen verlobt.

Hier schwieg die Gräfin, und Louvencourt ging einige Male nachdenkend im Zimmer auf und nieder, dann blieb er plötzlich stehen, ergriff die Hand der Gattin, und sagte:

Ihr Frauen seht doch immer schärfer und richtiger, als wir, wenn es zum Ueberlegen kommt, wir machen leichter die großen Pläne. Du hast Recht, Madelaine, wir müssen zusammen die Reise machen, und wer weiß, wenn Gatlard nicht jener schreckliche Cargadeur ist, so wäre es ja möglich, daß wir eine Aussöhnung mit seiner Schwester zu Stande brächten. Ich sage dies nicht seines Vermögens wegen,

denn der gütige Gott hat uns ja so reichlich mit weltlichen Gütern gesegnet, aber ein gutes Werk wäre es doch, und werth, daß man einen Versuch dafür machte. Wir wollen zusammen reisen, und das kann bald geschehen, denn Ihr habt ja Euren Staat bereit, und alle Einrichtungen für unsre längere Abwesenheit von hier sind getroffen.

Dieser neue Beschluß wurde am folgenden Morgen beim Frühstück zu allgemeiner Freude verkündet, wobei Armand sich jedoch die Erlaubniß erbat, die Familie wieder hieherbegleiten zu dürfen, um seine Bekanntschaft mit der Wildniß noch zu erweitern.

Wenige Tage reichten hin, Alles wieder zur Reise in Ordnung zu bringen, dann bestiegen die Louvencourts mit ihren Freunden abermals die Yacht, eilten nach dem Stationsort am rothen Flusse, und wurden bald darauf von einem Dampfer aufgenommen, welcher sie glücklich in New-Orleans an das Land setzte.

Alle begaben sich in das St. Louis-Hotel, der Graf machte noch am Abend seinem alten Freunde Graville einen Besuch, und schon am folgenden Morgen befanden sie sich sämmtlich an Bord eines Dampf-

schiffes, welches nach Cincinnati am Ohioflusse abging.

Jane Horton harrte sehnlichst auf weitere Nachrichten von ihrem Sohne, denn er hatte ihr nur seine glückliche Ankunft in New-Orleans gemeldet, seitdem aber Nichts wieder von sich hören lassen. Sie rechnete ganz sicher auf einen Brief von ihm, wenn er von dort seine Weiterreise zu dem Grafen Louvencourt antreten würde, und sie konnte es sich nicht erklären, daß er so lange in New-Orleans verweilen und ihr nicht schreiben sollte.

An jedem Morgen und an jedem Abend ging sie selbst nach der Post um zu hören, ob kein Brief für sie angekommen sei, und mit jedem Tage mehrte sich ihre Besorgniß, daß ihrem einzigen Paul ein Unglück zugestoßen sein möchte.

Sorgenvoll und betrübt war sie auch in ihrer Hoffnung getäuscht eines Abends von der Post zurückgekehrt, und hatte sich mit ihrer Handarbeit vor das hellflackernde Kaminfeuer gesetzt, als sie

die Hausthür öffnen hörte, und dann viele Stimmen unten im Corridor vernahm.

Sie erhob sich, nahm das Licht von dem Tische, und schritt aus der Thür, um zu sehen, wer noch so spät sie besuchen wolle, als sie auf der Treppe Jemanden husten hörte.

Mein Gott, rief sie, freudig erschrocken, aus, bist Du es, Paul?

Dabei eilte sie nach den Stufen, als ihr Pauls Stimme zurief:

Ja, beste Mutter, — gesund und glücklich, und im nächsten Augenblick die Treppe heraufsprang und sie mit vielen herzinnigen Küssen in seine Arme schloß.

Ich wollte Dich nicht zu plötzlich überraschen, darum hustete ich, denn ich wußte, Du würdest mich halb und halb daran erkennen, sagte er in glücklicher Aufregung, doch Jane fiel ihm in das Wort, und sagte:

Ei, Paul, bist Du denn nicht zu unserm Wohlthäter, zu dem Grafen Louvencourt gereist?

Ja doch, liebe Mutter, antwortete Paul mit freudebebender Stimme, und ich bringe ihn Dir

selbst mit, wir wollten Dich nur nicht erschrecken! Hier kommt der edle Mann!

Bei diesen letzten Worten wandte sich Paul nach der Treppe, auf welcher jetzt der Graf mit seiner Gattin, mit Melanie und mit Armand heraufeilte; und, beide Hände nach Jane ausstreckend, zu ihr hintrat:

Herr Graf! stammelte Jane, drückte ihre Lippen auf dessen Hand, und benetzte sie mit ihren Thränen, mehr Worte hatte sie nicht, sie wußte nicht, wie ihr geschah, das Glück wollte sie erdrücken, Louvencourt aber führte sie in ihr Zimmer, und sagte mit beruhigender Stimme:

Ich bringe Ihnen auch meine Frau und meine Tochter, und erbitte für uns alle dreie Ihre Liebe und Freundschaft.

Jane begann sich jetzt zu fassen und sich der Freude hinzugeben, welche ihr so überraschend und so überwältigend zu Theil wurde, sie bewillkommnete die Gräfin und die schöne Melanie, wandte sich dann wieder zu dem Grafen, um ihrem Danke Worte zu geben, doch dieser fiel ihr in die Rede, sagte ihr, daß er jetzt viel tiefer in ihrer Schuld wäre, und bat

sie nun um ihren Segen für den Bund, den ihre Kinder geschlossen hätten.

Namenloses Glück durchwogte Aller Herzen, Alle suchten demselben in jeder ihnen zu Gebote stehenden Weise Ausdruck zu geben, und erst nach Mitternacht vermochten sie es über sich, Abschied von einander zu nehmen.

Paul Horton begleitete seine Freunde nach ihrem Hotel, und als er dort von ihnen schied, sagte der Graf zu ihm:

Nun, Paul, es bleibt bei unsrer Abrede, mein Name wird vor der Hand durchaus nicht genannt.

Die freudige Aufregung, welche sich des Grafen so beglückend bemächtigt hatte, nahm, sobald er mit seiner Gattin allein war, einen ernsteren Charakter an. Die Ungewißheit, ja die Angst, daß Gatlard der Onkel, der nächste Verwandte von seines Kindes Verlobten, jener Schurke, jenes Ungeheuer sein könnte, ergriff ihn folternd und quälend.

Beruhige Dich, Horace, er ist es ganz gewiß nicht, wie könnte der Bruder einer so engelsreinen, lieben Frau, wie Pauls Mutter, ein so böser Mensch sein — das ist ja nicht denklich, sagte die Gräfin

überredend zu ihm, und nach Allem, was uns von ihm bekannt ist, muß er ein guter Mann sein, wenn auch ein Sonderling, der aus irgend einer uns fremden Ursache hart gegen seine Schwester verfuhr. Die Silbersachen wird er gekauft haben, und ich finde es ganz natürlich, daß der Räuber derselben sie gerade ihm angeboten hat; denn nur ein Mann von großem Vermögen konnte sie bezahlen.

Gebe es Gott, daß er es nicht ist, denn für Paul würde es mir schrecklich sein, er würde es sich schwer zu Herzen nehmen, sagte Louvencourt.

Und wenn er es wirklich wäre, Horace, so würdest Du unserm Paul den Schmerz gewiß ersparen und es ihn niemals wissen lassen, daß sein Onkel sich so gräßlicher Verbrechen schuldig gemacht hat, entgegnete die Gräfin mit mildem, bittendem Tone.

Nein, nein, Madelaine, antwortete der Graf, er sollte es niemals ahnen, und wenn ich keinen Dollar von meinem Vermögen zurückerhielte! Dann möchte der herzlose Räuber auch die Schuld, die er an mir begangen, mit seinem Herrgott abrechnen!

Louvencourt verbrachte eine halb schlaflose Nacht, und seine beunruhigenden Gedanken trieben

ihn schon früh am folgenden Morgen von seinem Lager.

Seine Aufregung steigerte sich mit jeder Minute, wo er dem Augenblick der Gewißheit über Gatlards Persönlichkeit näher kam.

Der entsetzliche, tödtliche Haß, den er in früheren Jahren gegen jenen gewissenlosen, höllischen Menschen, jenen Cargadeur, im Herzen getragen hatte, flammte in ihm wieder auf, und mit aller Kraft seiner guten Seele suchte er ihn mit den Gedanken an den edlen, braven Horton niederzukämpfen.

So rückte die zehnte Stunde heran, der Graf hatte absichtlich mit seiner Gattin bei Melanie und Horton in dem Salon verweilt, um durch sein häusliches, hohes Glück seine Gefühle weicher zu stimmen, und mit dem festen Entschluß, was auch kommen möge, das Glück Hortons nicht zu stören, verließ er das Zimmer, um Gatlard gegenüber zu treten.

Die Gräfin geleitete ihn in den Corridor: Gehe mit Gott, der in Horton unsern heißesten Wunsch erfüllt hat! sagte sie an der Treppe zu ihm, reichte ihm ihre Lippen zum Kusse, und las in dem milden Blick des Grafen, was er beschlossen, hatte, zu thun.

Louvencourt eilte fort nach Gatlards Palast, zog die Schelle an dessen Thüre, und nahm die Karte des Kaufmanns Graville in New-Orleans, welche er sich zu diesem Zwecke hatte von demselben geben lassen, aus der Tasche hervor.

Ein schwarzer Diener öffnete den Eingang, Louvencourt fragte, ob er das Vergnügen haben könne, Herrn Gatlard seine Aufwartung zu machen und händigte ihm die Karte Graville's ein.

Herr Gatlard hat bereits sein Frühstück verzehrt, und ich will Sie gleich bei ihm anmelden, antwortete der Diener, schritt dem Grafen voran die Treppe hinauf, und ließ ihn in den Salon eintreten.

Louvencourt ging, vor Aufregung bebend, in das Zimmer, die Thür schloß sich hinter ihm, und seine Augen richteten sich auf den halbgeöffneten Eingang in den großen Saal.

Er stieß die Thüre auf, schritt hinein, und sein Blick fiel auf die Candelaber und auf den Blumenaufsatz.

Ja, ja, sie waren es, die theuren Gedenksteine des ersten, hohen Glückes seines Lebens, sie waren die Zeugen gegen den Verbrecher, der mit ruchloser Hand in sein Geschick eingegriffen hatte!

Er trat zu ihnen hin, erfaßte einen der Leuchter, hob ihn in das Licht, welches zwischen den roth-seidenen Vorhängen hindurch in den Saal fiel, da hörte er Tritte, blickte nach der Thür, und Gatlard, der abgelebte Greis, mit weißumhaartem, kahlem Haupte, der Cargadeur, den Hut in der Hand, trat herein.

Beide standen wie versteinert da und stierten einander an, Louvencourt mit wild flammendem, weit geöffnetem Auge und in seiner Rechten den, wie zum Wurf hochgehobenen Candelaber, Gatlard mit zu Tode entsetztem Blick, und noch ein Moment verstrich, ohne daß der Eine, oder der Andre sich bewegt hätte.

Cargadeur — so sind Sie es doch! schrie jetzt der Graf und trat einen Schritt nach Gatlard hin, als dieser mit einem durch Mark und Bein dringenden Schrei rief:

Graf Louvencourt! und wie vom Tode gejagt aus dem Saal und aus dem Salon davonstürzte.

Louvencourt sprang ihm nach, und wollte ihm in den Corridor folgen, doch die Thür war von

Außen verschlossen, und die donnernden Schläge des Grafen an dieselbe dröhnten dem, auf der Treppe hinunter fliehenden Gatlard, wie Rufe des ihn verfolgenden Rachegeistes in die Ohren, doch um so fliegender stürzte derselbe mit Aufwand aller seiner Kräfte vorwärts in den Hof und aus demselben durch das Thor in die Straße hinaus in dem Augenblick, als ein Miethwagen mit galoppirenden Pferden heransauste und Gatlard im nächsten Moment von den Hufen der flüchtigen Rosse erfaßt und niedergeworfen wurde.

Ueber ihn hin rollte der schwere Wagen, und er blieb regungslos in der Straße liegen.

Die Leute in der Nähe sprangen zu dem Ueberfahrenen hin, in wenigen Minuten sammelte sich eine dichte Menge um ihn, und mit großem Leid erkannte man Gatlard, den Wohlthäter Philadelphia's in ihm.

Man hob ihn auf, trug ihn nach dem Eingang in seinen Palast und in denselben hinein in dem Augenblick, als Louvencourt, welchem ein Diener die Thür des Salons geöffnet hatte, die Treppe herabschritt.

Erschrocken und entsetzt fiel sein Blick auf den anscheinend todten Gatlard — er hatte ihm Nichts zu Leide thun wollen — Gott hatte ihn gerichtet!

Einen Arzt! schrie er einem der Diener zu, und folgte dann dem Verwundeten in dessen Gemach, wo derselbe auf seinem Lager niedergelegt wurde.

Louvencourt ließ Wasser und Essig bringen, er wusch die blutenden Wunden an Gatlards Kopf, er wusch ihm Stirn und Schläfe und sah mitleidig auf seine bleichen, entstellten Züge, als Gatlard die Augen aufschlug, und bei dem Anblick des Grafen zusammenfuhr und heftig zu zittern begann.

Dieser aber ergriff mit mildem, theilnehmendem Ausdruck auf seinem Antlitz seine Hand, und sagte, sich dicht zu ihm niederneigend:

Ich kam in der guten Absicht zu Ihnen, Sie mit sich selbst auszusöhnen, Herr Gatlard, sehen Sie keinen Feind in mir!

Dann drückte er ihm nochmals freundlich die Hand, kühlte seine Wunden wieder mit frischem Wasser und frug die umherstehende Dienerschaar wiederholt, ob der Arzt noch nicht komme.

Gatlard hielt seinen matten Blick auf den Gra=

fen geheftet, seine Züge verloren nach und nach das Starre, das Entsetzte, sie nahmen einen beruhigten, einen versöhnten Ausdruck an, und sein sich belebender Blick zeigte, daß er seiner Gedanken wieder Herr wurde.

Fassen Sie sich, Herr Gatlard, Ihr Fall wird ohne nachtheilige Folgen sein, und ich werde Ihre Ruhe, Ihren Frieden nimmer stören, sagte Louvencourt wieder zu dem schwer Verwundeten, und nahm mitleidsvoll dessen Hand in die seinige.

Da verklärte sich Gatlards Blick, er sah zu dem Grafen auf, als wolle er sich flehend ihm zu Füßen werfen, er faltete seine Hände, er wollte reden, seine Stimme versagte ihm, doch die Thräne, die in sein Auge trat, sprach statt der Worte und bat und flehte um Vergebung, um Barmherzigkeit!

Ja, ja, es ist gesühnt — es ist vergeben, flüsterte Louvencourt ihm in das Ohr, schloß seine gefalteten Hände in die seinigen, und erhob sich dann mit den Worten:

Nun beruhigen Sie sich, Herr Gatlard — hier ist der Arzt, er wird Ihnen sicher helfen — ich komme bald wieder zu Ihnen!

Dann warf er ihm noch einen freundlichen, tröstlichen Blick zu, machte dem herantretenden Arzt eine Verbeugung, und verließ das Zimmer.

Mit beflügelten Schritten eilte er nach dem Hotel, und fand die Gräfin mit Armand in dem Salon seiner harrend. Jene hatte Melanie mit Horton fortgesandt, um dessen Mutter zu besuchen, damit sie nicht anwesend wäre, wenn der Graf zurückkehre.

Louvencourt trat in das Zimmer, warf einen Blick um sich, und sagte zu den Beiden heftig bewegt:

Er ist der Cargadeur, und Gott hat ihn gerichtet!

Was sagst Du, Horace — ist er todt? — rief die Gräfin erschrocken aus — o, Du hast ihm nichts zu Leid gethan?

Nein — nein — antwortete Louvencourt, nicht mit einem Wort!

Gottlob! versetzte die Gräfin mit einem tiefen Athemzug, es war mir so bange!

Louvencourt erzählte nun schnell, was sich zugetragen und frug dann:

Wo ist Melanie und wo ist Paul?

Ich habe sie zu Pauls Mutter gesandt, damit sie nicht hier sein sollten, wenn Du zurückkämest, antwortete die Gräfin.

Das ist gut, sagte Louvencourt, und wandte sich dann an Armand:

Das Geheimniß bleibt nun zwischen Ihnen, Herr Armand, meiner Frau und mir; es würde Horton, dessen Mütter und unsrer Melanie den Frieden nehmen!

Armand, sowie die Gräfin versprachen strengste Verschwiegenheit, darauf wurde berathen, in welcher Weise man das Zusammentreffen des Grafen mit Gatlard darstellen wollte, und man kam dahin überein, daß es zufällig durch den Unfall, welcher diesem begegnet war, herbeigeführt sein sollte, so daß Louvencourt dem Ueberfahrenen in dessen Haus gefolgt wäre, um ihm dort die erste Hülfe angedeihen zu lassen.

Nachdem man Alles reiflich besprochen hatte, eilte der Graf nach Hortons Mutter, um derselben die Nachricht über den, ihren Bruder betroffenen Unglücksfall schonend mitzutheilen.

Trotz aller Vorsicht aber erschrak Jane heftig

darüber, brach in Thränen aus und wollte sofort zu Gatlard eilen, doch Louvencourt hielt sie zurück, indem er ihr erklärte, daß ihr Erscheinen vielleicht sehr gefährlich auf den Zustand ihres Bruders wirken könne. Er versprach ihr aber, nach Tisch wieder zu ihm hinzugehen, ihn auf ihr Kommen vorzubereiten, und ihr dann Nachricht zu bringen.

Auch Horton ging das Schicksal seines Onkels nahe, und Melanie nahm warmen Antheil daran.

Beide blieben bei Jane zum einfachen Mittagsessen, um sie nicht in ihrer Traurigkeit allein zu lassen, während Louvencourt in das Hotel zurückging, und mit der Gräfin und Armand in seinem Salon zu Mittag speiste.

Nach eingenommenem Mahle aber begab er sich wieder nach Gatlards Palais, um zu sehen, wie es diesem erginge.

Als er in dessen Gemach trat, fand er Niemanden, außer einem sehr alten Manne mit schneeweißem Lockenhaar bei ihm, welcher neben seinem Bette saß, ein versiegeltes Papier auf seinem Schooße liegen hatte, und sich mit Gatlard eifrig unterhielt.

In dem Augenblick, als der Graf die Thür hin-

ter sich zudrückte, heftete Gatlard seinen Blick verlangend nach ihm hin und er zeigte auf den Stuhl, von dem sich der alte Mann, welcher der Buchhalter Poolmann war, erhob.

Louvencourt zog für diesen noch einen Stuhl herbei, und folgte dann der Aufforderung des Kranken, sich neben ihn zu setzen.

Der Graf fragte mit theilnehmender Stimme, wie er sich befinde, doch Gatlard schüttelte mit dem Kopf und winkte ihm zu, daß er schweigen möchte.

Er machte dann wiederholte Anstrengungen, um zu sprechen, doch vergebens. Dann winkte er Poolmann, daß derselbe ihm Etwas in den Rücken lege, damit er mehr in sitzende Lage käme, welchen Wunsch Louvencourt selbst sofort erfüllte.

Gatlard sah diesen eine Zeit lang wie fragend an, und begann dann mit todtmatter Stimme:

Mein Buchhalter und Generalbevollmächtigter, Herr Graf, hat meinen von mir bei dem hiesigen Gerichte hinterlegten letzten Willen von da zurücknehmen müssen, weil Sie ihn lesen sollen und weil Sie mit zwei Millionen Dollars darin von mir be-

dacht sind. Hier ist das noch versiegelte Testament, öffnen Sie es und sehen Sie es durch.

Dabei winkte er Poolmann zu, dieser reichte Louvencourt das Papier hin, und Gatlard sank erschöpft gegen die Kissen zurück, hielt aber sein Auge unverwandt auf Louvencourt geheftet.

Dieser erbrach das Document und durchlas dessen langen Inhalt. Als er nun damit zu Ende gekommen war, faltete er es zusammen und gab es dem Buchhalter zurück, wandte sich dann aber zu Gatlard, und sagte:

Der gütige Himmel, Herr Gatlard, hat es so gefügt, daß die mir vermachte Summe an Ihren nächsten Verwandten übergeht, Paul Horton ist der Verlobte meiner einzigen Tochter Melanie, und wird deren Gemahl werden.

Ein freudiger Schreck zog wie ein Sonnenlicht über Gatlards Züge, er faltete seine Hände wie zum Gebet, und richtete seinen bittenden Blick nach Oben.

Dann reichte er Louvencourt seine Hand, sah ihn flehend durch die Thränen, welche in seine Augen getreten waren, an, und sagte mit kaum hörbarer Stimme:

Meine Schwester möchte ich noch einmal sehen!

Und mit welcher Seligkeit wird dieselbe Ihren Wunsch erfüllen, antwortete der Graf im Aufstehen, ich bringe sie sogleich zu Ihnen, auch meine Tochter mit ihrem Verlobten, dem braven Paul Horton.

Gatlard nickte leise mit dem Haupte, und Louvencourt eilte davon.

Sehr kurze Zeit nachher rollte ein Wagen vor Gatlards Palast, aus welchem der Graf mit Jane Horton, mit deren Sohn und mit Melanie herausstieg.

Sie eilten in das Haus und hinauf nach dem Krankenzimmer, in welches Jane zuerst eintrat.

Gatlard hielt ihr beide Hände entgegen, sie warf sich an seinem Lager nieder und bedeckte seinen Mund mit ihren Küssen und ihren Thränen.

Gott hat große Gnade an mir geübt, und ich scheide beruhigt und voll Vertrauen in seine ferne Barmherzigkeit aus dieser Welt, sagte Gatlard, und schlang seine Arme um die Schwester.

Er schien viel kräftiger zu sein, doch es war nur das ihm so fremd gewordene Glück, welches seine Lebensgeister anfachte, er schaute nach Paul hin,

winkte ihn zu sich heran, schloß ihn in seine Arme, und nannte ihn seinen lieben Paul. Dann hielt er Melanie seine Hand entgegen, legte deren Rechte in die seines Neffen, und gab ihnen seinen Segen zu ihrem Bunde.

Es war für Alle ein tief ergreifender Augenblick stiller Versöhnung und Verzeihung, und Allen hatten sich die Augen mit Thränen gefüllt.

Gatlard war der Erste, der sich ermannte, und er wandte sich zu Poolmann, indem er sagte:

Die Summe, welche ich für den Grafen in meinem Testament bestimmt habe, weisen Sie demselben noch heute in der Bank an, so daß er jeden Augenblick darüber verfügen kann. Für meine Schwester Jane Horton zahlen Sie zweimalhunderttausend Dollars in die Bank, damit sie dieselben jederzeit dort erheben kann, und nun holen Sie eiligst meinen Rechtsanwalt und den Notar, damit ich über mein übriges Vermögen zum Wohle der Menschheit testire.

Darauf bat er die Anwesenden, ihn mit Ausnahme seiner Schwester zu verlassen, welche bei ihm bleiben und ihn pflegen solle.

In tiefster Seele ergriffen, schieden sie Alle von Gatlard und Jane mit dem innigen Wunsche und der schwachen Hoffnung, daß der Kranke wieder genesen möchte.

Der nächste frühe Morgen aber hatte sein Schicksal schon entschieden, im Beisein seiner Schwester und seines alten treuen Buchhalters, dem er im letzten Augenblick noch auftrug, die beiden Candelaber und den Blumenaufsatz dem Grafen zu übermachen, hatte er sein Leben ausgehaucht.

Die Nachricht von seinem Tode erschütterte den Grafen und dessen Gattin sehr, doch wohlthuend wirkte der Gedanke auf sie, daß sie keinen Antheil an seiner Bestrafung genommen hatten.

Ganz Philadelphia war in tiefster Trauer über das Hinscheiden des Mannes, der dessen Einwohnerschaft mit so unübersehbaren Wohlthaten überhäuft hatte, und unter welcher sein Name bewundert und verehrt ewig fortleben wird.

Bald, nachdem Gatlards irdische Hülle zur Ruhe bestattet war, traten die Louvencourts mit Jane Horton, deren Sohn und mit Armand ihre Rückreise nach ihrer schönen, stillen Heimath an, und

wenige Wochen nach ihrer Ankunft dort traf die Nachricht bei ihnen ein, daß Pauls Großonkel, der alte Pennel, gestorben sei, und ihm sein ganzes Vermögen vermacht habe.

Als das Frühjahr sein frisches Grün und seine neue Blumensaat über die Ufer des schwarzen Flusses ausbreitete, erhielten Paul Horton und Melanie Louvencourt den Segen der Kirche zu ihrer ehelichen Verbindung, und Glück und Friede herrschten fortan ungestört in dem Hause des Grafen Louvencourt.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.